Die Heimat am Mittag

Hattinger Zeitung

Anzeigenpreis: Für 1 mm Höhe und 22 mm Breite 5 Pfg. Für Anzeigen im Textteil 1 mm Höhe und 75 mm Breite 20 Pfg. Ermäßigte Grundpreise und Nachlässe lt. Preisliste Nr. 4. Anzeigenaufträge werden nur zu den „Allgemeinen Geschäftsbedingungen" angenommen und in „Die Heimat am Mittag" Ausgabe A veröffentlicht. Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr für die am gleichen Tage erscheinende Ausgabe. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle wird keine Gewähr übernommen. Für die Richtigkeit aller durch Fernsprecher übermittelten Anzeigen wird nicht gehaftet. **Geschäftsstelle und Schriftleitung: Hattingen-R., Obermarkt/Kleine Weilstraße.** Fernsprech-Anschluß: Hattingen Nr. 2941, 2942 und 2943. Postscheckkonto: Dortmund Nr. 11103. Postschließfach Nr. 21 u. 22. Die Geschäftsstelle ist von morgens 8 Uhr durchgehend bis abends 7 Uhr geöffnet.

Bezugspreis: Durch Boten frei Haus halbmonatlich 1,08 RM., für Abholer halbmonatlich 0.95 RM. Verlagsleitung: Rudolf Hundt; Hauptschriftleiter: Dr. Rudolf Hundt; dessen Stellvertreter Adolf Beineke; verantwortlich für Politik, Handel, Bilder, Unterhaltung: Dr. Rudolf Hundt; verantwortlich für Allgem.-Lokales: Adolf Beineke; verantwortlich für Ortliches, Provinzielles, Sport, Kunst und Kultur: i. V. Dr. Rudolf Hundt, sämtl. in Hattingen. Verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Erna Balke, Hattingen. Druck und Verlag: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen-Ruhr. Drahtanschrift: Kreisblatt Hattingenruhr. Für die Aufbewahrung aller der Schriftleitung unverlangt eingesandten Beiträge kann keine Gewähr übernommen werden. „Die Heimat am Mittag" D.-A. für Ausgaben Hattinger Zeitung, Bochumer Tageblatt und Tageblatt für Essen-Steele-Kray-Ueberruhr-Kupferdreh VI. 9962

Ausgabe A
88. Jahrgang

Kreisblatt für den Ennepe-Ruhrkreis

Die große Heimatzeitung in Stadt und Kreis

Nummer 164 | **Donnerstag, 16. Juli** | **1936**

Jubel um den Reichsorganisationsleiter

Dr. Ley in Hattingen

Feierliche Weihe der Gauführerschule III der DAF auf dem Homberg

Der gestrige Tag war für Hattingen ein Festtag. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley weilte auf seiner Deutschlandfahrt einige Stunden in unserer Stadt und nahm hier die Weihe der auf dem Homberg gelegenen Gauführerschule III der Deutschen Arbeitsfront, Gau Westfalen-Süd vor.

Die Straßen der Stadt zeigten sich dem Gast im schönen Fahnenschmuck und überall wurde Dr. Ley ein herzlicher Empfang zuteil. Zahlreiche Volksgenossen hatten sich am Homberg versammelt, um Zeuge der feierlichen Weihe der Gauführerschule zu sein. Die Formationen der Bewegung waren angetreten und durch das Spalier schritt Dr. Ley unter dem Jubel der vielen Volksgenossen. — Leider war der Aufenthalt Dr. Leys in unserer Stadt nur von kurzer Dauer. Nach einigen Stunden trat er mit seiner Begleitung die Weiterfahrt an, da er noch am gleichen Abend auf einer Großkundgebung in Hagen sprechen wollte.



Dr. Ley bei der Einweihungsrede der Gauführerschule III der DAF. Hattingen. Im Hintergrund der stellv. Gauleiter Stürtz, Gauwalter Stein. (Aufnahme: Porbeck)

England soll festgelegt werden

Frankreich verlangt Dreimächte-Besprechung in Bologne.

Paris, 16. Juli.

Die außenpolitische Mitarbeiterin des Oeuvre will erfahren haben, daß die französische Regierung ihren Botschafter in London nach dem wenig erfolgreichen Schritt vom Mittwoch beauftragt habe, bei seiner Unterredung mit dem britischen Außenminister darauf hinzuweisen, daß, wenn sich die britische Regierung nicht demnächst zur Beteiligung an der Brüsseler Konferenz entschließen könne, man doch zum mindesten

eine Dreierbesprechung abhalten möge, die in einer französischen Küstenstadt möglicherweise in Bologne sur mer stattfinden könne.

Das Ziel und die Bedeutung einer solchen Besprechung würden sehr viel geringer sein, da es sich lediglich darum handeln würde, die Lage zu prüfen und sich über ein Programm für eine spätere Konferenz der Locarnomächte auszusprechen.

Die britische Regierung scheint gegenüber den französischen Gegenvorstellungen an dem Standpunkt festzuhalten, daß

die geplante Locarnokonferenz in Brüssel vorläufig aufgeschoben werden solle.

Der britische Botschafter in Paris ist in diesem Sinne am Mittwoch erneut an den französischen Ministerpräsidenten Blum herangetreten. Die Frage der Locarnokonferenz wurde am Mittwoch abend von dem Kabinettsausschuß für auswärtige Fragen, dem u. a. der Ministerpräsident und der Außenminister angehörten, erwogen. Das Kabinett tritt am Donnerstag vormittag zu einer Sondersitzung zusammen, in der möglicherweise eine endgültige Entscheidung über die Zukunft der Konferenz gefaßt werden wird. Reuter betont, daß

Großbritannien eine spätere Konferenz, an der auch Deutschland und Italien teilnehmen würde, vorziehe.

Eine solche würde übrigens im Einklang mit der kürzlichen Erklärung Baldwins stehen, daß Bemühungen gemacht werden sollen, Deutschland und Frankreich zusammenzubringen.

Der dipl. Korrespondent der Times schreibt, daß nach der gestrigen Unterredung des französischen Botschafters Corbin und Sir Robert Vansittart immer noch gegenteilige Ansichten Frankreichs und Großbritanniens über die Erwünschtheit einer Dreimächtekonferenz vorhanden seien. Die belgische Regierung teile die britische Ansicht und unter den gegebenen Umständen sei es wahrscheinlich, daß die Brüsseler Konferenz aufgeschoben werde. — Der dipl. Korr. der Morningpost betont ebenfalls, daß die britische Regierung eine weitere Dreimächtekonferenz für überflüssig halte.

Tolle Zustände in Frankreich

Polizeibeamte besetzten ein Rathaus und verlangten Lohnerhöhung

dnb **Paris**, 16. Juli.

Der französische Innenminister hatte am Mittwoch eine Besprechung mit dem Generalsekretär und den Führern des marxistischen Gewerkschaftsverbandes, um sie auf die unhaltbaren Zustände hinzuweisen, die sich aus der noch immer andauernden Besetzung von Betrieben ergeben, und sie aufzufordern, dafür Sorge zu tragen, daß alle noch besetzten Werke geräumt werden und sich Neubesetzungen nicht ereignen.

Der Marxistische Gewerkschaftsverband veröffentlichte daraufhin eine Erklärung, in der er sich bereit erklärte, der Aufforderung des Innenministers Folge zu leisten unter der Bedingung, daß sofort Verhandlungen über die Lösung noch bestehender Streikfragen aufgenommen würden, und daß auch die Arbeitgeber aufgefordert werden, sich an den Geist und den Buchstaben übernommener Verpflichtungen halten.

In Dünkirchen haben am Mittwoch sogar die Polizeibeamten das Rathaus besetzt, um ihren Gehaltsforderungen Nachdruck zu verleihen.

Deutsche Rheindampfer gesunken

Orkan über Holland — Auch holländische Dampfer gesunken

Amsterdam, 16. Juli.

Der starke Sturm, der am Mittwoch über Holland tobte und gegen Abend arkanartigen Charakter annahm, verursachte großen Schaden. In Hilversum wurden auf der Straße ein Frau und ein Kind von einem umstürzenden Baum erschlagen. Ein Mann wurde so schwer verletzt, daß er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb. Auch aus anderen Teilen des Landes kommen zahlreiche Meldungen, wonach Personen durch niederstürzende Bäume und Aeste verletzt wurden. Besonders schwer wurde von dem Unwetter die Binnenschiffahrt getroffen.

Vier Schiffe sind gesunken, so das große deutsche Rheinschiff „Mathias Stinnes 68" aus Mülheim-Ruhr bei Nieuwal und das 850 Tonnen umfassende deutsche Rheinschiff „Verna" bei Brakel. Ferner gingen die holländischen Binnenschiffe „Maria" und „Jan van Goyen" unter. Die Besatzungen sämtlicher Schiffe konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Sehr groß ist auch der Schaden in den holländischen Badeorten. Die Obsternte in der Betuwe hat gleichfalls stark gelitten. Kritisch ist die Lage auch an der Zuidersee und auf der Insel Urk, wo ein Schleppschiff und Baggermaschinen, die dort trocken lagen, so stark in Bedrängnis gerieten, daß sie Notsignale setzen mußten. Auch hier ging ein Schiff unter. Die Besatzung konnte gerettet werden.

Jetzt 3700 Opfer der Glutwelle

Bis jetzt keine Abkühlung in den USA.

In verschiedenen Teilen von Illinois, Nebraska und Oklahoma wurden am Mittwoch Temperaturen von 39 bis 44 Grad Celsius verzeichnet. Die Zahl der Todesopfer der Hitzewelle stieg am Mittwochabend auf 3700.

Türkisches Dorf in Flammen

Das Dorf Goktschedag bei Balikesir in Anatolien steht seit zwei Tagen in Flammen. 200 Häuser sind bereits völlig niedergebrannt, und mehrere hundert Stück Vieh sind in den Flammen umgekommen. Eine große Anzahl von Menschen erlitt teils erhebliche Brandwunden oder wurde durch herabstürzende Trümmer verletzt. Die Löschung des Riesenbrandes wird durch Wassermangel erschwert. Militär ist zur Hilfeleistung unterwegs.

Ein Flugblatt gegen die Entvölkerung Frankreichs

67 Millionen Deutsche, 39 Millionen Franzosen — Deutschland in der Bevölkerungspolitik als Vorbild — Forderung eines Familienlastenausgleichs.

Frankreich ist das Land in Europa, welches in der Bevölkerungsbewegung entwicklungsmäßig allen anderen Ländern um einige Generationen voraus ist. Der Geburtenrückgang setzte in Frankreich als Heimat des liberalistischen Geistes zuerst ein. Die verheerenden Auswirkungen des Geburtenrückganges auf allen Gebieten des Lebens sind gerade an dem Beispiel Frankreichs anschaulich zu erkennen.

Die Einsicht französischer Politiker für den völkischen Niedergang der eigenen Nation ist in den offiziellen französischen Regierungskreisen kaum vorhanden. Nur eine unentwegte Schar von Männern, die sich in der Alliance Nationale zusammengefunden haben, weisen immer wieder auf die ungeheuren Gefahren, die der Geburtenrückgang mit sich bringt, hin. Sie beginnen, „Fortschritt und Aufklärung" in der früher geübten und gerühmten Form nicht mehr als Segnung für die Menschheit zu preisen, sondern als Fluch zu erkennen, der die Nation an den Rand des Abgrundes gebracht hat.

Französische Zivilisation und Kultur haben in der Vergangenheit einen Triumph nach dem anderen gefeiert. Pariser Flitter und Flimmer sind Generationen hindurch das Vorbild für die Welt gewesen. Französische Bücher lagen in den Salons der „vornehmen Gesellschaft" aller Länder. Diese Führerrolle Frankreichs in Europa und damit der Welt kann kein bloßer Zufall gewesen sein. Ein rassisch einheitlich bestimmtes und zahlenmäßig starkes Volk hatte der Welt von damals ihr Gepräge gegeben. Wenn wir uns fragen, was heute von all diesem Glanz, der Macht und dem Ansehen übriggeblieben ist, dann bleibt nur die eine Antwort: nichts, außer den zu Stein gewordenen Zeugen aus jener Zeit. Der Geist des heutigen Frankreichs ist ein anderer, weil die Menschen andere geworden sind. Die Träger des Geistes von damals und mit ihnen alles, was sie dachten, fühlten und empfanden, ist gestorben. Menschlicher Geist und menschliche Leistung sind immer gebunden an Menschen aus Fleisch und Blut. Wenn die Menschen einer bestimmten rassischen Prägung nicht mehr sind, dann kann auch ihr Geist nicht mehr lebendig sein.

Durch ein Flugblatt, das kürzlich großen französischen Zeitungen beilag, erhalten wir eine Schilderung der bevölkerungspolitischen Lage Frankreichs. Wir haben Ursache, die Ausführungen mit Ernst zu betrachten und dem Flugblatt Beachtung zu schenken, da, falls in Deutschland bevölkerungspolitsch nicht eine grundlegende Wandlung eintritt,

Deutschland nach ein oder zwei Generationen in eine ganz ähnliche Lage geraten wird.

Der Mentalität der Franzosen entsprechend, wird aus propagandistischen Gründen in diesem Flugblatt die Stärke Deutschlands der Schwäche Frankreichs gegenübergestellt. Es heißt da u. a.: „Warum glaubt Hitler, sich alles Frankreich gegenüber erlauben zu dürfen? Weil es 67 Millionen Deutsche und nur 39 Millionen Franzosen gibt, weil es in Deutschland noch einmal so viel junge Männer gibt als in Frankreich. Weil, während in Deutschland zwei Kinder geboren werden, in Frankreich eins geboren wird. Weil die deutsche Geburtenziffer von 1932 bis 1935 um mehr als 250 000 gestiegen, während die französische um 70 000 gesunken ist. Weil Deutschland gegenwärtig jährlich 450 000 Einwohner gewinnt, während die französische Bevölkerung jedes Jahr geringer wird.

Unsere Geburtenziffer ist in den letzten fünf Jahren um 100 000 gesunken.

1872 hatten wir	1 020 000	Geburten
1901	910 000	Geburten
1935	650 000	Geburten

Was nützen Befestigungen ohne Mannschaft, Tanks ohne Soldaten, Schiffe ohne Matrosen?

Wer würde außerdem die Kriegskosten tragen, wenn die Zahl der Steuerpflichtigen jedes Jahr abnimmt?

Wenn hier Ueberlegungen wehrpolitischer Art als Ausgangspunkt genommen werden, dann wol-

len wir einmal die deutschen Ziffern gegenüberstellen.

Der deutsche Jahrgang 1901 stellt etwa 800 000 wehrfähige Männer. Der Jahrgang 1932 läßt, vorausgesetzt, daß die Sterblichkeit dieses Jahrganges nicht über das normale Maß ansteigt, aber nur noch 430000 wehrpflichtige Männer erwarten. Diese Zahl allerdings gewinnt weniger Bedeutung unserem westlichen Nachbarn gegenüber als vielmehr dem ungestüm von Osten her ansteigenden Druck Polens und Sowjetrußlands.

Besonders heftig wendet sich der Inhalt des Flugblattes gegen die Bevölkerungspolitik der französischen Regierung. Die Familienhäupter würden von den indirekten Steuern fast erdrückt. Innerhalb von zwei Jahren seien die Mittel für Unterstützung und Steuererleichterungen, die der Staat Kinderreichen gewährt hat, um 370 Millionen gekürzt worden. Ebenso habe sich das Gesetz zur Unterstützung berufstätiger Familien als Illusion erwiesen. Arbeiter, die ein Anrecht auf Unterstützung haben, erhalten sie nicht, da die sich widersetzenden Arbeitgeber nicht verfolgt werden.

Wie im neuen Deutschland dagegen gerade dem wirtschaftlich Schwachen soziale Gerechtigkeit widerfährt, geht aus den Familienbeihilfen, die nun ab 1. Juli in Deutschland an wirtschaftlich besonders schlecht gestellte Familienväter zur Auszahlung gelangen wird, hervor. Nicht um ihnen einen Anreiz zu Kindern zu geben, sondern einfach aus dem Grunde, weil hier der Staat die Not sieht, deren Abhilfe keinen Aufschub verträgt. Die französischen Bevölkerungspolitiker glauben trotz der bedrohlichen Lage, das Volk noch einmal vor dem Untergang retten zu können. Sie weisen dabei auf Deutschland hin, das durch die Weckung neuen Lebenswillens den einzigartigen Beweis erbracht hat, daß Völker selbst dann, wenn sie schon vom Geburtenrückgang erfaßt waren, noch zu retten sind. Deutschland wäre glücklich, wenn es die völkische Gefahr bereits überwunden hätte, leider ist dem nicht so. Die zwar leicht ansteigenden Geburtenziffern sind ein erfreuliches Zeichen in der Aufwärtsentwicklung, reichen aber noch immer nicht aus, um den Bestand des Volkes zu sichern.

Als Allheilmittel für die völkische Not fordert die Alliance Nationale die Schaffung einer Familienausgleichskasse für Frankreich, wonach Familienbeihilfen in derselben Höhe wie bei den Beamten gezahlt werden sollen, und weist dabei auf das Verständnis für diese Einrichtung in Deutschland anerkennend hin.

Was die französische Bevölkerungspolitik von der deutschen unterscheidet, ist das Ziel.

Die französischen Bevölkerungspolitiker wünschen Kinder um jeden Preis, um die Machtposition behaupten zu können. Sie sehen nicht darauf, ob es sich bei dem Nachwuchs um Franzosen, Neger, Mulatten, Juden oder Emigranten handelt, sie kennen nur eins, die Zahl.

Das neue Deutschland mit seinem rassischen Denken steht auf dem Standpunkt, daß neben der zahlenmäßigen Sicherung die Erhaltung der völkischen Eigenart und die Leistungstüchtigkeit erhalten werden muß.

In Deutschland werden danach nicht Kinder an sich, sondern nur Kinder von denen gewünscht, die gesund, stark und leistungsfähig als Träger deutscher Kultur, deutscher Art und deutscher Sitte die Zukunft des deutschen Volkes in alle Ewigkeit sichern.

Daß nicht eines Tages in Deutschland dieselben Zustände eintreten wie in Frankreich und dieselben Zukunftssorgen unser Volk nicht froh werden lassen, ist in die Hand eines jeden einzelnen gelegt. Die deutsche Führung setzt ihr ganzes Vertrauen in das Volk, das in den letzten Jahren immer ein freudiges Ja gesprochen hat. Nur Kinder in ausreichender Zahl sichern die Zukunft alles dessen, was uns heute lieb und teuer geworden ist. In ihnen haben wir die Gewißheit, daß wir selbst und unser Werk weiterlebt und weiterwächst zu letzter und höchster Vollendung. S.

Gesandter von Papen in Berlin

dnb **Wien**, 16. Juli.

Der deutsche Gesandte von Papen hat sich Dienstagabend zur Besprechung der mit dem Uebereinkommen Deutschland—Oesterreich zusammenhängenden Einzelfragen nach Berlin begeben. Anschließend wird er auf Einladung des Führers und Reichskanzlers in dessen Begleitung an den Bayreuther Festspielen teilnehmen.

Für die deutsch-englische Verständigung

Hoffnung auf Frieden — Rückkehr zur Zusammenarbeit — Das Kolonialproblem

dnb **London**, 16. Juli.

Die Anglo-German-Fellowship (Englisch-Deutsche Gesellschaft) veranstaltete am Dienstagabend im Dorchester-Hotel zu Ehren des Herzogs und der Herzogin von Braunschweig ein Essen, an dem zahlreiche führende Persönlichkeiten der englischen Politik und Wirtschaft mit ihren Damen teilnahmen. Unter anderem waren anwesend: Professor Conwell-Evans, Lord David Hamilton, Lord Malcolm-Hamilton, Marquess of Londonderry, Marquess of Lothian, Generalmajor Sir Frederick Maurice, Lord Mottistone, Lord Mount-Temple, Lord Rennell, der Bischof von Salisbury, Admiral Sir Aubrey Smith, Generalmajor John Vaughan. Von deutscher Seite waren unter anderem zugegen: Botschaftsrat Fürst Bismarck, Reichsfrauenführerin Scholtz-Klinck, Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, Marineattaché Kapitän Waßner, Freiherr Marschall von Bieberstein, Dr. Fritz Randolph, Graf Duerkheim, Herr Stahmer, Dr. Burchard-Motz.

Nachdem auf den Führer und den König von England der Toast ausgebracht worden war, ergriff zunächst der frühere britische Botschafter in Rom, Lord Rennell of Rodd, das Wort. Er erklärte, daß

die große Mehrheit der breiten Masse in England freundschaftl. Beziehungen mit Deutschland herzlich wünsche.

Schon seit langem sei die Zeit reif gewesen für die Schaffung einer Organisation zur Pflege der kulturellen Bande Deutschlands und Englands, die soviel miteinander gemein hätten. Er hob hervor, daß Herzlichkeit und Zusammenarbeit zwischen den drei westeuropäischen Mächten unerläßlich sei, widrigenfalls sie dem Untergang geweiht sein würden.

Nach Lord Rennell of Rood hielt der bekannte englische Politiker

Lord Lothian

eine großangelegte Rede, die er mit der Feststellung eröffnete, daß in den Beziehungen zwischen England und Deutschland ein Stadium erreicht sei, das gleichzeitig voller Hoffnungen und Befürchtungen sei, eine Gelegenheit, die, wenn man sie ergreife, der Welt den fünfundzwanzigjährigen Frieden geben könne, von dem Adolf Hitler im vergangenen März gesprochen habe. Nehme man aber die Gelegenheit nicht wahr, so würde man vielleicht der Katastrophe entgegensteuern.

Er frage, ob man die Streitigkeiten der letzten dreißig Jahre fortleben lassen wolle, oder ob man gewillt sei, einen neuen Zeitabschnitt für die Menschheit zu beginnen. Das sei die Kernfrage, der man heute gegenüberstehe. Er glaube, daß

die Stimmung auf beiden Seiten eine Rückkehr zur Zusammenarbeit verlange.

Allerdings glaube er im Hinblick auf die Ereignisse der letzten beiden Jahre auch, daß

der erste und entscheidende Schritt zur Ergreifung der jetzigen Gelegenheit nunmehr von England getan werden müsse. Dieser Schritt müsse darin bestehen, ein für allemal auf das zu verzichten, was in Deutschland der Geist von Versailles genannt werde.

Was die Kriegsschuldfrage angehe, so bestehe bereits Uebereinstimmung, nämlich darin, daß nicht eine Nation allein ausschließlich für den Krieg verantwortlich gemacht werden könne. Die Theorie der alleinigen Kriegsschuld habe zu gewissen dauernden und einseitigen Diskriminierungen Deutschlands geführt, die heute die Wurzeln alles Uebels seien. Keine große Nation könne sich solchen Einschränkungen auf allen Seiten unterwerfen. Das sei der erste Punkt, über den man sich klar werden müsse. Persönlich glaube er nicht, daß das Problem durch die bloße Rückgabe der alten deutschen Kolonien an Deutschland gelöst werden könne. Das würde Deutschlands Bedürfnisse unter den veränderten Bedingungen der heutigen Zeit nicht entsprechen. Die Frage müsse auf einer viel weiteren Grundlage erwogen werden.

Alle Kolonialmächte müßten gewillt sein, ihren Beitrag zu einer Gebietsübertragung zu leisten. Es sei weit wichtiger, daß der Völkerbund, möglichst mit Deutschland als Mitglied, im kommenden September ernstlich an dieses riesige Problem herangehe, als daß er versuche, wieder ein Sanktionssystem herauszustellen, das lediglich dazu verwendet werden kann, einen überalterten Status quo aufrechtzuerhalten.

Die wichtigste Frage von allem sei schließlich die Einstellung des gegenwärtigen Rüstungswettbewerbs.

Als nächster Redner sprach der

Präsident der British Legion

Generalmajor Frederick Maurice, der einleitend an den im vorigen Jahr von dem damaligen Prinzen Wales und heutigen König Eduard VIII. ausgesprochenen Wunsch erinnerte, den Frontkämpfern der ehemaligen Feindstaaten die Hände der Freundschaft entgegenzustrecken. Er schilderte die seitdem zwischen britischen und deutschen Frontsoldaten ausgetauschten Freundschaftsbesuche und erklärte, daß seinerzeit der großen britischen Frontkämpferabordnung in Deutschland ein geradezu königlicher Empfang zuteil geworden sei. Sir Frederick Maurice teilte hierauf mit, daß dem Herzog und der Herzogin von Braunschweig im Hinblick auf die große Gastfreundschaft, die britischen Frontkämpfern anläßlich ihrer Durchfahrt durch Blankenburg erwiesen wurden, die Ehrenmitgliedschaft der British Legion verliehen worden sei.

Anschließend erhob sich der

Herzog von Braunschweig.

Unsere beiden Völker, so betonte der Herzog, können sich freuen, daß diese gegenseitigen Besuche von Frontkämpfern sowohl von Ihrem wie auch unserem Staatsoberhaupt so warm gefördert wurden. Es war Ihr König, der seinerzeit als Frontkämpfer im Felde stand, und unser Führer hat einmal die Ueberzeugung ausgesprochen, daß nur Männer, die wirklich vier Jahre lang im Felde gestanden haben, in besonderem Maße zu Frieden und Verständigung beitragen können, gerade weil sie die Schrecken des Krieges kennen. Das deutsche Volk will ja Freundschaft mit England. Die Zahl der Deutschen, die durch persönliche Beziehungen mit einzelnen Ihrer Landsleute verbunden sind, wächst von Tag zu Tag. Echte Freundschaften zwischen Angehörigen verschiedener Länder sind feste Bindeglieder zwischen den Völkern.

Der Redner verwies weiter auf die sportliche Verbundenheit beider Völker und den Ausbau gegenseitiger Beziehungen auf dem Gebiet der Kunst und Literatur. Nach einem Hinweis auf die Bedeutung des Austausches von Wissenschaftlern und Studenten sowie der Teilnahme an internationalen Konferenzen schloß der Herzog mit den Worten:

Wir sehen der Zukunft hoffnungsvoll entgegen und glauben unbeirrt daran, daß unsere beiden Völker immer näher zusammenkommen werden

zu ihrem eigenen Besten, zum Besten Europas und zum Besten der Welt.

Hierauf ergriff Botschaftsrat Fürst Bismarck, der deutsche Geschäftsträger, das Wort zu einer Rede, in der er nach der Ausbringung des Toastes auf den Präsidenten der Anglo-German-Fellowship, Lord Mount-Temple, in großen Zügen Ziel und Zweck dieser Organisation und der Deutsch-Englischen Gesellschaft schilderte.

Die Schlußworte sprach Präsident Lord Mount-Temple, der die Aufgabe der Anglo-German-Fellowship in die Worte zusammenfaßte: „Wir sind heute abend vereint, um zwischen den beiden Ländern gute Kameradschaft und Freundschaft zu pflegen und zu fördern."

Der Verlauf der Veranstaltung war ein deutlicher Beweis für den großen Erfolg, den die Anglo-German-Fellowship trotz der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens auf dem Gebiete der deutsch-englischen Verständigung verzeichnen kann. Der den verschiedenen Rednern gezollte Beifall zeigte ebenso wie die Tatsache der großen Beteiligung, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Annäherung ständig an Raum gewinnt.

Eden wieder in London

Kabinettsberatungen über Brüssel u. den deutsch-österr. Vertrag

dnb **London**, 16. Juli.

Außenminister Eden ist nach einwöchigem Erholungsurlaub auf dem Lande am Mittwoch wieder nach London zurückgekehrt und hat seine Arbeiten im Foreign Office wieder aufgenommen.

Im Laufe des Vormittags nahm er an einer Kabinettssitzung teil, in der u. a. über die durch das deutsch-österreichische Abkommen geschaffene Lage und über die geplante Brüsseler Konferenz gesprochen worden sein dürfte. Die Beratungen konnten noch nicht abgeschlossen werden und werden am Donnerstag fortgesetzt.

In unterrichteten Kreisen wird angenommen, daß bereits auf diplomatischem Wege Erörterungen mit Frankreich und Belgien im Gange sind, um festzustellen, welcher Ausweg aus dem Dilemma gefunden werden kann, das dadurch entstanden ist, daß Italien sich weigert, an der Brüsseler Konferenz teilzunehmen, falls nicht auch Deutschland von Anfang an zu den Beratungen hinzugezogen wird.

Noch während der Kabinettssitzung sprach der französische Botschafter Corbin im Foreign Office vor, wo er eine längere Unterredung mit dem ständigen Unterstaatssekretär Vansittart hatte. In englischen Kreisen wird die Richtigkeit der Meldungen nicht bestritten, wonach

die französische Regierung beschlossen hat, auf eine Abhaltung der Konferenz der drei Locarnomächte Frankreich, England und Belgien am 22. Juli zu dringen.

In der Nachmittagssitzung des Unterhauses erwarteten Außenminister Eden nach seiner einwöchigen Abwesenheit nicht weniger als 23 Anfragen, die sämtliche Gebiete der Außenpolitik betreffen. Eden teilte einem Fragesteller zunächst mit, daß von der italienischen Regierung in jüngster Zeit keine besondere Mitteilung über die Achtung der britischen Rechte am Tanasee eingegangen sei, daß aber Italien bei mehreren Gelegenheiten in früheren Monaten freiwillige Versicherungen abgegeben habe, wonach Rom beabsichtige, die britischen Rechte in Abessinien und anderswo zu achten.

In einer anderen Antwort bestritt der Außenminister, daß die französische Regierung in London Vorstellungen zugunsten einer Beendigung der zwischen England und Frankreich, Jugoslawien, Griechenland und der Türkei abgeschlossenen militärischen Beistandsabkommen erhoben habe.

Er teilte ferner mit, daß die Zurückziehung gewisser Einheiten der britischen Flotte aus dem Mittelmeer in keinerlei Verbindung mit den einseitigen und vorläufigen Unterstützungsversicherungen an gewisse Mittelmeermächte stehe.

Soweit Frankreich in Betracht komme, sehe die französische Regierung ihre gegenseitigen Beistandsverpflichtungen zwischen England und Frankreich mit der Einstellung der Sühnemaßnahmen als erledigt an.

Der Abgeordnete Riley kam dann erneut auf das deutsch-österreichische Abkommen zu sprechen und wollte wissen, ob dieses Abkommen irgendein bestehendes Abkommen oder eine Verpflichtung zwischen der britischen Regierung und der österreichischen Regierung berühre, was Eden verneinte.

Amerikas Hitze – Staatsfeind Nr. 1

Wird USA eine Wüste? — Land des Ueberflusses wird zum Land der Dürre

Vor zwei Jahren ungefähr, als gerade wieder eine Hitzewelle über Neuyork ging, kam am Broadway ein neuer Film heraus mit dem Titel: „Unser täglich Brot". Der Meisterregisseur King Vidor hatte ihn gedreht. Auf eigene Faust, von seinem Geld. Kein einziger Filmfabrikant hatte dem Filmkünstler für die Verfilmung seines Drehbuches Kapital gegeben, denn es ging darin nicht um die sentimentalen Abenteuer irgend eines „sweethart" oder die Heldentaten eines Gentlemangangsters. Der Star dieses Filmes war die Sonne! Die heiße unbarmherzige Sonne, die gute fruchtbringende Sonne Nordamerikas. Und ihre Mitspieler waren das Wasser, kostbarste Flüssigkeit für den Farmer in den fruchtbaren Hitzeperioden, die Staubwolken, welche seine Ernte zu vernichten drohen und ein paar Männer, die mit diesen Naturgewalten rangen. Der Film erzählte von dem heroischen Versuch einer Gruppe Arbeitsloser, sich auf dürrer Steppe anzusiedeln, um ein neues Heim zu gründen. Er zeigte das Wachsen einer Stadt, das Werden einer Gemeinschaft, die der Erde ihre Früchte abringt, bis der Bösewicht eingreift... die große feurige Himmelskugel. Die Erde versengt, die jungen Pflanzen vertrocknen. Alles ist verloren, wenn nicht bald Hilfe kommt. Da packen ein paar Burschen, die noch nicht allen Mut verloren haben, ihre Spaten. Sie rasen auf ihren klapprigen Autos zum nächsten Flüßchen. Graben einen schmalen Kanal. Weiter, immer weiter! Schneller und schneller! „Beeilt Euch!" rufen ihnen die Frauen zu, die herbeigelaufen sind. Und sie schuften in einer Wolke trockenen Staubes. Bricht einer zusammen? Macht nichts! Die Ernte muß gerettet werden. Sie schaffen es. Durch ein schmales Rinnsal findet silbernes, klares Wasser seinen Weg zu den dürstenden Feldern. Sie begrüßen es jubelnd wie einen Gott, wälzen sich in dem kostbaren Naß, sind toll, betrunken vor Freude. Mit diesem „happy end" von biblischer Größe schloß der Film King Vidors. Er hatte einen Riesenerfolg, denn Amerika merkte: Hier wird mein Kampf und Probleme behandelt.

Verdorrt USA?

Denn das steppende singende Amerika der „Broadway Melodie" ist von einer furchtbaren Gefahr bedroht. Aber man hört nicht gern davon im glitzernden, glimmernden Trubel der Wolkenkratzerstädte. Männer ziehen durchs Land und sprechen von dem Unheil, das diesem Land droht. Es sind keine Wanderprediger mit langen Haaren und salbungsvollen Worten, sondern korekt gekleidete durchaus nüchterne Wissenschaftler. Sie erinnern immer wieder:

„Wenn nichts dagegen getan wird, ist unser Land in fünfzig Jahren eine Wüste!"

Die Städter wollen es nicht glauben. Gewiß, sie erfahren aus den Zeitungen jedes Jahr von den neuen Katastrophen, die über die Landwirtschaft hereinbrechen, aber sie können oder wollen nicht sehen, mit welch furchtbarer Gesetzmäßigkeit sich hier eine Entwicklung vollzieht, die die wogenden Weizenfelder des Mittelwestens in Sandeinöden zu verwandeln droht wie das Innere Arabiens.

Die Rache der Natur

Es ist kein Zufall, wenn Nordamerika in den letzten Jahren von immer neuen und immer furchtbareren Wetterkatastrophen heimgesucht wird. Das Land ist erbarmungslos gerodet worden, der Boden bis zum äußersten ausgenutzt. Ein paar Jahrhunderte hat man sich im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten geglaubt und es hemmungslos ausgebeutet. Unendliche Mengen von Weizen, von Obst, von Holz, von Erz, von Petroleum hat Amerika hervorgebracht. Nun ist der Wendepunkt da. Die Natur rächt sich am Lande der Dollarmillionäre, wie sie sich am Italien der Römer und am Spanien der maurischen Nachfolger gerächt hat. Aus einem Paradies, aus einem Land, wo Milch und Honig fließt, soll eine Hölle werden.

Zahlen, die erschüttern

Ein paar trockene Zahlen erzählen von diesem Drama der Zerstörung des reichsten Landes der Welt. Am 11. Mai 1934 fegte ein furchtbarer Staubsturm 300 Millionen Tonnen fruchtbaren Bodens davon. Der Mississippi führt alljährlich zum Golf von Mexiko 400 Millionen Tonnen guter Humuserde. Schon sind 100 Millionen acres einst fruchtbarer Ländereien so groß wie die Gebiete von ganz Illinois, Ohio, Maryland und Nordkarolina durch dieses ständige Wegspülen vernichtet worden. Andere 125 Millionen acres sind schwer in Mitleidenschaft gezogen und weitere hundert Millionen sind bedroht. In fünfzig Jahren wird Amerika nach den Voraussagen der Wissenschaftler nicht mehr als alles in allem 150 Millionen acres fruchtbares Ackerland haben. Wo früher sechs Farmen waren, wird nur noch eine einzige mit halbem Ertrag arbeiten.

Die Regierung weiß, daß mit der Hilfe der Wissenschaft alles getan werden muß, um den „Untergang der Staaten" zu verhindern. Natürlich hat Amerika, das Land der Rekorde, den Feind erst durch gigantische Bauwerke zu vertreiben gesucht. Es errichtete den Boulderdamm mit dem gewaltigsten Stausee der Welt. Aber dieser Damm wird nach den neuesten Feststellungen der Ingenieure nicht lange stehen, denn der Koloradofluß füllt das riesige Reservoir mit Schlamm. Bald wird der Boulderdamm nutzlos geworden sein.

Nein, es müssen andere Wege gesucht werden! Die Scoda, die Soil Conservation und Domestic Allotement Administration, hofft, der Gefahr durch Anlage von Wassertanks, durch Siedlung und Aufforstung zu begegnen. Alles, was einst zerstört wurde aus Rekordsucht oder Habgier, muß langsam wieder aufgebaut werden. Keine Riesenfarmen mehr, sondern bescheidene mittlere Ländereien. Keine Riesenherden mehr, sondern nur noch wenige Kühe für jeden Bauern. Die „Getreidefabriken" und „Fleischreservoire" sollen aufgeteilt werden.

Zehntausende verdurstender Kühe wandern brüllend vor Hunger durch die Steppen, auf denen kein Grün mehr wächst. Eine gewaltige Weizen- und Haferernte verkommt, weil niemand die Riesengebiete retten kann. Der kommende Wahlkampf wird vor allem um die Zukunft der amerikanischen Landwirtschaft geführt. Roosevelt kämpft für diese Selbstbescheidung und gegen die riesigen Landwirtschaftstrusts.

Amerika wird bescheiden. Die Natur hat ihm eine harte Lektion erteilt.

„Wir kapitulieren niemals!"

Reichsleiter Dr. Ley bei der Einweihung der Gauführerschule auf dem Homberg

Gestern weilte der Reichsorganisationsleiter und Schöpfer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, bei uns in Hattingen. Die Bevölkerung entbot dem Gast auf der Fahrt durch unsere Stadt ihren jubelnden Gruß, überall auf den Straßen standen Jungvolk und Angehörige des Bundes Deutscher Mädel. Oben auf dem Homberg hielt Dr. Ley dann eine zündende Rede, in der er die Aufgaben unserer Zeit allen Anwesenden und insbesondere den Männern, die durch die neue Schulungsburg gehen werden, klar und eindringlich vor Augen stellte. Das Wort, das Dr. Ley hier sprach: Wir kapitulieren niemals!, soll über dem neuen Hause stehen, das jetzt seiner Bestimmung übergeben worden ist. Und es sei auch uns im Alltag die alleinige Richtschnur. Dann werden wir den Kampf bestehen als einzelner und als Nation!



Dr. Ley auf der Terrasse der Führerschule, von der sich ein weiter und schöner Blick ins Hattinger Land bietet.

Wir stehen in den frühen Nachmittagsstunden dieses wetterwendischen Julitages auf der Höhe des Homberg und schauen hinab auf den lieblichen Talkessel vor uns mit den hochragenden Anhöhen im Hintergrund. Ein stürmischer und frischer Wind treibt die Fahnen vor sich her, daß sie steif im Winde knattern. Wunderschön ist dieser Platz. Wälder und Häuser — echte westfälische Bauernhäuser — mit roten, freundlichen Dächern ragen weit hin, schmuck und anheimelnd anzusehen. Versteckt gucken die farbenfrohen Fahnen aus dem Wald heraus, heller Sonnenschein liegt über diesem Platz, ab und an zieht eine düstere Wolke heran, und dann peitscht der Sturm unruhig die Bäume, daß sie sich biegen unter seiner gewaltigen, drückenden Last. Welch ein Anblick erst von der Zinne der Burg: man hört und sieht hier förmlich den Sturmwind heulen, und hundertfach fängt sich sein Echo im Tal. In dichten Reihen stehen unten die Formationen der Partei nebeneinander, das leuchtende Braun der SA.-Männer, der Arbeitsdienst, schnurgerade ausgerichtet, die schwarzen Sturzhelme des NSKK., dazwischen barhäuptig Jungvolk und Hitlerjugend, die auch bei dieser Feierstunde nicht fehlen wollen, das helle Blau der Flieger leuchtet dazwischen auf; der Gaustab, die Politischen Leiter sind in ihren Uniformen ebenfalls versammelt. Im Hintergrund zur Rednertribüne haben Angehörige des Bundes Deutscher Mädel Aufstellung genommen; der Wind fängt sich wie zum Spiel im Haar der Mädchen. Drei der jüngsten halten in den Händen einen Strauß wunderschöner Schwertlilien, die sie nachher Dr. Ley überreichen wollen. Zwei Männer der Werkscharen in ihrer neuen blaugrauen Uniform haben sich am Weg aufgebaut, auf dem jetzt gleich die Ehrengäste kommen werden.

*

Dr. Ley kam von Hattingen. Im offenen Kraftwagen hatte er gegen 4 Uhr die Straßen unserer Stadt durchfahren. Immer wieder grüßte der Reichsorganisationsleiter zu den vielen, die am Wege standen. Halb Hattingen war auf den Beinen, um den Gast zu sehen. Dann ging die Fahrt hinaus zum Homberg. Ueberall hatte man hohe Fahnenmasten errichtet, von denen die leuchtenden Banner der Bewegung wehten. Den steilen Berg hinan, von wo man die schönste Aussicht auf das Tal der Ruhr und seie lieblichen Höhen hat, fuhren die Wagen in langsamer Fahrt.

Dort oben war alles gerüstet für den Empfang. „Stillgestanden, Standarten und Fahne hoch!" Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat eben den Platz betreten. Frisch und braungebrannt schaut er aus, und während die Kapelle den Präsentiermarsch intoniert, schreitet Dr. Ley die Fronten der Angetretenen ab. Grüßt die Fahnen und gibt hier und da einem, den er schon von früher, von den großen Aufmärschen der Partei her kennt, die Hand. Mit ihm gehen der stellvertr. Gauleiter Stürtz, Gauwalter Stein und Regierungspräsident Runte. Die Fanfaren des Jungvolks fallen mit hellem Klang ein, als Dr. Ley zur Hitler-Jugend kommt. Dann beginnt die Feierstunde.

Nacheinander sprechen Stürtz, Gauwalter Stein und dann Dr. Ley. Unterdessen hat sich der Himmel bezogen, aber was schaden schon kleine Regenschauer! Der Wind trägt die Stimmen der Redner weit über den Platz hinweg, so daß man stellenweise nur Bruchstücke der Rede vernimmt. Aber schön ist dieses Bild der im Brausen des Wetters feststehenden Männer und der forsch knatternden Fahnen. An einer der schönsten Stellen unserer Heimat ist diese Führerschule errichtet, an einem Platz, der in seiner trutzigen Anlage ein Sinnbild der Westfalenart sein könnte. An solcher Stätte werden früher unsere Vorväter zusammengekommen sein, um sich zu gemeinsamem Rat und zur Aussprache zu treffen. Und dies herrliche Naturbild, auf das Frau Sonne ihre leuchtendsten und schönsten Lichter gesteckt hat, bis der wilde Geselle, der Sturm, ihnen einen anderen, ernsteren und düstereren Hintergrund gibt, paßt echt zu dieser Stunde.

*

In allen Ansprachen klingt etwas an von dieser Stimmung des Himmels nach, der sich keiner der Teilnehmer entziehen kann. Der stellv. Gauleiter Stürtz erinnert daran, wie einst vor 10 Jahren hier im Ruhrgebiet zum erstenmal die Fahne der Bewegung aufgezogen worden ist, und sich das Banner allen Widerständen zum Trotz stolz behauptet hat. Stein spricht den Dank aus für diese Anlage, die Dr. Ley hier hat schaffen lassen. Und dann nimmt der Reichsorganisationsleiter selbst das Wort zu einer großen Rede, in der allen seinen Zuhörern noch einmal Sinn und Bedeutung unserer Aufgaben klar gemacht wurden. Auch er knüpfte an das leuchtende Naturbild an, das dieser Stunde ihren wirkungsvollsten Rahmen gab. „Wir Deutschen machen uns das Leben nicht leicht, sondern wollen mit dem Schicksal um die Güter des Daseins ringen, wie nur irgend jemand. Hart ist das Leben, und darum ist es schön. Aber kapitulieren werden wir niemals!"

Der Reichsorganisationsleiter weihte dann die Führerschule dem doppelten Gedenken: dem Gedächtnis und Vermächtnis der Toten und dem Geiste Adolf Hitlers, der überall und auch hier seine alleinige Geltung behaupten soll. Langsam ging in diesem Augenblick die Fahne am Flaggenmast empor, während alle in die Hymne der Nation, das Horst-Wessel-Lied, einfielen. Und das Banner wird wehen, weit ins Land, immerdar denn mit der Fahne steht und fällt Deutschland, und die Fahne ist unser!

Es folgte die Schlüsselübergabe an Gauwalter Stein, der den Schlüssel dann zu treuen Händen dem Gauschulungsleiter Dr. Lebrecht weiterleitete. Ein kurzes Schlußwort, und die Feierstunde war beendet!

*

Dr. Ley aber nahm nun Gelegenheit, noch einmal unter die Reihen der Angetretenen zu gehen. Er vergaß niemanden, überall hatte er ein freundliches Wort, und zu jedem fand er sofort die rechte Verbindung. Hier hatte er einen Kriegskameraden gefunden, der 1916 im Felde Richtkanonier gewesen war bei der Batterie, der Ley damals als Leutnant angehörte. Ja, und dann ging das: Wissen Sie noch, im September, als wir so mitten drin saßen in dem Schlamassel! Namen fielen, einer ergänzte immer den anderen. Die beiden unterhielten sich wie zwei alte Frontsoldaten, die sich plötzlich wiedergefunden haben und zwischen denen viel Gemeinsames steht. Dann kamen sie auf die Gegenwart, und der kräftige Händedruck, mit dem die beiden voneinander schieden, war herzlicher Ausdruck gegenseitigen Verstehens. Jetzt hatte Dr. Ley bei seinem Rundgang einen anderen gefunden, dessen er sich ebenfalls erinnerte. Ja, richtig, das war während des Parteitages in der Kampfzeit. Dr. Ley klopfte dem Freund, der das goldene Ehrenzeichen trug, auf die Schultern. Hier, der Hitler-Junge, der die Hacken zusammennahm, als Dr. Ley auf ihn zutrat! Fragen nach dem Beruf und ob er sich wohlfühle auf seinem Posten. Die kleinen BDM.-Mädel erhielten ein Sonderlob, zwanglos ging der Reichsorganisationsleiter weiter, überall blickten ihm lachende Gesichter und freundliche Mienen nach.

Dann ging Dr. Ley noch einmal mit den Nächsten seiner Umgebung und den Angehörigen des Gaustabes durch die ideal gelegenen und schlicht und einfach ausgestatteten Räume der Führerschule, die er bereits vor einiger Zeit besichtigt hatte. In der Küche begrüßte er die Köchinnen, die vor Aufregung ganz rote Backen bekommen hatten, er lobte die Anlage der Burg und gab hier und da noch besondere Ratschläge. Dr. Ley pries im kleinen Kreis auch besonders die Schönheit dieser Gegend, die das Herz Deutschlands sein könnte. Nach einem kurzen Augenblick des Verweilens ging dann die Fahrt wieder fort. Dr. Ley mußte abends in Hagen sein, wo er ebenfalls sprechen wollte. Ein letzter Händedruck, noch ein Gruß an die vorbeimarschierenden Kolonnen, und der Wagen mit dem Reichsorganisationsleiter setzte sich langsam — wieder durch Hattingen — in Bewegung.

*

Mit der feierlichen Einweihung der Gauführerschule auf dem Homberg in Gegenwart des Reichsorganisationsleiters ist ein neuer wichtiger Abschnitt in der Geschichte unseres Heimatgaues und insonderheit unseres Hattinger Landes erreicht. Durch die eben ihrer Bestimmung übergebene Anlage werden die künftigen Führer des Dritten Reiches gehen, hier wird ihnen der Geist offenbart werden, der das neue Deutschland trägt und ohne den es nicht bestehen kann. Der einfache und doch gewaltige Gedanke, von dem gestern Dr. Ley wieder sprach, daß wir niemals vergessen dürfen, wie für ewig Nationalismus und Sozialismus zusammengehören, wird auch die Richtschnur für alle Arbeit sein, die von dieser Stätte ausgehen soll. So wie niemand des Gedankens entraten darf, daß all sein Tun und Handeln allein dem Volk und der Nation gehört, so muß er auch immer wissen, daß, erst in die Gemeinschaft gestellt, diese Arbeit ihre letzte Weihe und ihre höchste Krönung erfährt!

Wir danken Dr. Ley, daß er gestern zu dieser erhebenden Feierstunde zu uns ins Ruhrtal gekommen ist, und das Gelöbnis, das ihm erneut entgegengebracht worden ist, soll gelten für alle Tage, der Schwur treuer Gefolgschaft dem Führer und seiner Bewegung für alle Zeiten! -ü-



Dr. Ley im Gespräch mit alten Parteifreunden: von links Ortswalter der DAF. Hattingen, Wasserfuhr, dahinter Stürtz, Dr. Ley und Stein.

*

Die Rede Dr. Ley's

Im Mittelpunkt der feierlichen Einweihung der Gauführerschule stand die Rede des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley. Vorher sprachen Gauwalter Stein und stellv. Gauleiter Stürtz.

Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront Pg. Stein hieß den Reichsleiter Dr. Ley und darüber hinaus alle Anwesenden herzlich willkommen. Er führte sodann in seiner Ansprache u. a. aus: Wenn heute die Weihe der Gauführerschule III vorgenommen würde, so sei das nur möglich gewesen, weil der Gau ein übergroßes Verständnis beim stellvertretenden Gauleiter und darüber hinaus beim Gauschulungsleiter und beim Kreis vorgefunden habe. Da der Kampf der Bewegung um Deutschland noch nicht abgeschlossen ist, selbst dann nicht, wenn die Partei rein äußerlich die Macht habe, müsse man daran denken, daß diese Macht nur so lange Bestand habe, so lange Nationalsozialisten diese Macht trügen. Aus diesem Grunde habe die Deutsche Arbeitsfront hier die Initiative ergriffen, sie habe eine Schule errichtet, und durch diese Schule sollten die Männer der Arbeit gehen, damit sie dort eingesetzt würden, wo es die Aufgaben der Zeit forderten.

Stellvertr. Gauleiter Pg. Stürtz ergriff sodann das Wort zu einer Rede, in der er u. a. ausführte: Man stehe in Hattingen auf einem Gebiet, in dem die Idee des Führers sehr früh Fuß faßte, und die große Zahl der Männer, die das Goldene Ehrenzeichen tragen, lege Zeugnis davon ab, daß sich gerade in diesem Gebiet sehr früh Menschen fanden, die für die Idee des Führers kämpferisch eintraten. Als hier vor mehr als einem Jahrzehnt das Banner des Führers entrollt wurde, da fehlten fast alle äußeren und zum großen Teil auch inneren Voraussetzungen dafür, den Gedanken des Nationalsozialismus in seiner ganzen Tiefe zu erfassen. Für uns war die Schule der Weltanschauung der Kampf. In diesem Kampf stellte sich heraus, wieweit sich jeder bereit fand, sich einzusetzen. So wuchs diese Bewegung als Machtfaktor heran, und danach kamen die größeren Aufgaben. Es kam vor allen Dingen die Sorge um die Zukunft, es kam die Erkenntnis, wieviel einem jeden von uns dazu fehlte, um die Idee des Nationalsozialismus ganz erfassen zu können.

„Es ist so," betonte der Redner weiter, „nicht unsere Art, Schmeicheleien zu sagen, aber es ist hier wohl angebracht, Ihnen, Pg. Dr. Ley, dafür zu danken, daß Sie es waren, der die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, daß deutsche Menschen, geeint in der großen Organisation aller Schaffenden, näher zueinander fanden." Wir alle lägen heute noch im Kampfe mit uns selbst, die Ueberbleibsel, die eine frühere Erziehung bei uns hinterlassen habe, zu überwinden. Es werde die Aufgabe der nationalsozialistischen Schulung sein, dafür zu sorgen, daß, wenn einmal andere an unsere Stelle treten würden, diese Flügeren nicht mit dem Gepäck einer falschen Erziehung den Marsch in die Zukunft antreten würden.

Sodann ergriff Reichsleiter Dr. Ley das Wort zu seiner Rede, in der er u. a. ausführte:

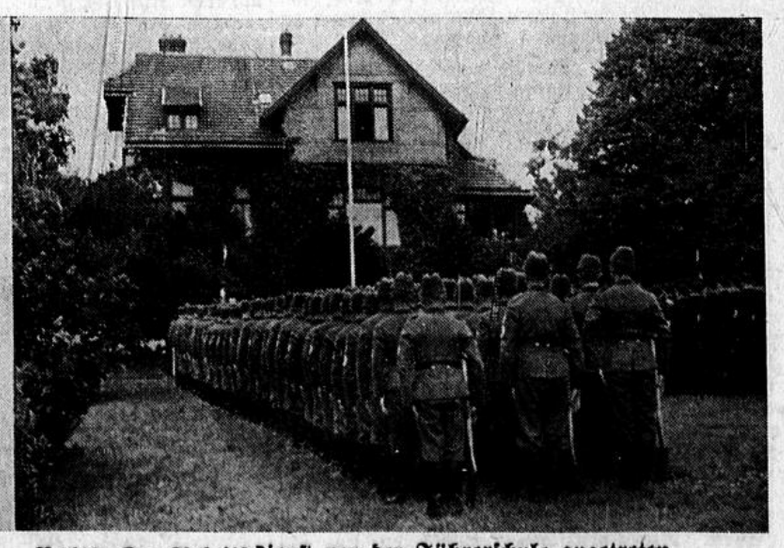
Es sei immer wieder das Eigenartige, an der Ruhr entlang zu fahren, um hier festzustellen, was deutscher Geist vermag. Er, der Redner, freue sich, daß gerade hier das Verstehen und Begreifen so tiefen Fuß gefaßt habe. Sozialismus sei kein toter Buchstabe und kein Programm, das auf dem Papier stehe — Sozialismus sei ein gewaltiges Erlebnis, wie alles, was wir als Nationalsozialisten einst erlebten. Man habe das alles nicht irgendwo auswendig gelernt, sondern das, was gepredigt werde, sei jenes gewaltige Erlebnis von Jahrzehnten, das hinter uns liege.

„Wir sagen es allen," so betonte Dr. Ley,

„daß Sozialismus nicht allein eine Sozialordnung ist, daß er nicht darin besteht, einige Tarifverträge zu machen und darin, einige Verordnungen herauszubringen, sondern daß eine Sozialordnung den gesamten Menschen umfaßt in seiner Stellung, in seinem Werk, in seiner Gemeinschaft, in seinem Feierabend. Es ist kurz die Frage: Wie machen wir Menschen glücklich und zufrieden, und wie geben wir ihnen die Kraft, diesen Lebenskampf zu bestehen?"

(Fortsetzung siehe nächste Seite.)





Links: Dr. Ley unterhält sich kameradschaftlich mit alten SA-Kämpfern. — Rechts: Der Arbeitsdienst vor der Führerschule angetreten.
(Alle Aufnahmen: Porbeck)

Die Rede Dr. Ley's

(Fortsetzung von der vorhergehenden Seite)

„Das Paradies," so sagte Dr. Ley, „haben wir nicht, wir können es nicht geben und wissen nicht, wo es auf dieser Erde ist. Wenn einige Franziskaner geglaubt haben, sich das Paradies hinter Klostermauern schaffen zu können, so ist ihnen bewiesen worden, daß es das nicht gibt. Wir wollen das Paradies jener Verbrecher nicht, wir wollen den Kampf und das Leben, wir wollen mit dem Schicksal um die Güter des Lebens ringen, und wir bitten den Himmel nicht, daß er uns dieses Leben leicht mache, sondern wir bitten den Herrgott, daß er uns die Kraft schenke, diesen Lebenskampf zu bestehen!

Wir kapitulieren niemals, und diesen Spruch möchte ich über diese Stätte setzen in der Hoffnung, daß diese Schule die Menschen zu jener Härte erziehen soll, die der Kampf fordert!

Dann ist das Leben schön, und so möchte ich diese Schule weihen mit dem Wunsche, daß sie die Menschen erziehen soll 1. zur Härte und 2. zur Lebensfreude.

Nachdem Dr. Ley seiner Freude Ausdruck gegeben hatte über die herrliche Lage der Schule inmitten der Ruhrberge und angesichts des schönen deutschen Ruhrstromes, sagte er abschließend: Immer soll der Geist in dieser Schule getragen sein vom Glauben an Deutschland und dem tiefen Bekenntnis zum Führer. Der Führer habe immer Recht! Komme, was mag!

Dr. Ley schloß seine Ausführungen mit einem Gedenken der Toten, zu deren Ehren sich die Fahnen neigten, während das Lied vom guten Kameraden weihevoll über dem Festgelände aufklang.

Hattingen

Keine Schonzeit für Wildtauben

Um Schäden an Feldfrüchten zu vermeiden, wurde die Schonzeit für Wildtauben (Ringeltauben) im Ennepe-Ruhr-Kreis in diesem Jahre bereits vom 1. Juli ab aufgehoben, worauf an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht sei.

— **Tragischer Unfall eines Kindes.** Von einem bedauerlichen Unfall wurde in den gestrigen Vormittagsstunden das zwei Jahre alte Söhnchen Goswin der Eheleute Metzgermeister W. Aschefeld von der Bruchstraße hier betroffen. Der Kleine befand sich einen Augenblick allein in dem Zimmer der elterlichen Wohnung und legte sich beim Spiel zu weit in das Fenster, das etwa drei Meter über dem Erdboden liegt. Der Junge verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte heraus. Bei dem Sturz zog sich der Junge eine Gehirnerschütterung zu. Ernste Lebensgefahr besteht nicht.

— **Säumige Steuerzahler.** Die Stadtkasse macht darauf aufmerksam, daß alle am 15. d. M. fällig gewordenen Steuern bis spätestens 19. d. M. erledigt sein müssen.

— **Blauer Hoffnungsschimmer für ruhelose Autos.** Seitdem die Hattinger Verkehrspolizei in löblicher Weise bestrebt ist, durch Parkverbote die Heggerstraße von unnötigem Verkehrsballast zu befreien, sieht man in den Seitenstraßen, häufiger als bisher, das blaue Schild mit dem weißen „P", das den Autofahrern als eine „Insel des Friedens" erscheint, weil ihrem Fahrzeug hier das Ausruhen (sprich „Parken"!) gestattet ist. Die Oststraße weist seit einigen Tagen auch so ein blaues Ruhesignal auf.

— **500 Mark beim Braunen Glücksmann gewonnen.** Bei der feierlichen Weihe der Schule 3 der Deutschen Arbeitsfront auf dem Homberg durch Reichsorganisationsleiter Pg. Dr. Ley fehlte gestern nachmittag natürlich auch der Braune Glücksmann nicht. Wieder hatte ein Volksgenosse ein Los erworben. Vorsichtig öffnete der Glücksmann Nr. 832 (Wagner) und schon stand es deutlich geschrieben: Dieses Los gewinnt 500 Reichsmark! Die Freude war sehr groß und heute wird sich der glückliche Gewinner 500 Mark bei der Bank abholen.

— **Gemeinschaftsfahrt ins Sauerland.** Das Gemeinschaftswerk Hattingen beabsichtigt mit mehreren Reise-Omnibussen an drei hintereinanderfolgenden Wochenendfahrten seine gesamte Gefolgschaft in das herrliche Sauerland zu führen. Bei dieser Gelegenheit sollen die Dechenhöhle, das Felsenmeer sowie auch die Burg Altena besichtigt werden. Wir wünschen zu diesem Unternehmen — Gute Fahrt!

— **Evangel. Gemeinde.** Heute abend 8,15 Uhr Bibelstunde in der St.-Johannis-Kirche. Behandlung der Schöpfungsgeschichte.

— **Der reichskirchliche Frauendienst Hattingen** beging den 1. Jahrestag seiner Gründung gestern abend durch Gottesdienst in der St.-Johannis-Kirche. Das Gotteshaus war bis auf den letzten Platz besetzt.

Gefängnis für einen Rohling

Amtsgericht Hattingen

Die Strafabteilung des Amtsgerichts Hattingen verhandelte heute zwei Sachen. Am 26. Mai d. J. bot O. aus Welper am Hause des Invaliden Georgi in Sprockhövel seine Waren an. Eine Verwandte erklärte, daß kein Bedarf vorläge. Als er trotzdem stehen blieb und wiederholt die Hausschelle zog, wurde er von dem am oberen Fenster sitzenden Georgi aufgefordert, den eingefriedigten Platz vor dem Hause zu verlassen. O. entfernte sich aber nicht; im Gegenteil, als G. die Aufforderung zwei-, dreimal wiederholte und sich anschickte, das Köfferchen des Händlers auf die Straße zu setzen, erhielt er von O. einen Faustschlag ins Gesicht, der das linke Augenlid spaltete. Unter den Folgen dieser Verletzung leidet G. heute noch. Ob der Schlag mit einem harten Gegenstand geführt worden ist, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen. Um dem Angeklagten beizubringen, daß man Volksgenossen gegenüber anders zu verfahren hat, als er es getan, erkannte der Richter auf zwei Wochen Gefängnis.

Die weitere Verhandlung richtete sich gegen einen ledigen Mann aus Bottrop, der beschuldigt wird, am 30. April d. J. bei seiner Motorradfahrt auf der Friedrichstraße in Hattingen fahrlässigerweise den 8½jährigen Ludger Böckenhoff körperlich verletzt zu haben, und 2. als Teilnehmer am öffentlichen Verkehr mit erheblicher Geschwindigkeit gefahren zu sein, wodurch der Zusammenstoß erfolgte. Die Verhandlung wurde vertagt, da ein wichtiger Zeuge nicht erschienen war.

Winz

— **Letzter Steuertermin.** Bis zum 19. d. M. sind nach einer Bekanntmachung der Amtskasse sämtliche Steuern zu entrichten, die am 15. d. M. fällig wurden.

— **Undisziplinierte Kraftfahrer.** Es scheint einigen Kraftfahrern immer noch nicht einzufallen, der Forderung, die Winzer Ruhrbrücke zu umgehen, nachzukommen. So konnte man die Feststellung machen, daß mehr als zehn große Omnibusse mit je 35 Personen und darunter sogar ein Autosattelschleppzug mit 50 Personen die Brücke passierten, obwohl dazu keinerlei Anlaß vorlag. Die Wagen kamen sämtlich aus Bochum-Stadt und unternahmen, wie auf Schildern kenntlich gemacht war, eine Rheinfahrt. Es fragt sich, weshalb gerade die Ruhrbrücke befahren werden mußte, während in Bochum genügend Schilder auf die Umleitung Kosterbrücke hinweisen. Durch die Ueberfahrt der Autobusse wurde der Verkehr empfindlich gestört, die Straßenbahn erlitt Verspätungen, während sich in der Hattinger Fahrtrichtung eine lange Kraftwagenkolonne ansammelte. Die Undiszipliniertheit der Bochumer Fahrer hätte mit einem gehörigen Verweis bestraft werden müssen.

Neues aus Sprockhövel

Sprockhövel begrüßte Dr. Ley

Zahlreiche Volksgenossen fanden sich gestern nachmittag an der Kreisstraße an der evangelischen Kirche ein, um hier den Kraftwagen des Reichsorganisationsleiters zu erwarten. Dr. Ley, der bekanntlich in Hattingen weilte und die Gauführerschule 3 der Deutschen Arbeitsfront weihte — worüber wir in dieser Ausgabe ausführlich berichten — traf mit seinem Stabe kurz vor 18 Uhr in Sprockhövel ein. Groß war der Jubel, als die Fahrt unterbrochen wurde und Dr. Ley in seinem Wagen aufrecht stehend, die Volksgenossen begrüßte. Acht KdF-Autobusse, die gerade Sprockhövel passierten, als die Ankunft Dr. Leys bekannt wurde, stoppten ab und die Wageninsassen nahmen Gelegenheit, dem Reichsleiter der DAF herzliche Grüße zu winken. Nachdem man Dr. Ley einen Blumenstrauß überreicht hatte, setzte sich die Wagenkolonne in Richtung Haßlinghausen in Bewegung. Bekanntlich sprach Dr. Ley am Nachmittag in Hagen in einer Großkundgebung zu den Schaffenden. Wenn Dr. Ley auch nur kurze Zeit in Sprockhövel verweilte, so war doch die Freude bei allen groß, den Reichsleiter einmal von Angesicht zu Angesicht sehen und begrüßen zu können.

Fragen um einen Verkehrsverein

Bereits vor längerer Zeit beschäftigte man sich mit der Gründung eines Verkehrsvereins, einer Forderung, die von zahlreichen Stellen immer wieder betont wurde. Ueber die Aufgaben eines Verkehrsvereins im allgemeinen können keine Zweifel bestehen angesichts der Tatsache, daß gerade sein Vorhandensein regierungsseitig immer wieder als notwendig erachtet wurde. — Fremdenverkehrswerbung ist heute eines jener Gebiete geworden, das in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht große Aufgaben zu lösen hat. Auch Sprockhövel darf von sich sagen, manches schöne Fleckchen zu besitzen, dessen Erschließung allein Sache einer zielbewußten Werbung ist. Wenn man auch zunächst nicht damit rechnen kann, daß in Sprockhövel eine größere Zahl von Daueraufenthalten erreicht werden kann, so wird man doch nicht an der Frage vorbeigehen, ob nicht, wie bereits in zahlreichen Fällen, gerade der Wochenendverkehr gefördert und auf ein starkes Niveau gebracht werden kann. Aehnliche Gedankengänge beschäftigten den Hattinger Verkehrsverein, der bereits ein Büro einrichtete und hier gute Erfolge zu verzeichnen hat. Es sind immer wieder Reisegesellschaften und Vereine, die sich um Prospektmaterial bemühten, um in unserer Heimat ein frohes Wochenende oder einige Tage der Erholung zu verbringen. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Fragen gerade den Gastwirt angehen, denn eine Verkehrsbelebung wirkt sich in seinem Geschäftszweig unmittelbar aus. Gerade er wird deshalb bestrebt sein, den zu gründenden Verkehrsverein mit allen Mitteln zu unterstützen und darüber hinaus werbend für ihn eintreten. In einer heute abend bei Stöter-Tillmann stattfindenden Versammlung wird zu den Fragen über die Gründung und die Aufgaben des Sprockhöveler Verkehrsvereins Stellung genommen werden.

Welper

— **Schützengrüße aus Aachen.** Der Schützen-Verein „Ludwigstal", der am Samstag und Sonntag seine 25. Vereinsgründungsfeier beging, erhielt neben zahlreichen anderen Schreiben auch den Gruß eines treuen Schützenbruders aus Bad Aachen, der folgenden Glückwunsch in Gedichtform einsandte und um dessen Abdruck wir gebeten wurden: Kann ich auch nicht bei Euch weilen — Wie ich es wohl gerne mag, — So will ich mit diesen Zeilen — Heut' an Eurem Ehrentag — Bei dem schönen Jubelfeste — Doch im Geiste bei Euch sein — Und der Wünsche allerbeste — Euch von ganzem Herzen weih'n: — — Ich wünsch', daß treu Ihr zusammensteht, — So lang' Eure Fahne im Winde weht, — So lang Euer Arm noch die Büchse spannt, — So lang noch ein Schuß fällt am Scheibenstand, — So lang noch die Kugeln ins Schwarze eilen, — Mög' Treue und Freundschaft bei Euch verweilen. — Sie mögen so fest sein, wie Eisen und Stahl! — Dies wünsch ich den Schützen vom Ludwigstal! P. Saeger, Aachen, Gartenstraße 52.

— **Neuer Meister.** Vor der Prüfungskommission in Dortmund bestand der Schreinergeselle Heinz Tristram, Henschelstraße 13 wohnhaft, seine Meisterprüfung.

Blankenstein

— **Steuertermine beachten.** An alle, die ihren steuerlichen Verpflichtungen bis zum 15. d. M. nicht nachkamen, ergeht die Aufforderung, diese bis zum 19. d. M. bei der Amtskasse in Blankenstein zu erledigen.

Herbede

— **Mitgliederversammlung der NSDAP.** Die Ortsgruppe Herbede der NSDAP. hielt am Dienstag, dem 14. Juli, im Saale des Wirts Heinrich Buschmann (Herbede) die monatliche Mitgliederversammlung ab. Ortsgruppenleiter Jürgensmeier verlas zunächst einige Rundschreiben und kam dann auf die Neueinteilung der Ortsgruppe Herbede zu sprechen. Er wies darauf hin, daß in Zukunft ein jeder Parteigenosse zur Mitarbeit herangezogen werden müsse. Nur Parteigenossen, die über 60 Jahre alt oder durch Krankheit an der Mitarbeit verhindert seien, könnten, soweit sie einen entsprechenden Antrag stellten, von der Mitarbeit befreit werden. Dann erteilte Ortsgruppenleiter Jürgensmeier dem Redner, Pg. Büscher (Gevelsberg) das Wort zu seinem Vortrage über das Thema:

„Warum sind wir Parteigenossen? Warum sind wir Nationalsozialisten?"

Der Redner wies u. a. darauf hin, daß die NSDAP. kein Verein sei und damit auch keinem Parteigenossen, der die Mitgliedschaft erlangt habe, irgendwelchen Nutzen bringen wolle. Er sagte weiter, daß diejenigen Parteigenossen, die schon vor dem 30. Januar 1933 in den Reihen der Bewegung gestanden hätten, den Vereinsgedanken bestimmt nicht gehabt hätten, denn sie hätten anstatt Nutzen nur Verfolgung und Opfer gekannt.

Die Neuorganisierung der gesamten Partei sei nicht von ungefähr gekommen. Hier sei jedem Parteigenossen die Möglichkeit gegeben, an der Arbeit tätigen Anteil zu nehmen. Dann ging der Redner noch auf die Aufgaben der Politischen Leiter ein. Er wandte sich vor allem an die zu Eingang der Versammlung verlesenen Politischen Leiter und forderte sie auf, sich mit allen Mitteln und mit ihrer ganzen Person für die Bewegung einzusetzen. Die Politischen Leiter seien, um es einmal auszudrücken, die Beamten der Bewegung. Die Bewegung aber, so hat der Führer einmal gesagt, befiehlt dem Staate. Es könne deshalb auch nicht von verschiedenen Vereinen und Vereinsvorsitzenden, sei es bei freudigen oder ernsten Ereignissen, der Vorantritt verlangt werden. Die nationalsozialistische Fahne sei die Reichsflagge. Es sei daher ganz selbstverständlich, daß diese Fahne und die Uniformträger der Bewegung: die Politischen Leiter, SA., SS. usw., den Vorantritt haben.

Zum Schluß wies der Redner auf unseren Führer Adolf Hitler hin, der seit 1919, als er mit einigen wenigen Männern die Partei gründete, seine ganze Kraft für die Bewegung und unser geliebtes deutsches Vaterland eingesetzt habe.

Ortsgruppenleiter Jürgensmeier dankte dem Redner für seine mit großem Beifall aufgenommenen Worte.

Nierenhof

— **Ehejubiläum.** Johann Bötz und Frau, Lisette geb. Seipenbusch, Nierenhof Nr. 43, können heute das Fest der Silberhochzeit feiern. Herzlichen Glückwunsch!

Niederbonsfeld

— **Silberhochzeit.** Auf einen fünfundzwanzigjährigen glücklichen Ehestand können die in der Winzermark wohnenden Eheleute Reinhard Brockhaus und Frau Anna, geb. Hopstock, zurückblicken. Zu diesem freudigen Tage auch unsere herzlichen Glückwünsche.

— **Deutsche Arbeitsfront, Ortsgruppe N.-Bonsfeld.** Die Ortsgruppenleitung der DAF. lädt alle Mitglieder sowie alle Parteigenossen ein zu der am Samstagabend 8 Uhr im Lokale Huxelmann, Nierenhof, stattfindenden Versammlung. Da ein Redner zur Stelle ist, wird erwartet, daß sich alle Mitglieder sowie Parteigenossen zahlreich einfinden.

Bredenscheid-Stüter

— **Neuorganisation der Ortsgruppe der NSDAP.** Im Zuge der Neuorganisation der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei ist nun auch in der hiesigen Ortsgruppe die Neueinteilung in Zellen und Blocks durchgeführt worden. Es bestehen nunmehr 3 Zellen und 16 Blocks, die insgesamt 835 Haushaltungen, einschließlich der Ortschaft Oberstüter, zu betreuen haben. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Einteilung nicht nur für die Partei, sondern auch für die Nebengliederungen: DAF., NSV., NS. Frauenschaft usw. gilt. Die Nebengliederungen richten sich bei der Einteilung nach dem von der Ortsgruppe aufgestellten Plan.

— **In 14 Tagen gibt es Wasser.** Die Arbeiten an der Wasserleitung im Sünsbruch neigen sich ihrem Ende zu. Während bereits gestern zwei und heute ebenfalls zwei Häuser an die neue Leitung angeschlossen wurden, sind die Arbeiten an der Hauptleitung selbst noch nicht ganz abgeschlossen. Es müssen erst noch Verbindungen hergestellt werden, so daß die Haushaltungen nach den inzwischen erfolgenden Anschlüssen sämtlicher 18 Häuser in etwa 14 Tagen mit der Wasserbelieferung rechnen können.

Haßlinghausen

— **Reichsleiter Dr. Leys Fahrt durch Haßlinghausen.** Am gestrigen Mittwoch nachmittag gegen 18 Uhr durchfuhr der Schöpfer und Leiter der Arbeitsfront, Dr. Ley, von Hattingen kommend, unseren Ort. Schon seit dem frühen Morgen stand Haßlinghausen im Zeichen dieses Ereignisses. Die Häuser zeigten festlichen Flaggenschmuck. Vor ihren Häusern und am Straßenrand standen die Einwohner, um den Reichsleiter bei seiner Durchfahrt zu begrüßen. An der eval. Kirche hatte sich eine besonders große Menschenmenge eingefunden, die den Wagen kaum Platz zum Passieren ließ. Hier hatten auch eine Fahnenabordnung und Führer der Motorsportschule zu Ehren Dr. Leys Aufstellung genommen. Eifrig hielt man Ausschau nach dem Wagen Dr. Leys, und jede Vorankündigung steigerte die Aufmerksamkeit der Menge. Schließlich kamen die ersten Wagen der Autokolonne vorbei. Dann hielt der Wagen des Reichsleiters an. Dr. Ley entstieg dem Wagen und erwiderte, nach allen Seiten freundlich grüßend, die Grüße der begeisterten Menge. Nachdem er den Leiter der Motorsportschule begrüßt hatte, setzte Reichsleiter Dr. Ley seine Fahrt fort. Zum Abschiedsgruß reckten sich die Arme empor, und durch die schmale Gasse, welche die Menschenmenge noch freigelassen hatte, fuhr ein Wagen nach dem andern in Richtung Gevelsberg davon.

Das Wetter

Aussichten für Freitag: Bei vorübergehend wieder nach Süd zurückdrehende starker böiger Winde zeitweise geschlossene Bewölkung und neuerliche Niederschläge. Nur wenig veränderlich.

Für Sonnabend: Bei südwestlichen Winden stark unbeständig mit zeitweise Niederschlägen. — Für die Jahreszeit zu kühl.

„Die Bauernführer"

von Walter Flex — Auf der Freilichtbühne »Isenberg«

Der im Weltkrieg gefallene Dichter Walter Flex, in weiten Kreisen seines Volkes bekannt durch das Buch „Wanderer zwischen zwei Welten", hat in dem dramatischen Spiel „Bauernführer" einen Stoff gestaltet, der uns Heutige vielleicht mehr als seine Zeitgenossen beschäftigen kann. Er versetzt uns in die Ereignisse des Jahres 1525, unmittelbar vor den Beginn der Schlacht bei Frankenhausen, in der die revolutionäre Bewegung der Bauern unter der Führung des Thomas Münzer ein unrühmliches Ende erreichte. Worauf es Thomas Münzer ankommt: Den Aufstand der geknechteten Bauern als durch die christliche Botschaft gerechtfertigt hinzustellen, dies und seine vorübergehend starke Wirkung auf die Bauern seiner Tage erleben wir in dem Schauspiel von Walter Flex sehr nahe. Er, der selbst auf den höheren Auftrag hinwies, den ihm Gott zur Befreiung der Armen und Unterdrückten erteilt habe, gerät in eine hochpolitische Situation. Man weiß, wie sich der Reformator in Wittenberg gegen die rebellierenden Bauern gewandt hat, man weiß auch nur zu gut, warum er sich so entschied. Wir sehen Thomas Münzer als Gegner Luthers und aller „Pfaffen", er deutet die Freiheit des Christenmenschen ins Soziale hinein, dieser christlich-soziale Revolutionär träumt von einem Paradiese der Menschen auf Erden und er glaubt, es müsse anbrechen, wenn den herrschenden Unterdrückern die politische Macht genommen sei. Wenn Walter Flex in der ersten Fassung seines Dramas das Spiel „Perter Jürgens" genannt hatte, so liegt darin bereits, daß Flex es auf die Frage nach dem wahren Führer abgesehen hatte. Denn dieser bäuerliche Unterführer Jürgens nimmt im Höhepunkte der Ereignisse Stellung gegen Thomas Münzer. Warum? Weil er entdeckt hat, daß Münzer nicht der echte Führer ist. Walter Flex sieht den Untergang der Bewegung Münzers voraus, weil Münzer selbst alles nur getan hat, um „seiner selbst willen". Dieser „ewige Revolutionär" Münzer weiß selbst nicht recht, ob ihm die Sache der Bauern am Herzen liegt oder das andere: sich selbst in seiner großen Unruhe des Geistes, der sich sehr fanatisch gebärdet, durch Gewaltaktionen zu befreien. Sobald sich Münzer nach dem Ende befragt, starrt er ins leere Nichts. Er tötet seinen Unterführer, der ihm die Gefolgschaft aufsagt, er stellt sich schließlich an die Spitze seiner Bauern, die durch den Gegenangriff der vereinigten Fürsten dem Untergange geweiht sind, und mit innerlich gewandelter Meinung folgt er der stillen, ergreifenden Weisung des sterbenden Jürgens. Was verschafft wahrhafte Ruhe? Nicht dem eigenen wirkürlichen Gefallen zu folgen, sondern dem höheren Gesetz, das nicht töten lehrt, sondern Gnade zu üben. In vieler Hinsicht spürt man in diesem dramatischen Aufbau den Lehrmeister Schiller, nur daß Walter Flex den Weg ins Tragische dort beginnen sieht, wo jemand sich aus der Gemeinschaft wegbewegt.

Ein Jugendwerk kann nicht in den Einzelheiten rund und abgewogen sein; dafür aber hat es eine zündende Kraft, einen reinen, ins Große weisenden Gedankenzug. Das Spiel hat ein fesselndes, kontrastreiches Auf und Nieder, zumal in den Volksszenen, die bunt und derb gehalten sind.

Die Erstaufführung auf der Freilichtbühne Isenberg beginnt am kommenden Sonntag um 16 Uhr.



Das Ziel - der olympische Sieg

Deutscher, denke an die Olympischen Spiele! - Tägliche Beilage für das Gesamtgebiet der Leibesübungen

Der Reichssportführer gibt bekannt:

Deutsche Olympia-Mannschaften

Ein starkes Leichtathletik-Aufgebot - Die einzelnen Teilnehmer - Letzte Vorbereitungen

Der Deutsche Olympische Ausschuß versammelte sich im Hause des Deutschen Sports zu einer Sitzung, auf der alle Fragen der deutschen Beteiligung an den Olympischen Spielen besprochen wurden. Der Reichssportführer brachte in einer bedeutungsvollen Rede die geistige Einstellung des nationalsozialistischen Staates zu den Leibesübungen und den Olympischen Spielen zum Ausdruck. Er betonte, daß das weltanschauliche Fundament für die Leibesübungen aus neuem deutschen Geist gelegt ist und es lediglich eine Frage der Jahre und eine Frage des systematischen Aufbaues einer wieder gesund gewordenen Jugend sei, die leistungsmäßig letzten Lücken auszufüllen. Der Reichssportführer wies darauf hin, daß die verantwortlichen Männer des deutschen Sports den klaren Blick für das Ausmaß der tatsächlichen Leistung gegenüber dem Gewinn von olympischen Medaillen zu behalten hätten. Er hob hervor, daß die Jahrgänge, auf die wir im wesentlichen angewiesen sind, rein konstitutionell nicht allen Anforderungen entsprechen, um die Leistungen zu vollbringen, die nun einmal bei olympischen Spielen erforderlich sind. Sie müssen ein Vielfaches mehr an Willen und Einsatz geben als die glücklichen anderen Völker, die nicht in gleichem Maße an den Nachwirkungen der Kriegsjahre zu leiden hatten.

Sodann unterstrich der Reichssportführer die Leistung des Nationalsozialismus für die Durchsetzung des olympischen Gedankens. Er erinnerte an die gigantische Entscheidung unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler, der uns Kampfstätten bescherte, wie sie in der Welt einzig dastehen. Seine Schlußworte zu diesem Abschnitt: „... Es fällt uns allen ja nicht schwer, uns in die olympische Stimmung einzufühlen, die heute schon über der Reichshauptstadt liegt, und wir müssen im Vorgefühl dieser Festesfreude mit tiefster Dankbarkeit den Nationalsozialismus als den größten Organisator und den gewaltigsten Förderer der 11. Olympischen Spiele ansehen." Diese Tatsache sollte unserem Volke durchaus bewußt bleiben. Es ist eine Pflicht der Dankbarkeit gegenüber unserem Führer und seiner Bewegung, die uns fähig gemacht hat, als ein freies stolzes Volk mit Würde und Freude die anderen Völker der Erde als Gäste zu empfangen.

Daraufhin sprach der Reichssportführer über die Vorbereitung unserer Olympiakämpfer

und betonte, daß wir besonders auf dem Gebiete des Mannschaftssportes die größten Fortschritte erzielt hätten. — Anschließend gab er die bisher vorliegenden Meldungen für die Olympischen Spiele bekannt. Deutschland wird insgesamt 430 aktive Teilnehmer, darunter 47 Frauen, stellen. Zu diesen kommen noch die notwendige Begleitung, Führer, Unterführer und Trainer, zusammen etwa 65 bis 70 Mann, und rund 25 Masseure. Auf die einzelnen Sportarten verteilen sich die Meldungen:

Leichtathletik: 63 Männer, 17 Frauen. Schwimmen: ca. 35 Männer, 18 Frauen. Hockey: 22 Männer. Boxen: 8. Fechten: 13 Männer und 13 Frauen. Turnen: 8 Männer, 8 Frauen. Ferner nur Männer: Radsport 26. Fußball 22. Handball 22. Gewichtheben 10. Ringen 21. Schießen 9. Reiten 10. Polo 7. Basketball 14. Rudern 30. Kanu 28. Fünfkampf 3. Dazu kommen noch die Segler.

Die Kleidung:

Die aktive Mannschaft, die Führer und die Trainer erhalten einen grauen Tagesanzug mit dazu passenden weißen Hemden, einer Mütze, blauer Krawatte, braunen Schuhen und grauen Strümpfen. Für die aktive Mannschaft wird dazu für den Einmarsch ein weißer Anzug mit weißen Schuhen und schwarzer Krawatte gegeben. Die Mannschaftsmitglieder erhalten ferner einen braunen und einen weißen Trainingsanzug sowie mindestens zwei sportliche Bekleidungen, die den verschiedenen Sportarten entsprechend angefertigt werden. Alle diese Bekleidungsgegenstände tragen die Reichsbundabzeichen.

Wo sie wohnen:

Der Großteil der deutschen Mannschaft wohnt im Olympischen Dorf, wo wir einmal im Dorf selbst in sieben Häusern 148 Plätze haben, dazu in der benachbarten Flak-Kaserne einen Flügel mit 160 Betten. Für die Frauen sind 58 Plätze im Frauenheim bereit gehalten. Außerhalb des Olympischen Dorfes wird ein Teil der Leichtathleten, nämlich in Parnitz und in Radis bei Wittenberg, untergebracht; die Ruderer und Kanufahrer wohnen in Carolinenhof bei Grünau, die Segler im Olympiaheim in Kiel. Dazu haben wir noch in zwei Bootshäusern am Wannsee Reservebetten.

Ein Teil der bereits gestarteten Mannschaften, vor allem die Leichtathleten, sollen nach ihrem Start das Olympische Dorf räumen. Die später kommenden Mannschaften, wie Turner und Boxer, werden diese Quartiere dann einnehmen.

Die Anreise der Mannschaften

ist je nach der Sportart verschieden. Die Hockeyspieler sind schon im Dorf, am 20. Juli folgen die Radfahrer, am 23. die Fußballspieler. Zwischen dem 29. und 31. Juli zieht der Großteil der deutschen Mannschaft in das Olympische Dorf bzw. ins Frauenheim ein. Ruderer und Kanufahrer beziehen ihre Quartiere in Grünau gleich nach den Meisterschaften am Wochenende.

Letzte Vorbereitungen

Ein Teil der Mannschaften ist vor dem Eintreffen in Berlin in bestimmten Erholungsstätten zusammengezogen. Die Handballspieler bleiben bis zum 26. Juli in Ettlingen. Vom 20. Juli ab wird die Wasserballmannschaft mit den Ersatzleuten in Bad Harzburg weilen. — Die Schwimmer und Schwimmerinnen werden sich nach Hirschberg begeben, in Berneck weilen die Schwerathleten, während die Boxer in Wünsdorf zusammengezogen sind. Die Fechter haben ihre Erholungsquartiere in Klausthal-Zellerfeld bezogen, während bei den Leichtathleten die Unterbringung von Fall zu Fall entschieden wird. Ein Teil bleibt zu Hause, andere wieder werden in Parnitz oder Radis untergebracht. Betreuer in diesen Erholungsstätten sind die Führer, die auch während der Olympischen Spiele diese Aufgaben erfüllen. Aerztliche Betreuung ist sichergestellt, weiter sind alle Teilnehmer an den Olympischen Spielen versichert gegen Unfall. — Die Mannschaften für Leichtathletik, Fechten, Boxen und Segeln stehen fest, die Hockeyvertretung ist bis auf zwei Spieler ebenfalls endgültig. Nach den olympischen Bestimmungen ist der Meldeschluß jeweils 14 Tage vor Beginn des Wettkampfes, so daß sich aus dem Programm entsprechend verschiedene Meldeschlüsse ergeben. Vom 15. bis 22. Juli ist fast täglich für eine Sportart Meldeschluß. In den nächsten Tagen sind im Anschluß an die Ausscheidungskämpfe die namentlichen Meldungen u. a. im Schwimmen, Rudern und Radsport zu erwarten.

Die Leichtathletikmannschaft

Die Aufstellung der deutschen Leichtathletikvertretungen erfolgte nach den im letzten Monat erzielten Ergebnissen unter starker Berücksichtigung des Abschneidens bei den Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften. Der 110-Meter-Hürden-Lauf und Stabhochsprung wurden nicht voll besetzt. In verschiedenen Wettbewerben hat man die drei ersten der Berliner Meisterschaftskämpfe gewählt, so zum Beispiel im 100-Meter-Lauf, im 800-Meter-Lauf und 1500-Meter-Lauf, Diskus- und Speerwerfen. Besonderen Wert haben die verantwortlichen Stellen auf eine starke Besetzung der Staffeln gelegt. Es startet Hamann nicht im 400-Meter-Einzel-Wettbewerb, in dem er keine Aussichten auf einen Platz hat, ebenso wurden die bei der Meisterschaft placierten Voigt und von Stülpnagel nur für die Staffel aufgestellt, zu der sich weiter Harbig als einer unserer schnellsten 400-Meter-Leute gesellt. Dompert taucht im 3000-Meter-Hindernislauf auf, den auch unser Rekordmann Raff bestreitet. — Ueberraschend wirkt es, daß Stadler, den man vorwiegend als 1500-Meter-Mann kennt, über die 5 000 Meter läuft. Hier wird auch Syring starten, der über 10 000 Meter nicht gemeldet wird. Im Zehnkampf fehlt Hans Heinz Sievert, der nur im Kugelstoßen die deutschen Farben vertritt. Stoeck wird dagegen den Zehnkampf, weiter das Kugelstoßen und Speerwerfen bestreiten.

Die Mannschaft:

100 Meter: Hornberger, Borchmeyer, Kersch.
4-mal-100-Meter-Staffel: Leichum, Borchmeyer, Gillmeister, Hornberger. — Ersatz: Kersch, Schein, Neckermann, Steinmetz.
200 Meter: Schein, Neckermann, Steinmetz.
400 Meter: Blazejezak, Klupsch, Metzner.
4-mal-400-Meter-Staffel: Hamann, Voigt, Harbug, von Stülpnagel. Ersatz: Blazejezak, Klupsch, Metzner, Scheele.
800 Meter: Harbig, Dessecker, Mertens.
1500 Meter: Schaumburg, Böttcher, Mehlhose.
3000 Meter (Hindernis): Dompert, Heyn, Raff.
5000 Meter: Becker, Stadler, Syring.
10 000 Meter: Gebhardt, Siegers, Schoenrock.
Marathonlauf: Barsicke, de Bruyn, Bräsicke.
110-Meter-Hürdenlauf: Wegner, Welscher.
400-Meter-Hürdenlauf: Scheele, Nothbrock und Hürten.
Hochsprung: Weinkötz, Gehmert, Martens.
Weitsprung: Long, Leichum, Bäumle.
Dreisprung: Wöllner, Joch, Long.
Stabhochsprung: Müller, Schulz.
Dreisprung: Wöllner, Joch, Long.
Kugelstoßen: Wölke, Sievert, Stoeck.
Speerwerfen: Weimann, Stoeck, Gerdes.
Diskuswerfen: Schröder, Fritsch, Hillbrecht
Hammerwerfen: Hein, Blask, Greulich.
Zehnkampf: Stoeck, Bonnet, Huber.
50-Kilometer-Gehen: Bleiweiß, Prehn, Dill.

*

Frauen

100 Meter: Krauß, Dollinger, Albus.
4-mal-100-Meter-Staffel: Albus, Dörffeldt, Dollinger, Krauß. — Ersatz: Winkels, Zimmer.
80 Meter Hürden: Eckert, Steuer, Le Viseur.
Hochsprung: Kaun, Ratjen.
Diskuswerfen: Mauermeyer, Mollenhauer, Hagemann.
Speerwerfen: Fleischer, Krüger, Eberhardt.

*

Die deutschen Boxer

Die Olympia-Boxstaffel vom Fliegen- bis Schwergewicht: Graff (Hamburg), Schmitz (Dortmund), Büttner (Breslau), Dixkes (Hamm), Campe (Wünsdorf), Baumgarten (Hamburg), Jaspers (Stettin), Runge (Elberfeld). Die Ersatzleute: Kaiser (Gladbeck), Stasch (Kassel), Miner (Breslau), Schmedes (Dortmund), Murach (Schalke), Leibl (Ulm), Vogt (Hamburg), Schnarre (Recklinghausen).

Die Fechter melden:

Erwin Casmir, Julius Eisenecker, Stefan Rosenbauer, Hans Joerger (alle Frankfurt a. M.), August Heim (Offenbach) Richard Wahl (Frankfurt a. M.), Otto Adam (Wiesbaden), Eugen Giewitz, Sepp Uhlmann (beide Ulm), Hans Esser (Düsseldorf), Ernst Roethig (Hamburg), Siegfried Verdon (Berlin), Otto Schröder (Berlin), ferner die Frauen: Helene Mayer (Königstein), Hedwig Haß (Offenbach), Olga Olkers (Offenbach).

Das Hockey-Aufgebot:

Fritz Messener (Berlin), Ludwig Beisiegel (München), Werner Hamel (Berlin), Hans Scherbarth (Berlin), Kurt Weiß (Berlin), Werner Kubitzki, Paul Mehlitz (beide Berlin), Erich Cuntz (Frankfurt), Harald Huffmann (Essen), Georg Bieberbach (Berlin), Heinz Schmalix (Berlin), Heinz Raack (Berlin), Erwin Keller (Berlin), Carl Menke (Gladbach), Alfred Gerdes (München), Carl August Peter (Heidelberg), Dr. Erich Zander (Potsdam), Hermann auf der Heide (Frankfurt), Herbert Kemmer (Berlin), Detlef Okrent (Rostock), Tito Warnholtz (Hamburg).

Im Zeichen der fünf Ringe

31 Nationen beim Olympia-Schießen

Für die Olympischen Wettkämpfe im Schießen haben 31 Nationen mit über 200 Schützen ihre Meldungen abgegeben. Von diesen beteiligen sich 26 Nationen am Scheiben-Pistolenschießen, 27 Nationen am Schnellfeuer-Pistolenschießen und 28 Nationen am Kleinkaliberschießen.

Am Scheiben-Pistolenschießen beteiligen sich insgesamt 70 Schützen aus Argentinien, Belgien, Brasilien, Chile, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Lettland, Mexiko, Monako, Norwegen, Oesterreich, Philippinen, Polen, Portugal, Rumänien, Schweden, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn und USA.

Im Schnellfeuer-Pistolenschießen treten insgesamt 71 Schützen an, und zwar aus: Argentinien, Belgien, Brasilien, Chile, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Holland, Italien, Jugoslawien, Lettland, Mexiko, Monako, Oesterreich, Norwegen, Philippinen, Polen, Portugal, Rumänien, Schweden, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn und USA.

Das Kleinkaliberschießen bestreiten insgesamt 71 Schützen aus Argentinien, Belgien, Bolivien, Brasilien, Bulgarien, Dänemark, Finnland, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Jugoslawien, Lettland, Liechtenstein, Mexiko, Monake, Norwegen, Oesterreich, Peru, Philippinen, Polen, Portugal, Rumänien, Schweden, Spanien, Tschechoslowakei und Ungarn..

Dem Kampfgericht steht als Vorsitzender Major a. D. Haupt (Deutschland) vor. Ihm stehen in den einzelnen Waffenarten Vertreter der einzelnen Länder zur Stelle. Die Einteilung ist so vorgenommen worden, daß jede an den olympischen Schießwettbewerben beteiligte Nation einmal im Kampfgericht vertreten ist. In das Berufungsgericht wurden vom Präsidenten der Internationalen Schützenunion, Carnot (Paris), folgende Vertreter berufen: Johnson (Paris), Hannelius (Finnland), Linden (Holland) und Schneller (USA.).

*

Frankreichs Aufgebot für das Fechtturnier

Ganz große Hoffnungen setzt man an der Seine auf Frankreichs Fechter. In der Tat, bei den Olympischen Spielen in Los Angeles errangen die französischen Fechter allein zwei Goldmedaillen und eine Silbermedaille. Neben den Ungarn und Italienern muß man den Franzosen auch für Berlin die besten Aussichten einräumen. Der französische Fechtverband hat nunmehr seine Olympiamannschaft bekanntgegeben. Es ist zweifellos die beste Auswahl, die getroffen werden konnte. Insgesamt sind es 18 Mann und drei Fechterinnen, die unter Leitung des Verbandstrainers Lucien Merignac nach Berlin kommen:

Männer. Florett: Rene Bondoux, Rene Bougnell, Jaques Coutrot, Edouard Gardere, Andre Gardere, Rene Jemoine. — Säbel: Barisien, Faure, E. Gardere, A. Gardere, Gramain, Jean Piot. — Degen: Geo Buchard, Philippe Cattiau, Henri Dulieux, Michel Pecheux, Bernard Schmetz, Paul Wormser.

Frauen. Florett: Reuche, Boisson, Turgis.

*

Amerikas Olympia-Fußballer

Siebzehn Spieler auf Reisen geschickt

Das Auswahlkomitee des amerikanischen Fußballverbandes hat unter Vorsitz von Elmer Schröder folgende siebzehn Spieler mit der Vertretung Amerikas bei den Olympischen Spielen in Berlin betraut: Tor: Barkus (Brooklyn), Denton (Philadelphia); Verteidiger: Greinert (Brooklyn), Stoll, Marker; Läufer: Pietras, Crokett, Altemose (alle Philadelphia), Olthaus (Brooklyn), Guyda (Boston), Begley (St. Louis); Stürmer: Ryan, Nomchik, Lütkefelder, Fiedler (alle Philadelphia), Chimieleski (Trenton), Zywan (Pittsburgh).

... und Radfahrer

Amerikas Radfahrer für Berlin wurden auf Grund der Ergebnisse der über 100 km führenden Meisterschaft ausgewählt. Charles Morton, ein Student aus Long Beach, wurde in 2:58:08,2 Std. Spurtsieger vor Nixon, Sinibaldi, Al Byrd und Logan. Diese fünf Fahrer, von denen Sinibaldi schon 1932 in Los Angeles für das Sternenbanner startete, werden nach Berlin entsandt.

Norwegens Vertretung

Die Olympiamannschaft Norwegens ist in folgender Aufstellung bekanntgegeben worden: Rudern: Christiansen. Kanu: 1000 m Kajak-Einer: Iversen. Segeln: 8-m-Klasse „Silja" Ditlev Simonson; 6-m-Klasse „Lulli II" Magnus Konow. Schwimmen: Turmspringen: Männer: Mellberg. Turmspringen für Frauen: Inger Kragh-Nordboe, Helfing. Fechten: Florett: Falkenberg, Froelich, Joergensen, Guthe. Degen: Guthe, Knudsen. Säbel: Knudsen. Reiten: Kapitän Petteroe, Rittmeister Johansen, Rittmeister Björn-Saboe, Rittmeister Qvist, Leutnant Skougaard, seth. Schießen: Scheibenpistole: Amundsen. Schnellfeuerpistole: Hans Aasnaes. Kleinkaliber: Haakon, Aasnaes, Amundsen, Roegeberg. Radrennen: Bahn: Sandtorp, Haraldsen. Straße: Ekaas. Boxen: Berg Hanson (Fliegen), Haugen (Leicht), Andreasen (Welter). Tiller (Mittel), Johnsen (Halbschwer), Nielsen (Schwer). Ringen: Stekke (Bantam), Dahl (Leicht), Knudsen (Halbschwer).

Boxen

Eröffnung der Freiluftkampfstätte des MBK 31 Linden.

Die Freiluftkampfstätte in der Donnerbecke öffnet am kommenden Samstag ihre Tore. Die Freigabe dieser vorbildlichen Anlage geschieht in schlichter Form. Da allen Volksgenossen der Besuch freisteht, dürften gerade die Bewohner der engeren Umgebung es nicht versäumen, sich diese Anlage anzusehen, zumal noch für die nötige Unterhaltung bestens gesorgt ist.

Sonntag nachmittag kommt dann der Boxsport zu seinem Recht. Um den Boxfreunden wirklich etwas zu bieten, wurde die bekannte Boxstaffel von Dortmund 20 verpflichtet. Zu wünschen wäre nur, daß der Wettergott an diesen beiden Tagen ein freundlicheres Gesicht macht, als an den letzten Tagen, denn bei derartigen Veranstaltungen ist gutes Wetter Vorbedingung, soll nicht alle Mühe und Arbeit umsonst gewesen sein.

Idomeneus nicht im Braunen Band.

Das Gestüt Erlenhof hat sich entschlossen, den dreijährigen Hengst Idomeneus nicht im Braunen Band starten zu lassen, nachdem er am vergangenen Sonntag im Großen Preis von Berlin restlos versagte. Nereide wird nun nur von Glaukos begleitet, der im Vorjahre bekanntlich im Braunen Band den fünften Platz belegte und diesmal von W. Lacina gesteuert wird.

Die Tänzerin Georgina Korse

Roman von Gerf Rothberg

15 (Nachdruck verboten).

Frank sah das alles, wußte alles und war doch machtlos. Denn wie durfte er da eingreifen? Aber es zermürbte ihn, und der Junge tat ihm so leid. Unsagbar leid tat er ihm. Doch er war von früh bis spät auf dem Posten. Er hatte nur sehr wenig Zeit, sich mit dem Kleinen zu befassen. Am späten Abend, wenn er endlich für ihn Zeit gehabt hätte, schlief der Kleine Also mußte eben alles seinen Gang gehen.

Aber einen Lichtblick gab es in seinem sonst recht einsamen Leben, das war, wenn er im Heim der Schwester war.

In diesem kleinen, sonnigen, lichten Heim, in dem das Glück wohnte. Dann dachte Frank wohl auch an die Worte, die Gina ihm zugerufen:

„Die Roansens bringen nur Unglück!"

Vielleicht hatte Gina recht gehabt. Aber in diesem einen Falle hier war es bestimmt anders. Denn Amtsgerichtsrat Hans Martins war ein zufriedener glücklicher Mensch geworden durch seine Verbindung mit Inge Roansen. Er versicherte das Frank immer wieder. Sie begleiteten ihn stets noch ein Stückchen, wenn er ging. Und wie immer lautete die herzliche Einladung:

„Komm recht bald wieder, Frank!"

Von solch einem gemütlichen Zusammensein nach Hause kommend, empfand Frank die Einsamkeit, das Verlassensein in seinem Heim doppelt drückend. Er bewohnte noch immer das väterliche Haus, aber er ging ernstlich mit dem Gedanken um, es zu verkaufen. Der Unterhalt desselben kostete viel zu viel Geld, und für einen einzelnen Menschen war es außerdem viel zu groß. Dann aber war es ihm doch wieder, als dürfe er das nicht tun, diesen alten Familienbesitz der Roansens zu verkaufen. So viele Jahre war er im Besitz der Roansens gewesen. Und nun auf einmal sollten Fremde hier wohnen? Wenn die Eltern das wüßten!

Frank stand öfters vor dem großen Bild der Mutter. Dieses Bild hatte der Vater malen lassen, als die Mutter noch in jüngeren Jahren war. Es war so naturgetreu, daß Frank immer wieder in die gütigen Augen sah. Und heute wußte er auch, warum die Mutter so viel geweint hatte, wenn sie sich unbeobachtet geglaubt hatte.

Arme, liebe Mutter, wenn du doch noch einige Jahre hier bei mir hättest sein können! Aber vielleicht ist es doch besser so. Denn dann hättest du gesehen, was aus Bernhard geworden ist!

Frank las viel. Er ging nur wenig aus. Da fast alle Freunde von ihm sich verheiratet hatten, so wurde er immer einsamer. Und in irgendeiner fremden Gesellschaft hätte er sich nicht wohl gefühlt. Manchmal dachte er, daß er Bernhards Bitten doch nicht hätte nachgeben sollen. Hätte er nicht lieber seinem Seemannsberuf treu bleiben sollen? Aber dann wäre sicherlich hier alles zusammengebrochen. Und es ging ja nun auch wieder. Die Verbindungen, die er, Frank, durch seine ausländischen Freunde der Firma Lorenz-Roansen hatte schaffen können, hatten sich wirklich gelohnt. Und plötzlich war ja auch von der feindlichen holländisch-indischen Firma nicht der geringste Angriff mehr erfolgt. Im Gegenteil, die Firma suchte plötzlich Fühlung mit der Firma Lorenz-Roansen. Das letztere hatte er jedoch sehr schroff abgelehnt. Denn er mochte mit diesen Leuten nichts zu tun haben, weil er ihnen nicht traute. Aber er war froh und stolz, daß er sich jetzt sagen durfte:

„Durch mich ist die alte Doppelfirma Lorenz-Roansen vor dem sicheren Untergang gerettet worden".

Der eigentliche Chef war er. Alle Angestellten wandten sich an ihn, wenn es galt, irgendeine Erlaubnis einzuholen. Bernhard war nur noch eine Nebenfigur, von der man kaum Notiz nahm.

Es war Herbst geworden. Gelb trieb das Laub, vom Winde gejagt, auf dem Boden hin. Und bunt blühten die Herbstblumen in den Gärten.

An einem dieser Herbstmorgen war Bernhard im Büro gewesen. Er hatte Geld verlangt. Denn seit längerer Zeit wachte Frank über die Gelder. Er hatte es unauffällig so geregelt, daß Bernhard mit ihm sprechen mußte, wenn er eine größere Summe brauchte.

„Spielschulden, Frank. Binnen vierundzwanzig Stunden müssen sie bezahlt sein. Du kennst die Regeln unseres Klubs. Vierzehntausend Mark. Gib mir das Geld gleich, Frank!"

Frank stand auf.

„Bernhard, ich habe dich bis jetzt gewähren lassen, ich will dir aber doch lieber sagen, daß es für Verschwender Gesetze gibt".

„Ich bin der Chef, nicht du".

„Sher richtig, Bernhard. Du bist der Chef. Mir steht aber aus der Firma Roansen, der ich Auslandsverbindungen schaffte, allerlei Geld zu. Du kannst wählen. Ich fange sehr gern ganz für mich an. Es dürfte entschieden ein angenehmeres Leben für mich werden, als wenn ich hier immer wieder nur für deine Passionen zu arbeiten habe. Und — deine Frau verbraucht auch viel Geld, Bernhard".

„Ach, sag' ihr das mal! Auf die Antwort freu' ich mich schon heute. Gib mir das Geld, ich kann doch nicht zum Lumpen werden".

„Nein, das kannst du nicht mehr, das ist bereits längst geschehen", sagte Frank ruhig.

Bernhard Roansen stürzte sich auf den Bruder.

„Nimm das zurück, du! Augenblicklich nimmst du es zurück!"

Mit einer einzigen Bewegung schüttelte Frank den Bruder von sich ab.

„Laß das. Es ist erbärmlich. Und ich komme mir vor wie ein Narr, wenn ich hier noch länger auf dem Posten bleibe. Aber es geschieht um deines Jungen willen, der keine Eltern hat. Denn es steht sehr schlimm um ihn. Ich wünschte fast —"

Bernhard fragte höhnisch:

„Daß er stirbt? Und dann ich? Nein, Chef wirst du nicht! Wenn du dich auch als solcher aufspielst".

Franks Gesicht wurde hart. Und eisenhart klang seine Stimme:

„Es ist gut, daß die Aussprache kam. Ich will dir hier nicht länger im Wege stehen, wenn du den letzten Pfennig noch verspielen willst. Ich arbeite also von morgen an hier nicht mehr".

Der Jüngere erschrak.

Er lenkte ein.

„Frank, nun sei nicht so. Ich weiß doch genau, was du für die Firma hier in dieser kurzen Zeit getan hast. Ich bin aufgeregt. Ich muß doch an Regern das Geld zahlen".

„Regern? Aha! Nun, da wirst du noch viel Geld loswerden, wenn du den Herrn beim Spiel zum Partner hast".

„Ich will nicht mehr hingehen. Ich werde mich ändern, aber verschaff' mir erst das Geld".

„Wir hatten heute große Zahlungen. Ich weiß nicht, wo ich es hernehmen soll".

„Es muß gehen. Es wird sich schon ein Ausweg finden. Ich komme in drei Stunden noch einmal her. Uebrigens, meine Frau kehrt zurück. Komm doch am Abend ein bißchen mit herüber".

„Bedauere, ich bin engagiert".

„Dann läßt es sich nicht ändern. Auf Wiedersehen, Frank, ich verlaß mich also auf dich".

Er war hinaus, ehe Frank noch etwas sagen konnte. Frank ließ sich am Schreibtisch nieder, stützte die Stirn in die Hände. So sah nun sein Leben aus! Aber er mußte sich ausschalten. Es ging um den armen blassen Jungen, für dessen Zukunft niemand sorgte außer ihm

Frank klingelte.

Der alte Bürodiener erschien. Seine müden, eingesunkenen Augen ruhten auf Frank. Der sagte freundlich:

„Scheffler, bitten Sie doch Herrn Valentin zu mir."

Valentin war der Kassierer, und der alte Bürodiener wußte Bescheid. Denn er sah ja, daß eben erst der Chef hier herausgekommen war. Er wußte, worum es wieder ging. Immer und immer wieder blieb es dabei. Der Chef verbrauchte Geld, unendlich viel Geld. Und sein Bruder arbeitete hier von früh bis spät, oder er reiste, um die Firma vor dem Untergang zu bewahren. Wie sollte das aber werden, wenn Frank Roansen plötzlich keine Lust mehr hatte, sich nur ausnützen zu lassen? Wenn er eines Tages fortging?

Scheffler hatte sich diese Gedanken schon oft gemacht. Und dann weinte er. Denn er war sein Leben lang bei den Roansens gewesen. Doch er liebte nur Frank und Inge. Bernhard haßte er beinahe, weil der schon immer so leichtsinnig gewesen war. Freilich, der verstorbene Herr Senator hatte ja gerade auf diesen Sohn so viel gehalten. Er war sein Liebling gewesen. Weil — er ihm am ähnlichsten gewesen war!

Scheffler richtete seinen Auftrag aus. Der Kassierer klemmte seufzend das große graue Kassenbuch unter den Arm und ging zu Frank Roansen.

Bernhard war die Treppe hinuntergegangen. Da kam ihm der Angestellte mit den Postsachen entgegen.

„Geben Sie her!"

Ohne Bedenken händigte der Mann dem Chef die Post aus. Bernhard Roansen sah die eingegangenen Sachen durch. Da zuckte er zusammen. Ein langes, schmales Kuvert fiel ihm in die Hände, ein feines Kuvert. Die Sache hatte absolut nichts mit dem Geschäft zu tun. Und die Absenderin war — Georgina Korse!

Der Name! Er stimmte doch?

„Ich bringe meinem Bruder die Postsachen selbst hinüber, Frieder, Sie können gehen".

Bernhard Roansen riß das schmale Kuvert auf.

„Ich warte auf Dich, Frank! Georgina."

Unten war die Adresse angegeben. Die Wohnung des Prinzen Sixt.

Ah! Bernhard wischte sich den Schweiß ab.

Frank und Georgina standen miteinander in engster Verbindung! Sie — liebten sich! Und ihn hatte man ruiniert! Was für häßliche Bilder ergaben sich da plötzlich! War — Frank ganz bewußt, ganz und gar zielbewußt in das Geschäft mit eingetreten? Wollte er der Chef sein? Wollte man ihn Bernhard, ausstoßen? Und hatte die Firma in Holland genaue Anweisungen gehabt? Frank war doch auch in Holländisch-Indien gewesen und hatte Verbindungen gebracht?

Bernhard Roansen erhob sich wieder.

Das alles war so nebensächlich. Wichtig war nur, daß Georgina und Frank sich kannten. Daß sie sich liebten — und daß Georgina auf Frank wartete. Die schöne Tänzerin war also von einer Reise zurückgekehrt und erwartete nun Frank, der diesen Ruf ersehnt hatte. Aber er sollte diesen Brief nicht erhalten.

Doch die schöne Frau konnte ja anrufen. Was dann?

Bernhard Roansen fühlte eine Erbitterung in sich, die er noch schürte.

„Sie haben mich zusammen um mein Geld betrogen. Sie sollen mich kennenlernen!"

Bernhard Roansen hatte keine Ahnung davon, wie seltsam das Schicksal die Wege gezeichnet, auf denen diese beiden Menschen sich hatten finden müssen. Er sah nur alles von der schwärzesten Seite. Und darüber noch schwebte bitter die Erkenntnis, daß Georgina ihn abgewiesen hatte.

Bernhard steckte das Schreiben Georginas zu sich. Dann ging er mit den andern Postsachen wieder ins Büro zurück. Er lächelte höhnisch und stellte die Schale vor Frank hin. Dann ging er.

Frank sah ihn erstaunt an, sagte jedoch kein Wort. Er rechnete kurz darauf fieberhaft, wie er die von Bernhard verlangte Summe beschaffen könnte. Aber er brachte sie nicht zusammen. Auf Kosten des Geschäftes nicht. Nun, so mußte er eben seine eigenen Ersparnisse angreifen. Diese stammten noch von seiner aktiven Zeit her. Denn alles andere, was ihm noch gehörte, steckte hier mit im Geschäft. Doch der Gedanke tauchte auf:

Ist Bernhard das wert, daß ich mich arm mache um seinetwillen? Und was soll dann werden, wenn er das alles nicht läßt? Dann kommt der Untergang doch sowieso und ich kann durch härteste Arbeit nichts mehr aufhalten. Was dann?

Gegen Mittag kam jemand ins Büro getrippelt. Ein blasses Kerlchen schmiegte sich an ihn.

„Onkel Frank, darf ich hierbleiben?"

„Warum denn, mein Kerlchen? Gefällt es dir nicht in deinem Zimmer? Und geht das Fräulein nicht mit dir spazieren? Die Sonne scheint doch so schön!"

Fräulein ist fort, und Mama kommt erst am Abend. Ich bin so allein."

„Na, dann setz' dich hierher. Komm, ich habe schöne Bilder für dich. Die siehst du dir einstweilen an, und dann gehen wir zusammen mal zu Tante Inge. Dort wird es heute Kuchen geben. Weißt du, die keinen gelben, die du so gern ißt."

Der Junge nickte glücklich und saß dann ruhig und zufrieden bei seinen Bildern. —

Inzwischen ging Bernhard Roansen zu der Wohnung des verstorbenen Prinzen Sixt. Er kaufte unterwegs noch einen großen Strauß wundervolle dunkle Nelken Das Mädchen öffnete ihm.

„Mein Name ist Roansen. Melden Sie mich Ihrer Hoheit!"

„Jawohl. Wenn der Herr inzwischen hier Platz nehmen möchte?"

Das niedliche Ding verschwand. Und Bernhard sah sich um. Wußte genau, was für einen gemeinen Streich er jetzt unternehmen wollte, und besann sich doch nicht eines Besseren.

Das Mädchen kam zurück, sagte:

„Frau Korse erwartet Herrn Roansen".

Bernhard folgte dem Mädchen. Dabei dachte er:

Hm, hm, Frau Korse! Wie einfach das klingt! Ist Georgina so aus der Art geschlagen, daß sie nichts auf Titel und Würden legt? Als Künstlerin wären ihr Titel und Würden doch nur von Nutzen?

Dann wartete er ein paar Minuten. Das Mädchen hatte die Tür hinter ihm geschlossen.

Welch ein auserlesener Geschmack! Dieses Zimmer hatte er noch nie gesehen. Prinz Sixt mochte es später seiner Frau eingerichtet haben. Sieh, sieh, in diesem schönen Nest hat sich der stolze Frank also einrichten wollen. Nicht übel. Aber das werde ich vorläufig verhindern. Denn ihr habt mich gemeinsam geschädigt.

Bernhard Roansen fuhr herum.

Eine wunderschöne blasse Frau stand an der gegenüberliegenden Tür. Die großen dunklen Augen blickten voll Empörung auf ihn. Gina sagte zornig:

„Wollen Sie mir nicht erklären, Herr Roansen, was das bedeutet? Ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen".

„Guten Tag, schönste Frau. Ich bitte Sie, mich anzuhören. Frank kann nicht kommen. Unsere Firma steht nicht am besten, und mein Bruder heiratet binnen kurzer Zeit eine reiche Erbin. Er ist verlobt. Sie haben früher sehr strenge Ehrbegriffe gehabt. Ich will nicht hoffen, daß Sie jetzt anders denken. Frank opfert sich nicht einmal. Er liebt die Dame. Und nun wollte ich Sie bitten, Frank nicht mehr zu schreiben oder sonst sich mit ihm zu treffen. Frank ist außer sich, daß Sie plötzlich hier wieder auftauchen. Und — mein Bruder denkt sehr sensibel in solchen Dingen. Eine Tänzerin hätte er nie geheiratet. Ich sage das letztere nur, damit Sie den Verzicht nicht allzu schwer nehmen, Gina".

„Nennen Sie mich nicht bei diesem Namen. Und — bitte, gehen Sie".

Bernhard kam näher. Seine alte heiße Leidenschaft für die stolze schöne Gina erwachte. Heiser klang seine Stimme:

„Gina, seien Sie doch nicht töricht! Lassen Sie den Narren. Ich liebe Sie, Gina".

„Hinaus! Augenblicklich hinaus, wenn Sie nicht wollen, daß ich mein Personal rufe."

Er zuckte die Schultern, merklich ernüchtert. Aber er wollte seine erneute vollständige Niederlage doch nicht eingestehen.

„Wie Sie wollen. Ich habe es gut gemeint".

Gina schwieg. In ihren Augen war nur Verachtung. Als sie sich allein sah, brach sie in die Knie.

„Frank, Frank, ich habe dich so lieb, und du schickst mir deinen Bruder. Gerade ihn! Wie grausam du bist, Frank!"

Gina erhob sich, sie ging zum Schreibtisch und unterschrieb den Vertrag, der sie zu einer halbjährigen Reise durch Südamerika verpflichtete. Und dann saß sie und dachte über dieses letzte Jahr nach, wo sie mit Frau von Enken so lange in dem kleinen Gebirgsdorfe lebte, ganz verborgen und unerkannt. Sie wollte all das Schwere vergessen, wollte gesunden, denn sie fühlte sich elend an Leib und Seele. Und die Natur war reinster Balsam für alles. Die weiten schönen Spaziergänge am Fuße der Berge taten ihr so wohl. Wohin das Auge blickte, sah es Gottes wundervolle Schöpfungen. Und es war so ruhig, so still ringsum. Losgelöst von allem war man hier. Aber dann kamen die Abende mitten in den Bergen. Die waren geheimnisvoll, weckten glühende Sehnsucht, weckten den heißen Wunsch, mit einem geliebten Menschen zusammen all diese Gottesschönheit genießen zu können.

„Frank!"

Gina wußte nicht, wie oft sie diesen geliebten Namen geflüstert hatte. Sie wußte nur, daß er immer und immer bei ihr war, daß sie ihn neben sich fühlte, daß sie ihn liebte!

Und sie hatte ihn doch durch harte Worte von sich hinweggetrieben. Aber er hatte gesagt:

„Ich werde warten, bis du mich rufst".

Als sie aus dem ersten Schmerz um Sixts tragisches Ende erwacht war, da hatte sie ruhig über alles nachgedacht. Und da erhielt auch jenes ärztliche Zeugnis Geltung.

Sixt hatte nicht qualvoll sterben wollen. Er hatte einen raschen schönen Tod vorgezogen.

Freilich, die Sünde blieb. Und Gina betete jeden Tag für Sixt. Jeden Tag.

Aber immer größer und sehnsüchtiger wurde ihre Liebe zu Frank. Und eines Tages war es ganz klar in ihr geworden. Sie wollte Frank rufen. Nun war das Trauerjahr um, und sie reiste wieder in ihr Heim zurück. Dort fand sie mehrere Verträge vor. Herr Titinge, ihr Agent, hatte gewußt, daß sie kam, und nun war er jeden Tag dagewesen. Aber sie war fest geblieben. Unterschrieben hatte sie noch nichts, und sie hatte durch ihren Starrsinn den kleinen dicken Mann schon bald zur Verzweiflung gebracht. Denn sie hatte es ja nicht nötig, noch aufzutreten. Durch die unendliche Güte des Prinzen Sixt war sie ja reich geworden.

Nun wartete sie ja doch auf Frank! Sie wollte ihm schreiben. Endlich tat sie es.

Und nun hatte sie die Antwort, diese Antwort, die so demütigend war, daß sie dem jungen Weibe noch jetzt einen leisen Schmerzenslaut entlockte!

Vorbei! Vorbei alles Glück! Jetzt nun wollte sie ihrer Kunst treu bleiben, ihr treu bleiben für immer.

Rubelos wanderte Gina im Zimmer hin und her. Wohl eine Stunde lang, bis endlich Frau Enken kam und sie liebevoll umfaßte.

„Legen Sie sich doch hin, Kindchen. Ich will schnell ein paar Tropfen holen".

Gina tat gehorsam, wie ihr geheißen. Aber ihre Gedanken weilten bei Frank Roansen. Ganz deutlich sah sie die hohe, aufrechte Gestalt, sah die ernsten grauen Augen. Und doch hörte sie die Worte, die sein Bruder gesprochen:

„Frank opfert sich nicht einmal. Er liebt die Dame"

Gina schloß die Augen, dachte:

„Hatte er das wirklich nötig, mir dies alles durch seinen Bruder sagen zu lassen? Ausgerechnet durch ihn?

Ginas weiße Hände faßten an den schmerzenden Kopf. Müde kuschelte sie sich in die Kissen. Und sie dachte, wenn sie doch nur schlafen könnte. Recht tief und recht lange. Wenn sie überhaupt nicht wieder aufzuwachen brauchte, wie gut das wäre! Wie unendlich gut! Wohl erst in dieser Minute wurde Gina klar, wie verlassen sie nun immer sein würde. Denn eine Hoffnung, eine große, schöne Hoffnung war in diesem letzten Jahre in ihr gewesen.

Vorbei!

Ein Leben der Arbeit sollte beginnen.

Fortsetzung folgt.

Ein Reiterstückchen

Jos. Cl. Mohr

Pampa. Argentinische Steppe. Weite Unendlichkeit. Melancholische Landschaft. Sternklare Nacht. Glühende Kohlen leuchten am Firmament.

Wir saßen am wärmenden Feuer. Prasselnd verbrannten die Scheite zu Asche. Ringsum Gauchos; verwegene Kerle. Lautlose Stille in der Natur. Ab und zu verriet das Wiehern der Hengste die Nähe der Tiere.

Sechzehn Stunden des Tages waren wir im Sattel gesessen. Auf dem Wege nach Bariloche an der argentinisch-chilenischen Grenze. Zum Ankauf von Wolle, dem Erzeugnis der Steppe. Der Wolle von Schafen. Die Nacht zwang uns in das Lager der Gauchos.

Hungrig und müde umlagerten wir den mächtigen Holzstoß. Am Spieß briet ein Hammel. Fett triefte in die lechzende Glut. Es nährte die Flamme. Ein Gaucho nahm den Spieß mit dem gebratenen Hammel und pflockte ihn senkrecht in den gelockerten Boden. Die Mahlzeit begann. Wir nahmen die Messer und schnitten ab. Je nach dem Hunger und der war groß. Die Gastfreundschaft kennt keine Grenzen. Wortlos kauten und zerrten wir an dem saftigen Fleisch.

Mit einem Mal trat ein Mann aus dem Dunkel der Nacht. Lautlos. Niemand hatte seine Schritte gehört. Gedämpft durch das Gras. Seine Kleidung war halb die eines Gaucho, halb europäisch. Verwegen saß die Kappe auf dem kahlgeschorenen Schädel.

Ohne Gruß, ohne Worte und Gesten setzte er sich in den Kreis. Hell flackerte das Holzfeuer, warf gespenstische Lichter in das bleiche, ausgemergelte Gesicht des Ankömmlings.

Seine Duldung war eine Selbstverständlichkeit. Gastfreundschaft erstes Gebot in der Steppe. Keiner fragte nach Name und Herkunft. Blieb im Dunkel wie das eigene Leben.

Nach geraumer Weile kam das Wort über seine bebenden Lippen: Essen.

Einer der Gauchos deutete mit der Hand auf den Hammel. Schneid ab, soviel du willst, sollte es heißen. Und er war wirklich nicht kleinlich. Nahm ein ordentlich Stück. Heißhunger lauerte in seinen stechenden Augen. Sein Hunger war groß, schon Tage mochte er der Speise entbehren.

„Trinken", war das zweite Wort, das er in spanischer Sprache hervorbrachte. Trinken! Den Inhalt des Wortes kann der nur ermessen, der den Durst kennt. Den Durst in der Steppe. Man gab ihm die Flasche. Gefertigt aus dem Magen der Ziege. Ein Druck auf die bauchige Flaschen und der erquickende Trank rann in die ausgedorrte, verschleimte Kehle. Mate, das Getränk der argentinischen Landschaft. Er stillte den Durst.

Dann bat er um Tabak. Wer hat schon einmal des Rauchens entbehrt! Wer? Er weiß um die krankhafte Sucht. Aus feinsten mexikanischen Blättern wurde ihm eine Zigarette gedreht und gereicht. Er nahm sie, dankte nicht. Rauchte, still und bedächtig.

Ruhig saß er inmitten der zusammengewürfelten Schar. Ließ die unruhig flackernden Augen von einem zum andern schweifen. Gesättigt kam eine Unterhaltung in Gang. Am Feuer in der argentinischen Steppe bei Gauchos. Was konnte wohl ihr Interesse gewinnen? Was fesselt die Männer, denen ein rauher Wind um die Ohren geweht — ehe sie sich den Sattel verdienten! Pferde und Reiten, was galt der Mann in der Steppe ohne das Tier. Er war verloren, vergessen, ein Spielball der Pampa.

Um Pferde ging das Gespräch, um wilde, unbändige Hengste. Man stritt hin und her, bis der Anführer der Gauchos das Wort nahm. Dem seinen eigenen Hengst versprach, der ihn zu reiten imstande.

Es blieb still in der Runde. Eine lähmende Pause trat ein. Dann kam die Antwort, von ferne und unerwartet. Der Fremdling, unscheinbar und wenig beachtet, sprach das erlösende Wort: „Ich mach's".

Es war gut. Kein Wort fiel mehr über den Ritt. Man war sich jetzt schon einig, daß der Fremde das Pferd nie gewinnen würde.

Das Feuer war niedergebrannt. Es glimmte die Asche. Man warf einen Strunk in die Glut. Wickelte sich fest in die Decken und rollte sich näher ans Feuer. Es war eine sternklare Nacht. — — —

Am andern Morgen. Feurig und unruhig stand der Hengst an der Koppel. In Erwartung auf seinen Bezwinger. Gauchos schwangen sich auf seinen Rücken. Kaum saß der Fuß in dem holzschuhähnlichen Bügel, machte der Hengst einen Buckel wie eine lauernde Katze, sprang einmal zur Seite, einmal nach vorn und hinten, und der Reiter küßte die Steppe.

Alle hatten sich vergebens bemüht. Nun war die Reihe an ihm, dem schweigsamen Fremdling. Ein Lächeln stand auf den Lippen der Gauchos. Ein mitleidiges Lächeln.

Mensch und Tier sahen sich in die Augen. Nur kurze Sekunden. Dann ein Schritt, und ehe das Pferd sich versah, saß der Fremdling im Sattel. Kerzengerade. Parierte alle Manöver des Hengstes. Schaum trat dem Tier an die Riemen. Dann gab er frei und, wie von einer Tarantel gestochen, raste der Hengst um die Bahn. Nach dem Willen des Reiters.

Bei den staunenden Gauchos hielt er das Pferd an. Zwang den Hengst in die Knie und sprang aus dem Sattel. Gelassen, wie er den Gaul bestiegen.

„Das Pferd ist dir," sagte der Anführer der herdenbewachenden Gauchos, „aber eins noch, mein Freund, wo hast du das Reiten gelernt . . ."

Lächelnd saß der Fremde schon wieder im Sattel und antrabend rief er den verblüfften Männern noch zu:

„Bei den Husaren . . . in Krefeld, mein Lieber . . ." Sprachs, und schon hatte ihn die unendliche Steppe verschlungen.

weil er Verstimmungen und Enttäuschungen aus dem Wege gehen wollte? Und war das der einzige Weg? Am Nachmittag rüsteten die Ruderer zur Abfahrt. Sie trugen die Boote ins Wasser, verstauten ihr Gepäck, ihr Lachen scholl laut herüber. Dann schrieb Klaus eine Karte an Evamarie:

„Ich bin eine Bahnstunde von Dir entfernt. Es ist so schön hier und wäre noch viel schöner, wenn ich nicht allein wäre. Wenn Du keine anderen Spaziergänge vorhast — komm doch . . .“

Am nächsten Tage war Evamarie da. „Warum bist du allein fortgefahren?“ fragte sie. Aber er wollte jetzt nicht antworten. Er wollte gar nichts als hier sitzen, unter den blühenden Bäumen und Evamaries Gesicht vor sich.

Als sie gegessen hatten, gingen sie an den Höhen des Seeufers entlang. Sie sprachen nicht viel, aber oft blieben sie stehen, einen Ausblick auf das Wasser, auf eine Baumgruppe genießend. Und dann, wie sie in das Reich der Obstbäume kamen, erzählte Klaus, was ihm der Wirt gesagt hatte —

Eine kleine, steinerne Brücke lag vor ihnen. Da blieb Klaus stehen und sagte: „Eva, irgendwo steht, wer einmal gelogen hat und über eine Brücke geht, bricht ein Bein.“

Das Mädchen sah ihn ganz ernsthaft und unschuldig an. „Dann bleib doch lieber hier, Klaus.“

„Ich? Aber warum denn ich?“

„Weil du einmal gesagt hast, du würdest Vertrauen zu mir haben, und weil du . . . ja, glaubst du denn, ich hätte nicht verstanden, was das auf deiner Karte mit den Spaziergängen bedeuten sollte? Wenn ich dir damals gesagt hätte, ein Mann hat uns eingeladen, der mich zur Frau haben will, hätte es dir doch weh getan. Aber weil ich doch den Frühling mit dir erleben will, durfte ich keine Unruhe zwischen uns tragen. Und weil ich doch „Nein“ gesagt habe, — warum sollte ich dann erst davon erzählen? Die Bäume blühen doch auch, obwohl Menschen an ihnen vorübergehen, die sie nichts kümmern! Darf ich jetzt über die Brücke gehen?“

Da hob Klaus das Mädchen auf die Arme und eilte mit ihm hinüber, seine Hände griffen wahllos nach den überhängenden Zweigen und streuten einen Blütenregen über Evamaries Gesicht und Haar —

Ganz überrascht sah sie in sein verändertes Gesicht. „Was tust du denn, Klaus — — Klaus — —“

Er lachte nur und küßte sie.

„Es ist doch Mai — es ist doch Mai . . .“

Noch viel höflicher . . .

Friedrich der Große kam einst durch ein schlesisches Dorf, wo die schönen Aepfel sein Wohlgefallen erregten. Die Besitzerin wollte sie ihm schenken. Aber der König gab ihr mehrere Goldstücke dafür. Die beglückte Frau rief ihm darauf begeistert zu, er werde demnächst einen großen Sieg erfechten. Das geschah in der Tat wenige Tage später — bei Liegnitz. Friedrich erinnerte sich der Seherin, als er einige Wochen nachher wieder durch das Dorf kam. Und wieder sah er die Frau. Wieder wünschte sie ihm Glück. Der König schmunzelte. Er wandte sich an Zieten, der neben ihm ritt: „Die Schlesier haben doch alle recht viel Lebensart. Denke Er sich daneben Seine Priegnitzer!“ — Der Alte wußte sich zu helfen: „Oh, Majestät, wenn meine Priegnitzer auch für jeden Apfel fünf Taler erhalten, dann sind sie noch viel höflicher . . .“

Allerlei

240 Stunden-Kilometer im Tennis. Die amerikanische Neigung zu Rekorden und originellen Experimenten hat sich jetzt auch des Tennisballs bemächtigt. Mit Hilfe komplizierter Messungen hat man versucht, die Schnelligkeit eines fliegenden Tennisballes zu ermitteln, um nun die prominenten Berufsspieler auch in dieser Beziehung auf Rekorde prüfen zu können. Man ging davon aus, daß der Ball beim Aufschlag die größte Geschwindigkeit erreicht, und nahm die Messung durch Filmaufnahmen vor. Sieger in der ersten Konkurrenz dieser Art war der Tennisspieler Tilden, dessen Ball eine Geschwindigkeit von 240 Stunden-Kilometern erreichte. Zwei weitere Spieler brachten es auf 214 und 206 Stunden-Kilometer.

Primadonna und Streichhölzerverkäuferin bei demselben Theater. In einem Londoner Krankenhaus ist dieser Tage die „alte Kate“ gestorben, eine Streichhölzerverkäuferin, die ihre Ware an dem Eingang zum Theater feilbot, in dem sie einmal selbst eine große Rolle gespielt hatte. Miß Kate Foote war die Tochter eines amerikanischen Obersten und die Schwester eines Gouverneurs von Portorico. Sie war in ihrer Jugend eine gefeierte Bühnenkünstlerin, deren Name in den Plakaten des Theaters mit großen Buchstaben angezeigt wurde, weil er auf das Publikum eine starke Anziehungskraft ausübte. Von ihrer Schönheit sind die älteren Theaterbesucher, die sich ihrer erinnern, noch heute begeistert. Sie heiratete dreimal und immer unter glänzenden Verhältnissen. Von jedem ihrer drei Ehemänner erbte sie bei deren Tode große Vermögen, die aber unter ihren Händen in kürzester Zeit zerrannen. Nach dem Tode ihres dritten Mannes verspielte sie die Erbschaft von 300 000 Mark in ein paar Tagen in Monte Carlo, und nun war sie dem Elend preisgegeben. Infolge von Krankheiten waren ihre Beine gelähmt, und sie hatte jetzt einen Vertrag mit einem Chauffeur abgeschlossen, der sie in jeder Nacht, wenn das Theater zu Ende und ihr kleiner Handel vorüber war, für einen Schilling in ihre ärmliche Behausung zurückbeförderte. Zwei Schilling, das ist die ganze Erbschaft, die die alte Kate einer Freundin hinterlassen hatte.

Gold in der Saale? Es ist nur wenig bekannt, daß zu den goldführenden Flüssen Deutschlands auch die Saale gehört. Ende des 17. Jahrhunderts unterhielt in der Nähe von Jena, zwischen den Dörfern Schöps und Maua, eine Frau Struve eine Goldwäsche, in der beachtliche Mengen dieses edlen Metalles gewonnen wurden. Im Museum zu Jena wird rohes Saalegold aufbewahrt, auch ein Andenken an Frau Struve in Form einer Hostienschachtel kann man dort sehen. Im Deckel dieser Schachtel ist eine runde Platte von Saalegold gefaßt, deren äußere Aufschrift lautet: „Durch Gottes Segen hat Susanne Struwin, geb. Berlichin, dieses Gold aus der Saale waschen lassen“, und im Innern steht: „Gott allein die Ehr! Anno 1687.“

Zone des Schweigens. Vor wenigen Jahren strandete ein Schiff im Nebel trotz der Warnungssignale eines Nebelhorns aus einer Entfernung von kaum 200 Meter. Niemand an Bord hatte die Signale gehört, obwohl das Heulen der Sirene die Leute 20 Kilometer landeinwärts im Schlafe gestört hatte. Das verunglückte Schiff befand sich, wie „Wissen und Fortschritt“, Frankfurt a. M., schreibt — in der Zone des Schweigens, in die der Schall nicht vordringen konnte. Diese Erscheinung kann wie folgt erklärt werden: Eine warme Luftschicht über dem Wasser und eine kältere, die auf der warmen lagerte, lenkten die Schallwellen aufwärts, weil die Vorderfront der Schallwelle sich in den warmen Luft schneller fortpflanzen kann und gleich einem Lichtstrahl gebeugt wird. Die Schallwellen trafen in größerer Höhe auf eine andere warme Luftschicht, wurden wiederum gebeugt und zum Boden abgelenkt, wo sie wieder hörbar wurden. Die gleichen Temperaturunterschiede hatten zur Nebelbildung geführt. Der Schall breitete sich bogenförmig aus und unglücklicherweise lag der Kurs des Schiffes unterhalb des Bogens.

Tagessprüche

Ein Kind täuscht sich nie. Du wunderst dich, wenn es sich vor einem Menschen zurückbäumt und sich gegen ihn sträubt, der dir doch Freund sein will. Später erkennst du, daß das Kind weiser war als du Stehr.

Die Seele will aus der Erde geschöpft sein wie Gold und aller Wert. Johst.

Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter,
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Die Erfahrungen anderer kannst du wohl benutzen, aber des Lebens Schule bleibt dir nicht erspart.

Gesundheitspflege

Können Sie auch nicht schlafen? Wir klammern uns zumeist ängstlich an die Meinung, daß wir eines 6- bis 8stündigen Schlafes unbedingt bedürfen, um bei Kräften zu bleiben, und schließen aus der Tatsache, daß wir jetzt im Hochsommer viel weniger schlafen, irgend etwas in oder an uns sei nicht ganz in Ordnung.

Zunächst einmal prüfen wir doch das Schlafzimmer und vor allem das Bett! Ist das Fenster vielleicht Tag und Nacht geschlossen, oder schläft man gar bei mehr als 30 Gr. Tageswärme noch unterm dicken Federbett? Dann darf man sich nämlich über Schlaflosigkeit durchaus nicht wundern. Aber wenn nun tatsächlich Tag und Nacht der Sommerwind durchs Fenster fahren kann und wir nur eine ganz leichte Decke zum Einhüllen benutzen und trotzdem dann noch nicht schlafen können, ist das nicht gefährlich?

O nein! Je höher man gen Norden kommt und je heller damit die Nächte werden, desto weniger denkt man an Schlaf. Burschen und Mädel sind da bis in den frühen Morgen hinein unterwegs und lustig beisammen, und die Alten machen keine Ausnahme. Es ist ja fast taghell. Geschlafen wird zwei oder höchstens drei Stunden, und wenn es an die Arbeit geht, ist man durchaus frisch und munter.

Es ist schon so: Die Natur sorgt für einen harmonischen Ausgleich. Im Winter mögen wir lange schlafen, die hellen Sommernächte leidet es uns nicht allzu lange im Bett. Die Natur will es so! Im übrigen kommt es nicht immer auf die Dauer des Schlafes an. Mancher ruht nur wenige Stunden und erreicht eine solche Schlaftiefe, daß er morgens frischer und tatkräftiger ist als jemand, der viele Stunden lang schlief und solche Schlaftiefe nicht hatte.

Freuen wir uns des Lichtes, das uns bis in den tiefen Abend hinein leuchtet und uns schon in aller Frühe grüßt. Bald schon neigt sich der Tag eher!

Geschichtliches

Märkische Jagd vergangener Zeit. Die Jagd im früheren Deutschland war überaus mannigfaltig. Bären waren in den Wäldern häufig; noch im Jahre 1522 wäre der junge Markgraf Joachim II. bei Grimnitz fast von einem Bären zerrissen worden. Im Jahre 1784 bekamen die Jagdbedienten noch Befehl, auf Bären zu achten, die in der Gegend von Virchow die Bienenstöcke ausgeräubert hatten. Um 1740 wurden in der Neumark zwei Bären geschossen. In der Mark gab es so viele Hirsche, daß man zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch Rudel bis zu 2000, ja sogar bis zu 3000 Stück beisammen sehen konnte. Und was waren das für Hirsche! Sechsundzwanzigender waren nichts Ungewöhnliches. Im Jahre 1696 wurde bei Fürstenwalde ein Hirsch mit einem Geweih von 66 Enden erlegt. Die Zahl der Rehe war nicht geringer als die der Hirsche. Wildschweine gab es so viele, daß bei manchen Jagden 200 Stück erlegt wurden. Auch ziemlich viel Luchse gab es in den Wäldern der Mark. Noch Anfang des 17. Jahrhunderts schoß man in der Stadtheide vor Spandau sechs Luchse. Daß die Wolfsplage ziemlich groß war, ist bekannt. Auch Füchse, Marder, Iltis und Wiesel waren in Mengen vorhanden; Hasen und Dachse waren keine Seltenheit. Hinzu kamen die zahlreichen Wildvögel, die die Jagd zu einem sehr abwechslungsreichen Vergnügen machten.

Feierstunden

Beilage für Unterhaltung und Wissen

Nummer 83 — Jahrgang 1936

Die Wandlungen der Barbara Flint / Von Marianne von Angern

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ein seltsam leerer Ausdruck trat in Wellhofs Augen. Wie in tiefem Atemholen hob sich seine Brust . . .

„Es gibt eine . . .“ — kam es fast flüsternd.

Armand überrieselte es kalt. Er verstand, worauf Wellhof hinzielte.

Das fehlte noch, dachte er, daß man diesen Mann eines Tages mit durchschossener Schläfe auffände . . .

Wellhofs Hand strich über Gesicht und Stirn, als scheuchte sie etwas Unliebsames fort . . . Dann — in Ton und Haltung völlig wieder Herr seiner selbst — äußerte er abschließend:

„Zunächst — ehe überhaupt ein weiterer Schritt unternommen werden kann, dürfte es sich empfehlen, die hinterbrachten Angaben einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen.“

Eine Galgenfrist, die er sich zugesteht . . . schoß es Armand durch den Kopf, und er verschwieg wohlweislich, daß von seiner Seite bereits alles geschehen war. Immerhin — etwas Zeit würde darüber noch vergehen . . .

„Ich sehe da ein Drama sich vorbereiten,“ sagte er am Abend, als er wieder daheim war, zu Bianka.

*

Selten hatte Intelmann einen Mißerfolg zu verzeichnen, wenn er es unternahm, jemanden für seine Pläne zu gewinnen.

Auf Grund eines dringlichen Schreibens war es ihm, zu Marios lebhafter Verwunderung, gelungen, mit Barbara eine Zusammenkunft zu vereinbaren. Infolgedessen fühlte Mario sich nun doch bemüßigt, das gänzliche Scheitern seiner eigenen Bemühungen anzudeuten und Barbaras fast krankhafte Scheu vor einem neuerlichen öffentlichen Auftreten Erwähnung zu tun.

Daraus zog Intelmann den Schluß, daß es in diesem Falle Widerstände seelischer Art zu überwinden galt.

Aber er hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, diese Frau zu „machen“; er wollte sie — wie es im Berufsjargon hieß — „ganz groß herausbringen“ . . . Da durfte man sich schon eine kleine Mühe nicht verdrießen lassen.

Halb Arzt, halb Diplomat, saß er denn auch Barbara in dem abseitig gelegenen Lokal gegenüber, das sie als Ort des Zusammentreffens in Vorschlag gebracht hatte. Ihrer völlig unbewegten Miene, die ebensogut Hochmut wie Gleichmütigkeit ausdrücken konnte, war nicht zu entnehmen, welchen Eindruck seine, erst vorsichtig tastenden, dann aber allmählich sich kühner vorwagenden Reden in ihr hervorriefen. Ein zeitweiliges leichtes Nicken des blonden Hauptes gab den einzigen Anhaltspunkt, aus dem hervorging, daß sie überhaupt zuhörte.

Warum ereiferte sich dieser nachlässig gekleidete, aber mit seinen klugen, lebhaften Augen gar nicht unsympathische Mann so sehr, dachte Barbara im stillen. Merkte er denn nicht, daß es eines solchen Aufwandes gar nicht bedurfte?

Seit jenem unvorhergesehenen Streich, den ihre Nerven anläßlich Marios Besuch ihr gespielt hatten, war eine Teilnahmelosigkeit über sie gekommen, die jede selbständige Willensäußerung schon im Entstehen unterband.

Es war ja im Grunde so gleichgültig, auf welche Weise es mit ihr weiterging. Weshalb also dem Wunsch der Mutter nicht Folge leisten und sich der Führung dieses Intelmann überlassen? Sie meinte es ja so gut, die kleine Frau, und man mußte alles tun, um den Ausdruck kummervoller Sorge aus den geliebten Zügen zu verbannen. Mochte sie denn ihren Willen haben.

Inzwischen hatte Intelmann alles ins Treffen geführt, was er, der Lage der Dinge entsprechend, als angemessen erachtete. Beharrsam näherte er sich nun dem schwierigsten Teile seines Programms: der Wiederherstellung einer Partnerschaft mit Mario Noti.

Aber auch hier stieß er nicht auf den erwarteten Widerstand. Barbara hob nur gleichmütig die Achseln. Mario oder ein anderer . . . wie wenig sie das bekümmerte.

Endlich konnte er auf den eigentlichen Zweck seiner Bemühungen zu sprechen kommen:

Eine angesehene Konzertagentur, durch plötzliche Ausreiseschwierigkeiten eines amerikanischen Sängerpaares in Verlegenheit gebracht, hatte sich vertrauensvoll an ihn gewandt, ihr irgend eine Ersatznummer besonderer Art für eine bereits in allernächster Zeit stattfindende, große Wohltätigkeitsveranstaltung zu beschaffen. Für einen Manager vom Rufe Intelmanns war es nun geradezu Ehrensache, etwas qualitativ Hochwertiges zu liefern.

Ja— würde sie denn solchen Anforderungen gewachsen sein, fragte Barbara, und ein leichtes Rot färbte ihr blassen Wangen.

Das wäre ja noch schöner . . . Wo der Spielplan mit Mario sozusagen schon fix und fertig stand. Gelernt ist nun mal gelernt . . . „Und dann sollen Sie mal sehen, kleine Frau, wie mit der Arbeit Freudigkeit und Lebensmut sich wieder einstellen. Ach, unsere Arbeit,“ schloß er mit tiefem Atemzug, und der listig-lebhafte Ausdruck seiner Aeuglein wich einem feierlichen Leuchten, „wenn wir die nicht hätten.“

Schon die allernächste Zeit sollte Barbara von der Richtigkeit der Intelmannschen Vorhersage überzeugen. Plötzlich war ihr Tag von oben bis unten vollgepfropft mit Pflichten, die unentweat vorwärts trieben und ein Verweilen im Gestern einfach nicht mehr zuließen.

Mit zufriedenem Lächeln strich ihr die Mutter über die heißen Wangen, wenn sie, nach endlosen Proben heimkehrend, ihr Essen kaum gekaut hinunterschlang, um sich gleich wieder voll Eifer am Klavier ihren Studien hinzugeben.

Und als ihr eines Tages ein großes Plakat auf der Anschlagsäule ins Auge fiel, das mit leuchtenden Lettern auch ihren Namen verkündete, da empfand sie dasselbe schwindelige Glücksgefühl, wie damals in Erwartung jenes ersten geplanten Auftretens, das nie stattgefunden hatte.

Es war ihr wohl dennoch bestimmt gewesen, und keiner entgeht seinem Schicksal.

Nicht im entferntesten ahnte sie, wie sehr und in welch verhängnisvoller Weise dieser Gedanke seine Bestätigung erfuhr. Daß in der gleichen Minute draußen in der Welt Telegrafendrähte ihren Namen einander weitergaben, daß Fremdenlisten und Melderegister nach ihm durchstöbert wurden, daß ein einsamer Mann voll namenloser Qual die Stunde immer näher heranrücken fühlte, die ihn zwingen würde, zum vernichtenden Schlag gegen sie auszuholen.

*

Was Bianka von den Dingen um Barbara Flint in Erfahrung gebracht hatte, beschäftigte sie mehr als sie es sich schlechthin anmerken ließ.

Ihr einfaches Hirn konnte es nicht fassen, daß man tatenlos zusehen sollte, wie alles seinem unvermeidlich tragischen Ablauf entgegensteuerte.

„Ich sehe da ein Drama sich vorbereiten,“ war Armands eigener Ausspruch gewesen; aber nichts, rein gar nichts geschah, um dieses Drama nach Möglichkeit abzuwenden.

Und da lebte irgendwo in der Welt diese Barbara Flint und ahnte nichts von den schweren Gewitterwolken, die sich über ihrem Haupte zusammenzogen. War es nicht reine, Menschenpflicht, sie zumindest darauf aufmerksam zu machen?

Bianka grübelte und grübelte; schwere Denkfalten gruben sich in ihre niedrige Stirn.

Sie hatte nun mal ihr kleines, dankbares Herz dieser Frau zugewandt, gleichviel ob sie nun Ohlsen oder Flint hieß. War nicht sie die Veranlassung zu Armands Rückkehr gewesen? Hatten sie nicht auch Zeiten durch sie gehabt? Mußte sie nicht liebenswert sein, wenn Männer wie Armand um ihr Schicksal zitterten, wenn sich der Deutsche für sie opfern wollte und sogar solch ein Taugenichts, wie dieser Mario Noti.

Unwillkürlich stieß Bianka einen ihrer kleinen Ueberraschungsschreie aus, so einfach und klar lag mit einemmal die Lösung des eben noch so schwierigen Problems vor ihr.

Mario Noti . . . Mario Noti . . . Natürlich, ihn mußte man suchen — um Barbara Flint zu finden. Hat er nicht Toinette im Stich gelassen, um sich ihr wieder an die Fersen zu heften? Und wo Mario Noti sich aufhält, das weiß draußen in den Bohème-Cafés des Quartier latin jeder Mensch. Das spricht sich da herum wie ein Lauffeuer, das hat einer vom anderen. Dort ist er bekannt, wie ein bunter Hund.

Bianka muß einen schnellen Indianertanz aufführen, um ihrem Jubel freien Lauf zu lassen. Gleich darauf steht sie auch schon vor dem Spiegel und macht sich zurecht.

Im Nu hatte sie ihren Feldzugsplan entworfen. Oh, nichts Staatsgefährliches, nur eine harmlos winzige Komödie. Aber junge, ganz junge brauchte sie sich dazu. Kurz ent-

schlossen kämmte sie einen Teil des pechschwarzen Haares in die Stirn und schnitt es knapp über der Nasenwurzel in gerader Linie ab.

So — jetzt möchte sie den sehen, der sie für etwas anderes hält als ein Tanzgirl von achtzehn.

Es waren gutmütige, wenn auch zum Teil in ihrer äußeren Erscheinung recht vernachlässigte Burschen, die, in dem geräumigen Künstlercafé umherlungernd, auf das große Glück warteten. Und sie zeigten wirklich weichherzige Teilnahme für die offenbaren Liebesschmerzen des schwarzäugigen kleinen Dinges, das nach dem Verbleib Mario Notis forschte.

Gerne wollte man ihr behilflich sein. Wo steckte er nur augenblicklich, dieser verdammte Bengel? Möglicherweise befand er sich noch drüben in USA.?

Bianka schüttelte den Kopf. Nein — dies sei ganz bestimmt nicht der Fall.

Man zuckte bedauernd die Achseln. Ja, dann wäre guter Rat teuer.

Plötzlich schält sich aus einer Sofaecke ein blondhaariger Riese und schwenkte triumphierend das eben erschienene Heft der „Internationalen Musik-Welt" in der Luft.

Und siehe da — schon auf dem Titelblatt befand sich eine jener schwer zu übersehenden Ankündigungen, mit denen der geschäftstüchtige Intelmann seine wirksamen Werbefeldzüge einzuleiten pflegte.

Nur mit Mühe unterdrückte Bianka einen Ausruf des Entzückens, als sie da nicht nur Marios, sondern auch Barbaras Namen prangen sah, nebst genauer Bezeichnung der gegenwärtigen gemeinsamen Wirkungsstätte in München.

Das war günstiger, als sie zu hoffen gewagt hatte. Mario als Sprungbrett erwies sich nunmehr als überflüssig; man konnte sich auf direktem Wege mit Barbara Flint ins Einvernehmen setzen.

Schon bestellte sie Feder, Tinte und Papier und zog sich damit in eine abgelegene Ecke zurück, wo sie lange, mit von angestrengtem Denken gerunzelter Stirn, eifrig schreibend verweilte.

Was da entstand, war nichts weiter, als ein allerdings etwas wirrer Tatsachenbericht. Taktvoll enthielt sie sich jeder persönlichen Stellungnahme, es vollkommen der Empfängerin überlassend, aus dem Vorliegenden in ihrem eigenen Sinne Entschlüsse zu fassen.

Als sie nach vollbrachter Tat mit sich und der Welt zufrieden wieder heimwärts wanderte, verstieg sie sich sogar zu der hoffärtigen Feststellung, daß eine dumme kleine Frau manchmal vernünftigere Einfälle hätte als zehn ernsthafte, große, gescheite Männer zusammen.

Dieser Brief Biankas wurde Barbara eingehändigt, als sie eben im Begriff war, nach Beendigung der zweiten Hauptprobe das Konzerthaus zu verlassen.

Ohne ihm besondere Beachtung zu schenken, nahm sie ihn arglos in Empfang. Sie befand sich in gehobener Stimmung, alles hatte vorzüglich geklappt, und ein Erfolg schien so gut wie sicher. Das Leben ging also wieder weiter, trotz allem . . .

Da fiel ihr Blick auf den Poststempel Paris.

Eine graue Wolkenwand türmte sich plötzlich vor ihr auf; unbestimmte Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Aengstlich sah sie um sich, als fühlte sie sich beobachtet.

Mit einer jähen Wendung machte sie kehrt, lief zurück, die Treppe hinauf in ihren Garderobenraum und schloß die Tür hinter sich ab.

Jetzt erst wagte sie, das Schreiben zu öffnen . . .

Schlaff sank die Hand, die das Blatt hielt, hinab auf den Schoß, kaum daß Barbara den Inhalt in fieberhafter Eile überflogen hatte, und in langsam aufdämmerndem Verstehen heftete sich der starre Blick geradewärts.

Welch eine irrsinnige Annahme war es doch gewesen, zu glauben, daß ihr bloßes Verschwinden genügte, um die ganze Sache und ihre Folgen einfach aus der Welt zu schaffen. Da lag sie nun aufgedeckt, die armselige Komödie, nackt und bloß, dem Spott und der Verachtung aller preisgegeben.

Brennende Röte der Scham schoß in ihr Gesicht.

Was würde der, vor dessen kristallklar offenem Wesen sie nicht standzuhalten vermocht hatte, von ihr denken? Eine Betrügerin mußte er in ihr sehen; eine erbärmliche Ausreißerin überdies.

Und doch ging es nicht deutlich aus diesem mit rührendem Ungeschick verfaßten Schreibebrief hervor — wie sehr er in heftigem Zwiespalt mit sich rang, wie sehr sich alles in ihm sträubte, den Schritt, den ihm die Umstände aufzwangen, auszuführen?

Heiß und stürmisch fühlte Barbara ihr Herz schlagen. Furchtbar und gleichzeitig süß dünkte ihr das Wissen um den qualvollen Kampf, den der Mann dort ihretwegen ausfocht.

Und — mit einemmal — wie von einem inneren, keinerlei Widerspruch duldenden Befehl vorgeschrieben, lag der Weg, den sie nun zu gehen hatte, klar vor ihr:

Den Mut finden zum offenen Bekenntnis. Freiwillig hintreten vor die Behörden. Hier bin ich — nun urteilt über mich.

Als Barbara endlich das Gebäude verließ, war alles wie hinweggefegt, was in den letzten Tagen zart Knospen zu treiben begonnen hatte. Die Hoffnung auf Erfolg, auf künstlerisches Schaffen . . . lächerliche, weit, weit ablegende Dinge.

Um ein Uhr dreißig ging der Zug. Merkwürdigerweise hatte sie erst vor kurzem, aus irgendeinem unbestimmbaren Gefühl raus, sich in einem Reisebüro diese Auskunft eingeholt.

Um ein Uhr dreißig ging der Zug. Rasch, rasch, das einzige Schmuckstück, das sie noch besaß, ins Leihhaus gebracht.

So — für das Reisegeld war gesorgt. Nun aber keine Verzögerung mehr.

Eilends begab sie sich nach Hause.

Aufatmend stellte sie fest, daß die Wohnungstür zweimal verschlossen, die Mutter also fortgegangen war.

Schnell das Allernötigste in eine Reisetasche verpackt, dann mit fliegender Hand einige Zeilen auf ein Blatt Papier gekritzelt.

Mutter — ich muß fort — ich kann nicht anders. Sorge Dich nicht und vertraue mir, wie es auch kommen möge."

Um ein Uhr dreißig ging der Zug. Plötzlich ein töblicher Schreck. Gütiger Himmel! Sie besaß keinen Paß. Ohne Paß keine Möglichkeit, die Grenze zu überschreiten.

Hastiger Griff in die unterste Schreibtischlade. Nun denn — noch ein letztes Mal als Dagmar Ohlsen. Wie gut, daß sie den Ausweis noch aufbewahrt hatte.

Gerade fünf Minuten fehlten noch bis dahin, als Barbara sich atemlos am Schalter einfand und eine Fahrkarte nach Paris verlangte.

*

Und nun brach es auf einmal von allen Seiten los, wie ein Sturmwind, der nach beklemmender Stille den Auftakt zum Gewitter gibt.

Dieselbe Ankündigung in der „Internationalen Musikwelt", durch die Bianka über Barbaras Aufenthalt belehrt wurde, veranlaßte Toinette, ihre abwartende Haltung aufzugeben.

Das war doch der Gipfel der Unverfrorenheit! Das wagte diese Barbara Flint noch nach allem Vorhergegangenen!

Wenn dieser Wellhof immer noch zögerte, das Verfahren gegen die Mörderin Dagmar Ohlsens einzuleiten, so bestand für sie — Toinette — aber auch nicht die geringste Veranlassung, unter den gegebenen Umständen weiteres Stillschweigen zu bewahren.

Diesem Auftreten mit Mario Noti, das gewissermaßen einer persönlichen Aufforderung gleichkam, mußte ein Riegel vorgeschoben werden. Kein wirksameres Mittel hierfür, als die Frau, die wie ein ewiger Stein des Anstoßes sich ihr immer wieder in den Weg stellte, nunmehr endgültig selbst hinter Schloß und Riegel setzen zu lassen.

Also begab sich Toinette zum Polizeipräsidium und erstattete Anzeige gegen Barbara Flint.

Wie durch heimtückisches Zusammenwirken böswilliger Mächte, gestaltete sich alles so, daß jeder kleinste Umstand, der eigentlich für Barbara hätte sprechen müssen, sich als neuerlicher, erschwerender Belastungsumstand gegen sie kehrte. Wenige Stunden nach ihrer Abreise traf bei den Münchener Behörden die Weisung ein, sich der vierundzwanzigjährigen Barbara Flint, die unter dem dringenden Verdacht des Mordes stehe, zu bemächtigen. — Ihr plötzliches Verschwinden konnte natürlich nicht anders gedeutet werden, als für einen Versuch, sich dem Zugriff der strafenden Gerechtigkeit durch Flucht zu entziehen.

Völlig ahnungslos fuhr Barbara indessen der Landesgrenze entgegen.

Jetzt, da der Entschluß, endlich ein offenes Geständnis abzulegen, schon in Ausführung begriffen war, fühlte sie, wie eine große, erlösende Ruhe sie mehr und mehr umfing.

Noch einmal nahm sie den Brief zur Hand, der in diesem Fall den Stein ins Rollen gebracht hatte. Jetzt erst fand sie Zeit und Muße, ihn genauer zu betrachten.

Nach der ersten flüchtigen Durchsicht war ihr nichts weiter als die unhaltbare Lage Wellhofs erschreckend zum Bewußtsein gekommen.

Diesmal wandte sie ihre Aufmerksamkeit auch dem sonstigen Inhalt des Schreibens zu.

Plötzlich legte sich ihre Stirn in nachdenkliche Falten. Was mochte wohl diese mehrfache Erwähnung eines schrecklichen Verdachtes zu bedeuten haben? Was in Wirklichkeit gegen sie vorlag, war ja allem Anscheine nach bereits bekannt.

Welcher geheimnisvollen Schuld hätte man sie denn sonst noch bezichtigen können?

Ein seltsamer Brief überhaupt. Teils unbeholfen, als wäre er der Feder eines Schulkindes entsprungen, anderseits aber unverkennbar von warmem, frauenhaft natürlichem Empfinden geschrieben.

Wie langsam die Zeit verging. Träge und dickflüssig schlichen die Stunden dahin.

Endlich hielt der Zug an der Grenzstation. Zwei Beamte traten vor sie hin:

„Ihren Paß, Madame."

Gleichmütig überreichte Barbara den auf den Namen Ohlsen lautenden Ausweis. Auf dieses eine Mal mehr oder weniger kam es nun wirklich nicht mehr an.

Einer der Beamten besah den Paß, stutzte, gab ihn an seinen Kollegen weiter.

Dieser stieß einen leisen Pfiff aus.

„Darf ich Sie bitten, uns zu folgen, Madame."

Auf der Bahnhofspolizei nach ihren Personalien befragt, nannte Barbara ohne weiteres ihren wirklichen Namen und gab unumwunden die Benützung eines falschen Ausweises zu.

Auf Grund eines Haftbefehls, der bereits gegen sie vorlag, mußte sie den Rest der Fahrt unter der Aufsicht eines Kriminalbeamten zurücklegen.

Nach dem Eintreffen in Paris wurde sie sogleich ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Schon die erste Vernehmung nahm für sie den denkbar ungünstigsten Verlauf.

Ihre Angabe, diese Reise zum Zwecke der Ablegung eines Geständnisses unternommen zu haben, fand keinen Glauben.

Das hätte sie an Ort und Stelle weit bequemer erledigen können, wurde ihr mit offensichtlichem Hohn erwidert; hierzu bedurfte es nicht dieser fluchtähnlichen Abreise aus München, und noch dazu vor einem öffentlich angekündigten Auftreten.

Wie ja überhaupt die Tatsache dieser geplanten künstlerischen Betätigung an sich keinerlei Neigung zu Ergebung und Geständnis verrät.

„Viel eher", schloß der Untersuchungsrichter seine spitzfindigen Einwendungen, „hat es den Anschein, daß diese Reise ein letzter, verzweifelter Versuch sein sollte, sich unter Benützung der falschen Ausweispapiere in Sicherheit zu bringen."

„Dann hätte ich mir doch sagen müssen," entgegnete Barbara geistesgegenwärtig, „daß der auf den Namen Ohlsen lautende Paß nicht weniger schnell als mein eigener zu meiner Ergreifung führen würde."

(Fortsetzung folgt)

Der Verräter / Erzählung von Jenß Jürgensen-Kassel

Es war einer der tausend kleinen Zufälle, daß ich in der südamerikanischen Stadt den Oberst Timm traf, einen alten Regimentskameraden meines Vaters.

Timm war eine Landsknechtsnatur. Als es ihm nach dem Krieg zu eng in Deutschland wurde, ging er nach Südamerika und trat als Major in die Armee eines der kleinen lateinamerikanischen Staaten ein. Er ist trotzdem alle Zeit ein echter und guter Deutscher geblieben.

Da saßen wir nun also zusammen in dem kleinen Hafenkaffeehaus, schlürften unser Eisgetränk und sahen über die Bucht. Seit Tagen taten wir nichts anderes, der Dienst des Oberst Timm war nicht allzu streng. Er beklagte sich oft darüber, daß das Leben so wenig abwechslungsreich sei.

Wir sprachen von dem Gouverneur Cassado, den wir wegen seiner menschlichen Größe und Herzensgüte über alle Maßen verehrten Plötzlich hielt Timm mit Sprechen inne und sah auf. Vor uns stand ein junger Mann mit dunklen, wirren Haaren und flackrigen, tiefliegenden Augen . . .

Oberst Timm hob ein wenig die Hand. „Sieh da, — Manuel!" sagte er langsam. Dann erhob er sich, und ich folgte seinem Beispiel. „Darf ich die Herren bekannt machen . . . dies ist Manuel . . ."

„Guerta!" sagte der junge Mensch hastig. „Manuel Guerta!"

Robert Timm lachte spöttisch auf. „Ah, natürlich. Beinahe hätte ich mich noch im Namen geirrt. Man wird vergeßlich mit dem Alter."

Sennor Guerta nahm an unserem Tisch Platz. Er war ein hübscher Mensch, nur, wie mir scheinen wollte, außerordentlich nervös und unsicher. Nicht einen Augenblick lang konnte er einem von uns gerade in die Augen sehen.

Robert Timm aber nahm das Gespräch, das wir begonnen hatten, wieder auf. „Sieh du", sagte er zu mir gewandt, „ich selbst hätte längst den Dienst quittiert. In meinem Alter könnte man das schon. Aber könnte ich als Pensionsempfänger und Nichtstuer herumlaufen, während dieser prächtige Cassado, der fast ein Jahrzehnt älter ist als ich, noch die ganze Last des Gouvernements trägt? Ich sage, nicht einen Tag vor ihm werde ich meine Uniform ausziehen. Nicht einen schäbigen Tag!"

Sennor Guerta beteiligte sich nicht an diesem Gespräch. Er hörte nur aufmerksam zu, und es schien zuweilen, als wolle er heftig etwas entgegnen. Aber er kniff die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und schwieg.

Von diesem Tage an sahen wir ihn zuweilen. Aber meist grüßte er nur flüchtig von weitem. Er hatte allerlei Bekannte in der Stadt, mit denen er zusammenhockte und im Flüsterton sprach. Robert Timm beobachtete ihn dabei ziemlich ungeniert. Einmal sagte er: „Er hat das heiße Blut seiner Mutter. Er wird niemals zur Ruhe kommen, aber was soll man tun? Er ist kein Kind mehr, sondern sein freier Herr."

„Sie kennen ihn genauer?" fragte ich. Timm antwortete nicht. Und ich mochte nicht weiter fragen.

— — — — —

Wie eine Bombe schlug die Nachricht bei mir ein: es war ein Anschlag auf Cassado geplant. Man wollte ihn beseitigen, da bei der kommenden Wahl sein überragender Sieg außer Frage stand.

Timm setzte mir den Plan ruhig und, wie mir schien, mit gespielter Gleichgültigkeit auseinander. Er sprach sogar davon, daß er das Haupt der Verschwörung kenne, nur noch nicht ganz sicher sei. Man wollte in dem Arbeitszimmer des Gouverneurs zu der Zeit, da er zu Abend aß, eine Höllenmaschine mit Zeitauslöser verstecken.

„Man muß sofort die gesamte Polizei aufbieten", rief ich erregt. Timm schüttelte den Kopf. „Das wäre verfrüht", sagte er „den Anschlag können wir allein zunichte machen. Durchgreifen aber kann man erst, wenn etwas Greifbares vorhanden ist." Das leuchtete mir ein.

Es war ein bleischwerer, schwüler Abend. Der Wind, der sonst zu dieser Zeit von der Bucht herüberwehte, schien an den Palmen der Uferstraße hängen geblieben zu sein. Wir betraten das Zimmer des Gouverneurs. Es war niemand anwesend.

Tick — tick — tick . . .

Ich glaube fast, ich zitterte ein wenig. Es war sicher nur ein ganz leises Ticken, — mir aber gellte es laut in die Ohren.

Oberst Timm fand die Maschine in einer Abfallkiste unter altem Papier verborgen. Sorgfältig und vorsichtig untersuchte er sie. Dann nahm er das Uhrwerk heraus. Er schien Erfahrung in derlei Dingen zu haben. Die Sprengladung schaffte er vorsichtig beiseite, das Uhrwerk steckte er in die Tasche.

Wir traten auf die Straße. Ich war erschüttert von der Ungeheuerlichkeit dieses Mordversuchs. Auch mein Freund schien recht mitgenommen. Seine Stimme klang seltsam heiser, als er sagte: „Ich möchte dich bitten, noch eine Stunde zu mir zu kommen. Es ist noch ein Bekannter da."

Der andere Gast war Sennor Manuel Guerta. Als ich ihn sah, erschrak ich fast vor seinem Aussehen. Seine Augen lagen noch tiefer in den Höhlen, und sein Gesicht war von einer fahlen, aschgrauen Blässe. Aus einem mir noch nicht ersichtlichen Grunde schien auch er seltsam erregt. Ob ihn Timm eingeweiht hatte?

Wir saßen um einen kleinen Tisch auf der Veranda und sahen auf die Lichter des Hafens und über die schlafende Bucht. Kaum, daß wir von dem schweren Südwein nippten. Eine kleine Ewigkeit lang sprach keiner ein Wort. Dann kam von ganz weit her die Stimme des Oberst Timm: „Er ist ein mundervoller Mensch, ich könnte mir nicht vorstellen, daß er Feinde hat." Ich nickte. Auch Guerta schien zu verstehen, daß Timm von dem Gouverneur sprach. Er nagte nachdenklich an seiner Unterlippe . . . aber ich, der ich neben ihm saß, konnte sehen, wie er unter dem Tisch seine Hände knetete und rang, wie ein Mensch, der einen Schmerz verbeißt.

„Sehen Sie," fuhr Timm fort, indem er sich nach der Uhr umwandte, „jetzt hat der Mann seine Mahlzeit beendet und geht in sein Arbeitszimmer. Zu einer Zeit, wo andere Menschen längst Zerstreuung oder Ruhe suchen. Jetzt setzt er sich an seinen Tisch, ich kenne das alles sehr genau. Jede Bewegung von ihm, jeden Gesichtsausdruck. Da . . . er stutzt. Da ist etwas nicht in Ordnung in dem Zimmer . . ." Oberst Timm schwieg und beugte sich mit angespanntem Gesicht vornüber.

Plötzlich — tick—tick—tick — ganz fein und silbern hörte man durch die Stille das Geräusch eines Uhrwerks.

Tick—tick—tick . . .

Niemand sprach. Niemand fragte, es war, als ducke sich alles in diesem Raum in Erwartung eines furchtbaren Schlages.

Dann brach Manuel Guerta ohnmächtig zusammen . . .

Oberst Timm erhob sich langsam. „Ich habe es gewußt," sagte er leise und traurig. Er flößte dem Ohnmächtigen Wein ein. Langsam kam der junge Mensch wieder zu sich. Er richtete sich auf und sagte: „Ich tat es nicht für mich, es war für das Land."

Oberst Timm legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog mit der anderen seine Pistole aus der Tasche. „Es sind unsichere Zeiten, Manuel," sagte er, „nimm lieber einen Revolver mit!"

Sennor Guerta nickte. „Verzeih, fast hätte ich es vergessen," sagte er . . .

Am andern Morgen fand man ihn tot mit der Pistole in der Hand. Timm machte mir die Mitteilung und bat mich, ihn doch auf der Beerdigung zu begleiten.

„Zu der Beerdigung eines Verräters!" begehrte ich auf.

Der Mann sah an mir vorbei, hinaus über die Bucht. „Ein Verräter war er wohl, aber immerhin . . . er war mein Sohn." Ich erschrak. Und plötzlich erinnerte ich mich, von meinem Vater gehört zu haben, Timm habe drüben eine Südamerikanerin geheiratet. . .

Wenige Tage später quittierte der Oberst Robert Timm den Dienst.

Es ist doch Mai! / Von Paul Richard Hensel

War das nun eine Unwahrheit? Sie hatte erzählt, sie sei mit den Eltern spazieren gegangen, und das traf auch zum Teil zu, nur mit der Einschränkung allerdings, daß sie nicht gegangen waren, sondern fuhren, und daß Evamarie vorn neben dem Manne gesessen hatte, dem der schöne Wagen gehörte. Klaus wußte das durch einen Zufall. Warum verschwieg es Eva!?

Vielleicht, dachte Klaus, weil auch sie spürte, daß ein neues Jahr zwar den Abglanz des alten, aber nie mehr den ersten hellen Schimmer wiederbringen kann, der einmal glücklich machte — und weil sie nicht viel Worte darüber verlieren wollte. Es war Mai, wo gibt es da einen Menschen, der ohne Sehnsucht ist! Und man kann niemand schelten, wenn die Sehnsucht verschiedene Wege geht. Aber unwahr sein . . .

Das hatte Klaus doch getroffen. Er spürte, daß er jetzt nicht mehr unbefangen sein konnte und seine Nerven bei der nächsten Enttäuschung versagen würden. Kurz entschlossen setzte er sich auf die Bahn und fuhr fort. Er mußte jetzt allein sein, wollte irgendwo untertauchen, nichts als Sonne und junges Grün um sich haben. In einem Dorf, dessen liebliche, wellige Umgebung ihm schon von der Bahn aus gefallen hatte, stieg er aus, suchte ein Gasthaus — das stand an der Schmalseite eines großen Sees und war angefüllt von Ruderern und Wanderern. Eine Weile ging er noch an dem Ufer entlang, sah Zelte und lachende Menschen, die badeten oder auf dem Wiesenstreifen spielten, kehrte langsam in das Gasthaus zurück und sah dem Tanz zu. Die Musik und die heitere Stimmung löschten allmählich seine Nachdenklichkeit aus, er tanzte mit diesem und jenem Mädchen, und daß er dann früh auf sein Zimmer ging, war nur, weil plötzlich der Gedanke, über ihn gekommen war: Wie lange ist mir das alles schon fremd geworden . . . !

Am Morgen, als er sein Frühstück im Garten einnahm, trat der Wirt freundlich an ihn heran: „Nun, gut geschlafen?"

Klaus verzog das Gesicht. „Sie wissen es ja selbst — es war etwas geräuschvoll im Hause."

„Es ist Mai", entschuldigte der Wirt, „das ist nur einmal im Jahre. Nehmen Sie's den Leutchen nicht übel!"

Klaus sah über die Hänge, die sich hinter dem Hause hinaufzogen; da blühte es so reich und übervoll, daß es aussah, als hätten sich Schnee oder Wolken über die Bäume gelegt.

„Sie haben es gut. Sie haben das immer vor sich," sagte Klaus.

Der Wirt sah ernst und sachverständig über die Obstgärten. „Wissen Sie, die reinste Freude ist es doch, wenn ein junger Baum zum erstenmal Blüten trägt. Das ist ein Gottesgeschenk. Aber was Sie hier sehen, darin steckt Arbeit, das kommt nicht von selbst, man muß viel dazu beitragen — es ist auch Angst und Sorge dabei, und oft verliert man die Zuversicht. Aber man darf sie nicht verlieren — dann werden die Bäume größer und blühen immer mehr. Aber ich will nicht stören", fügte er etwas verlegen hinzu, denn der fremde Gast sah so merkwürdig still vor sich hin.

Die Worte des Wirtes hatten ihn nachdenklich gemacht. Das Alleinsein unter den vielen fremden Menschen trug mit dazu bei, War er nicht Hals über Kopf fortgefahren,

Aus Westdeutschland

Dr. Ley in Hagen und Oespel

Besichtigung einer Siedlung — Großkundgebung der DAF

Dortmund. Auf seiner Deutschlandreise stattete Reichsorganisationsleiter Dr. Ley auch Dortmund einen Besuch ab, um die im Bau begriffene Siedlung auf dem früheren Paßmannschen Hof im Ortsteil Oespel zu besuchen. Trotz des strömenden Regens wohnten zahlreiche Volksgenossen der Besichtigung bei. Zum Empfang Dr. Leys hatten sich die Spitzen der Partei und ihrer Gliederungen auf dem fahnengeschmückten Dorfplatz inmitten des Baugeländes eingefunden. Nach der Begrüßung besichtigte Dr. Ley die Siedlung, die insgesamt 170 Einfamilienhäuser umfassen wird, von denen 116 im Rohbau erstellt sind und noch vor dem Winter bezugsfertig werden. Der Leiter des Gauheimstättenamtes Bertram berichtete dem Reichsorganisationsleiter an Hand der Pläne über den Stand der Arbeiten und die spätere Ausgestaltung der Siedlung, deren Häuser in erster Linie erbgesunden, kinderreichen Familien zur Verfügung gestellt werden.

Auf seiner Fahrt von Hattingen durch den Ennepe-Ruhr-Kreis nach Hagen wurden dem Reichsorganisationsleiter von der Bevölkerung stürmische Kundgebungen bereitet. Die Belegschaften verließen spontan die Betriebe und stürmten auf die Straße, um Dr. Ley zu begrüßen und zu feiern. Als Dr. Ley mit seinem Gefolge am Abend in Hagen eintraf, hatten sich auf der festlich geschmückten Springe 20 000 Arbeitsmänner des Kreises Hagen und Abordnungen aus den Kreisen Bochum, Lüdenscheid, Ennepe-Ruhr, Dortmund, Witten und Iserlohn und andere Gliederungen der Partei mit ihren Fahnen eingefunden. Unter den vielen Ehrengästen befanden sich der stellvertretende Gauleiter, Pg. Stürtz, und Gauwalter der DAF, Pg. Stein.

Gauwalter Stein begrüßte den Reichsleiter der DAF. und hieß ihn im Land der Roten Erde herzlich willkommen. Stellvertretender Gauleiter Stürtz wies in seiner Ansprache auf die Hoffnungslosigkeit hin, mit der der deutsche Arbeiter vor der Machtübernahme dahinlebte und fand unter stürmischem Beifall der Versammelten Worte der Anerkennung für den Führer, dem allein das deutsche Volk zu danken habe, daß es auf allen Lebensgebieten in wenigen Jahren wieder emporgeführt wurde in eine bessere Gegenwart und hoffnungsvolle Zukunft.

Jubelnd begrüßt, nahm Dr. Ley das Wort. Er schilderte in packender Weise die schweren Opfer, die der Kampf in der Zeit vor der Machtübernahme jedem Mitkämpfer des Führers auferlegte und sprach die Ueberzeugung aus, daß einmal der Tag kommen werde, wo nicht nur jeder Parteigenosse, sondern jeder anständige deutsche Mensch im festen Glauben an den Führer seine Pflicht in der Pflege der Gemeinschaft erblicken werde. Der Führer habe nach dem verlorenen Kriege seinen Glauben an das deutsche Volk nicht verloren und habe damit Recht behalten. Er allein könne von sich sagen, Deutschland gerettet zu haben. Der feste Glaube an den Führer habe das deutsche Volk wieder stark gemacht und mächtig werden lassen für seine großen Aufgaben, die es in der Welt zu erfüllen habe. „Den Krieg haben wir verloren, aber wir haben die Revolution gewonnen und deshalb sind wir allen anderen Völkern voraus. Unser Programm heißt Adolf Hitler und sonst nichts, und wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß er für das deutsche Volk gesorgt hat und weiterhin für jeden einzelnen deutschen Menschen sorgen wird. Auch ich muß diese Reise durch Deutschland unternehmen, um überall zu sehen, ob alles in Ordnung ist und um Verbindung zu halten mit jedem deutschen Arbeiter. Wenn wir so wie bisher weiter arbeiten, wird uns der Himmel noch seinen Segen geben. Wir wollen kein bequemes Leben, kein Franziskanerleben, sondern wir sind fanatische Kämpfer für den Nationalsozialismus, denn wir lieben den Kampf, wir glauben auf dieser Erde allein an Adolf Hitler. Wir glauben, daß der Nationalsozialismus der allein seligmachende Glaube für das deutsche Volk ist. Wir glauben, daß es einen Herrscher im Himmel gibt und daß der Herrgott führt und lenkt und beugen uns demütig. Wir glauben, daß der Herrgott uns Adolf Hitler gesandt hat, damit er Deutschland von den Heuchlern und Pharisäern befreien soll."

Als Dr. Ley geendet hatte, schallte ihm begeisterte Zustimmung der versammelten Arbeitskameraden entgegen, die sich fortsetzte durch die Straßen der Stadt, durch die er seinen Weg nahm und in denen sich die Bürgerschaft aufgestellt hatte, um ihm immer wieder aus tausend Kehlen ein Sieg-Heil und ein „Wiedersehen" nachzurufen.

Beide Beine abgefahren

Oberhausen. Auf seiner Arbeitsstelle bei der Ruhrchemie in Holten wurde der 26 Jahre alte Arbeiter Fritz G. aus Wanne-Eickel beim Ueberschreiten der Gleise von einer rangierenden Lokomotive erfaßt, zu Boden geworfen und überfahren. Dem Unglücklichen wurden beide Beine abgefahren.

Ein vorbildliches Gemeinschaftshaus

Hiltrop. Der erste Betriebsführer der „Walter Rau — Teutoburger Margarinewerke", Walter Rau, übergab in Anwesenheit von Gauleiter und Reichsstatthalter Röver (Oldenburg), Gauleiter und Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt (Scherin i. M.) und Ministerpräsident Joel (Oldenburg) seiner Gefolgschaft ein vorbildliches Gemeinschaftshaus, das selbst in einem größeren Umkreis noch nicht seinesgleichen hat. Das geräumige Gebäude fügt sich harmonisch in die Landschaft ein. Eine große, gemütlich eingerichtete Halle im Innern des Hauses soll der Belegschaft in den Pausen als Aufenthalts- und Speiseraum dienen. Für Unterhaltung sorgt ein Großlautsprecher. Außerdem sind in dem Gefolgschaftshaus die Umkleide- und Waschräume für Männer und Frauen untergebracht. Daneben sind ausreichende Brause- und Wannenbäder vorhanden. Vor dem Gebäude breitet sich eine große gärtnerische Anlage aus, wo die Belegschaft in der wärmeren Jahreszeit zwischen prachtvollen Blumenbeeten und mit einem wundervollen Blick auf den Teutoburger Wald ihre Pausen verbringen kann.

Zum Regierungspräsidenten in Aachen ernannt

Köln. Zum Nachfolger des zum Regierungspräsidenten in Köln ernannten bisherigen Aachener Regierungspräsidenten Reeder wurde zwar in der üblichen Weise zunächst stellvertretend der Gauamtsleiter des Kommunalpolitischen Amtes bei der Gauleitung Köln-Aachen, Gauinspekteur Franz Vogelsang ernannt. Vogelsang wurde am 22. September 1899 in Essen-Altenessen geboren. Er besuchte das Lehrerseminar in Essen und trat im Jahre 1917 in das Heer ein und rückte zur Westfront aus. Nach Kriegsende kehrte er zum Lehrerseminar in Essen zurück, wo er 1920 das Lehrerexamen bestand. Anschließend studierte Vogelsang an den Universitäten Köln und Heidelberg Staatswissenschaft und Sozialwissenschaft. Schon bald nach der Novemberrevolte von 1918 wurde Vogelsang politisch tätig und beteiligte sich aktiv am Ruhrkampf und an der Niederschlagung des Separatistenaufstandes. In der NSDAP war Vogelsang zunächst Ortsgruppenleiter in Köln-Bayenthal, dann Stellvertreter des Gauwirtschaftsberaters, bis ihn der Gauleiter zum Leiter der Kommunalpolitischen Amtes und später unter Beibehaltung dieser Tätigkeit auch zum Gauinspekteur ernannte. Die feierliche Einführung Vogelsangs wird am Freitagnachmittag im Regierungsgebäude in Aachen erfolgen.

Wegen Parteiverrats vor Gericht

Mit einer Gefängnisstrafe von drei Monaten bestraft

Wuppertal. Ein interessanter Rechtsstreit, der gegen einen beim Wuppertaler Landgericht zugelassenen Rechtsanwalt wegen Vergehens gegen § 356 des Strafgesetzbuches, also wegen Parteiverrats, eröffnet worden war, beschäftigte die Große Strafkammer des Wuppertaler Landgerichts. Der Anwalt hatte in einem Musterschutzstreit eine auswärtige Firma gegen eine Solinger Firma vertreten. Später hatte die auswärtige Firma eine zweite Solinger Firma verklagt und mußte nun feststellen, daß ihr früherer Anwalt nunmehr die gegnerische Solinger Firma vertrat.

Nach einem für die Klägerin ungünstig verlaufenen Verhandlungstermin hatte der Anwalt, nachdem der Vorwurf des Parteiverrates erhoben worden war, sein Mandat niedergelegt. Das Gericht stelle sich im Gegensatz zu der Auffassung des Verteidigers, daß es sich in beiden Fällen um einen ganz verschiedenen Rechtsstreit gehandelt habe und daß der angeklagte Anwalt auch auf Grund der Beratung von erfahrenen Berufskameraden unbedenklich in dem zweiten Prozeß als gegnerischer Anwalt hätte auftreten können, auf den Standpunkt, daß es sich hier um ein und dieselbe Sachlage gehandelt habe, und zwar um den Streit in der Frage, inwieweit ein bestimmter Musterschutz einer bestimmten Firma gerechtfertigt sei. Der Anwalt habe die Schwächen des Gebrauchsmusterschutzes als Vertreter des ersten Prozesses der Klägerin gekannt und habe deshalb nicht nach einiger Zeit als Rechtsbeistand einer anderen Firma gegen die Klägerin in derselben Sache auftreten können. Der geltend gemachte Rechtsirrtum könnte ihn nicht vor Strafe bewahren.

Das Gericht kam zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten, die es als gesetzlich zulässige Mindeststrafe für ausreichend hielt, weil der Angeklagte sichtlich unter dem Druck einer schlechten Wirtschaftslage gehandelt habe, und offenbar befürchtet habe, daß er bei Ablehnung des ihm von der zweiten Solinger Firma übertragenen Mandates seine Dauervertretung verlieren würde.

Ihr Stiefkind grausam mißhandelt

Birkenfeld. Das Koblenzer Schwurgericht hielt in Birkenfeld eine Sitzung, bei der sich eine Frau aus Schwellen wegen schwerer Kindesmißhandlung zu verantworten hatte. Die Angeklagte hatte das fünfjährige Söhnchen ihres zweiten Mannes so mißhandelt, daß es starb. Der Junge wies am Kopfe eine große Wunde auf, die ihm nach dem Sachverständigengutachten in rohester Weise beigebracht wurde und zum Tode führte. Das Gericht verurteilte die unmenschliche Stiefmutter zu sechs Jahren Zuchthaus und sprach ihr die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren ab. Außerdem wurde sofort Haftbefehl erlassen.

Tödlicher Unglücksfall

Witten-West. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich auf dem ersten Bahnsteig des Bahnhofes Witten-West. Beim Einsetzen eines Personenzuges wurde der 48jährige Auskunftsbeamte Markfeld vom Zuge erfaßt. Es wurden ihm ein Bein und ein Arm abgefahren, so daß er wenige Stunden später seinen Verletzungen erlag.

Abschluß der 900-Jahr-Feier Warburgs

Warburg. Eine ganze Woche glänzte die Diemelstadt Warburg im herrlichen Festtagsschmuck, eine ganze Woche hindurch kamen tagtäglich viele tausend Fremde, eine ganze Woche stand Warburg im Zeichen seiner 900-Jahr-Feier. In diesen Tagen fanden vielerlei große Veranstaltungen statt, und ließe man rückblickend die Besucher der verschiedenen Tage an sich vorüberziehen, so würde man weit über 50000 Gäste zählen müssen.

Günstige Arbeitsmarktentwicklung auch in Gelsenkirchen

Gelsenkirchen. Nach dem jüngsten Bericht des Arbeitsamtes Gelsenkirchen hat die Stadt Gelsenkirchen im Monat Juni zum ersten Male die 20 000-Grenze der örtlichen Arbeitssuchendenziffer unterschritten. Damit hat Gelsenkirchen seit seinem Höchststand von 41 000 im Anfang des Jahres 1933 den bisher niedrigsten Stand der Arbeitssuchenden erreicht. Der Gesamtrückgang beträgt 54 v. H. gegenüber dem Höchststand Anfang 1933. Infolge der zu erwartenden größeren Bauvorhaben ist für die kommenden Monate ein weiteres Absinken der Arbeitslosenziffer zu erwarten.

Verteidiger im Petrusheimprozeß

Die Plädoyers — Eine Antwort an die Auslandspresse

Kleve. Aus der Fülle des Materials, das die Verteidigung in den letzten Verhandlungstagen im Petrusheimer Schmuggel- und Devisenprozeß zur Entlastung der Angeklagten vorbrachte, sei das Wesentliche im aller Kürze zusammengefaßt. Die persönlichen Bemerkungen einer der vierzehn Anwälte, die dieser in grundsätzlich gehaltener Einleitung seines Plädoyers bezüglich der Stellung des Verteidigers in der Rechtspflege des Dritten Reiches aussprach, seien auch hier unterstrichen in bezug auf die tendenziöse Ausschlachtung der Prozesse durch die Auslandsgreuelpresse, in denen Mitglieder katholischer Ordensgenossenschaften verwickelt seien.

Die in ihrer Stellung keineswegs gehemmte oder beeinflußte Verteidigung sei neben der Anklagebehörde ein gleichwichtiges Organ in der Wahrheitserforschung deutscher Gerichte. Durch sie werde gegenüber der Anklage ein natürliches Gegengewicht gebildet, das im gleichen Streben wie jene dem Richter behilflich sei, ein gerechtes Urteil zu finden, und von dieser Verpflichtung habe auch die Verteidigung im Petrusheim-Prozeß gebührenden Gebrauch gemacht.

Für die Hauptbeschuldigten Adolf Keller, genannt Bruder Sigisbert, beantrage der Offizialverteidiger unter Einschränkung der Menge und Höhe der geschmuggelten Ware und Gelder ein mildes Urteil. — Von den unter Anklage stehenden Brüdern vom Petrusheim erfuhr Johann Conze, genannt Bruder Liborius, unter Anerkennung seiner korrekten Geschäftsführung als Vorsteher der Kolonie namentlich eine Würdigung seiner Person zur moralischen Seite hin. — Dem Johann Hoffmann, genannt Bruder Kalixtus, sprach man die eigene Ueberzeugung, mit seinen Vergehen eine strafbare Handlung begangen zu haben, ab. Auch habe er von den von ihm persönlich eingebrachten Schmuggelwaren keine Vorteile gehabt. — Für den Josef Neiß, genannt Bruder Valentin, wurde auf Freisprechung plädiert, da er nur ganz geringfügig schuldig sei und im übrigen nach dem Regime von Bruder Sigisbert auf Petrusheim wieder Ordnung schaffen habe. — Lediglich unter dem zerstörenden Einfluß von Bruder Sigisbert hätten Friedrich Horstmann und Mathias Koch als abhängige Menschen ohne eigennützige Zwecke Verfehlungen begangen. Die Frage der eventuellen Haftung der „Caritas GmbH." für die Gesamtverfehlungen der Brüder vom Petrusheim fand Verneinung. Die Schuld der beiden Zollbeamten wurde von der Verteidigung unter dem Einfluß Bruder Sigisberts gesehen und gewertet. Haase und Schilling könnten als untergeordnete Beamte nicht für den Großschmuggel entscheidend verantwortlich gemacht werden. Sie wären Bruder Sigisbert, wie jedermann damals, mit Gutmütigkeit entgegengetreten und hätten bei der Kolonie, die unter Konzession und staatlichem Schutz gestanden hätte, keine unlauteren Geschäfte vermuten können.

Nach Stellungnahme des Vertreters der Anklage zu einzelnen Punkten des Plädoyers der Verteidigung und kurzer Erwiderung von dieser Seite erhielten die Angeklagten das letzte Wort, indem sie, den Ausführungen ihrer Verteidiger entsprechend, um Freispruch bzw. um ein mildes Urteil baten.

Streng bestrafte Führerflucht

Duisburg. In der Nacht zum 29. Februar ereignete sich auf der Mülheimer Straße ein schwerer Unfall. Ein Kassenbeamter wurde von einem Kraftwagen angefahren. Der Kraftwagenlenker, ein Dentist aus Oberhausen, ließ das Opfer seiner „Fahrkunst" einfach auf der Straße liegen und verschwand. Er hatte aber nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß ein Handwerksbursche aus Ludwigshafen die ganze Angelegenheit mit angesehen und sich auch gemerkt hatte, wohin der Kraftwagen gefahren war. Der Fahrer, der nun seinerzeit ermittelt wurde, hatte sich vor dem Duisburger Gericht zu verantworten. vor dem er seine Tat mit plötzlichem Unwohlsein zu bemänteln versuchte. Er hatte aber mit seiner Einlassung wenig Glück. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahr und einem Monat Gefängnis. Der Antrag des Staatsanwalts lauteete auf zwei Jahre Gefängnis.

Sieger, die überraschten

Außenseiter, an die niemand dachte — Aus der Geschichte der Olympischen Spiele

Copyright by Verlag Presse-Tagesdienst, Berlin W 35.

(2. Fortsetzung)

Aber mit einem Male scheint Rausch doch bei einer Wende gemerkt zu haben, daß da irgendetwas nicht stimmt. — Daß dieser Amerikaner tatsächlich vor ihm liegt. Das geht natürlich nicht. Los, Emil!

Das Publikum rast und tobt. Der Deutsche hat aufgeschlossen, ja er führt jetzt sogar, nur mit winzigem Vorsprung, aber er führt! Die Massen geraten außer sich. Buh-buh-buh! schallt es über das Wasser. Und immer wieder in langgezogenen Tönen: Buh-buh-buh! Es sind die Mißfallensrufe der Zuschauer, die nicht mit ansehen können, wie ein Ausländer Amerikas besten Schwimmer hinter sich läßt.

600 Meter. — 800. — 1000. Immer noch liegen die beiden Kopf an Kopf, immer der Deutsche um Handbreite vorne. Den Hunderten ringsum gibt es jedesmal einen schmerzlichen Stich, wenn der Rundenzähler mit monotoner Stimme aus seinem Lautsprecher verkündet:

„Rausch-Germany first!"

Jawohl, der Deutsche Rausch führt. Er führt, sicher und ruhig, wie er das gewohnt ist von der heimatlichen Trainingsabenden. Was heißt Olympische Spiele? Was heißt St. Louis? Ist ja ganz egal! Die Meile ist zu schwimmen, und die Meile wird er schwimmen, genau so ruhig und genau so gut wie daheim.

Die Kameraden oben, die paar deutschen Schwimmer am Rande des großen Beckens, sie haben längst rote Köpfe gekriegt. Bei jeder Bahnlänge halten sie sich ihre Stoppuhren unter die Nase, vergleichen die Zeiten, es stimmt. Der Emil schwimmt genau so sicher seine Bahnen ab wie sonst. Keine Sekunde rascher, keine Sekunde langsamer. Und er führt. Wenn er so weiter führt, wird er gewinnen. Ein Deutscher wird die Meile gewinnen, nicht auszudenken.

Acht — ruft der Bahnzähler jetzt. Noch acht Bahnen sind zu schwimmen. Da geschieht das Unfaßbare. Kopf an Kopf liegen die beiden, Bahn um Bahn. Jetzt geht plötzlich einer los, rast mit schneller und immer schneller werdenden Schlägen auf und davon. Und dieser eine ist nicht Gaily. Es ist der Deutsche!

Buh-buh-buh! Das Stadion tobt und rast. Gaily, Gaily, Gaily!!! Läßt du dich so abhängen, los, old boy, ran an den Deutschen!

Und da verliert Gaily, dieser gute und erfahrene Schwimmer, den Kopf. Hätte er langsam, Bahn für Bahn, sich an den Deutschen wieder heranzuarbeiten versucht, wer weiß, wie dieses Rennen geendet hätte. Jetzt aber begibt er sich in einen jähen und kopflosen Spurt. Will in Sekunden aufholen, was er in langen Minuten kaum schaffen kann. Und Rausch merkt das. Und Rausch gibt nicht nach. Jetzt nicht, um keins Preis.

Noch hundert Meter lang geht dieser tolle, verzweifelte Spurt. Dann ist der Amerikaner fertig. Deprimiert und geschlagen. Mühelos geht sogar der Ungar Kiß noch an dem Amerikaner vorbei.

27 Minuten und 18 Sekunden zeigt die Uhr an, als Emil Rausch aus dem Wasser steigt. Es ist die beste Zeit, die er je über die Meile geschwommen. Es ist ein neuer amerikanischer Rekord.

Der Beifall ist schwach. Zu groß ist die Enttäuschung der Massen. Ahnen sie schon die große Wende, die sich hier ankündigt?

Europa holt auf.

Denn, seltsam, von diesem Augenblick an gibt es kaum mehr einen amerikanischen Sieg im schönen Schwimmstadion von St. Louis.

Die beiden kurzen Strecken holt sich der Ungar Halmay. Das Rückenschwimmen holt sich der Deutsche Brack. Das Brustschwimmen der Deutsche Zacharias. Und die halbe Meile holt sich Emil Rausch selbst noch. Europa ist auch noch da!

Es ist mit einem Male, als sei ein Bann gebrochen, der bisher über allen Ausländern lag. Gebrochen durch die ruhige Sicherheit eines deutschen Schwimmers, der nicht nach rechts schaute und nicht nach links, sondern ganz einfach seine Meile herunterschwamm und das Wunder vollbrachte, in die gigantische Front der amerikanischen Siege die erste entscheidende Bresche zu schlagen.

Vier Mann in einem Boot.

Eigentlich sind es sogar fünf Mann ... Aber das Rennen, von dem wir nun berichten wollen — ein Ruderrennen bei den fünften Olympischen Spielen zu Stockholm im Jahre 1912 —, dieses Rennen also heißt „Viere mit" und sieht vier Ruderer in einem Boot und einen Steuermann dazu. Und wenn auch der Steuermann sehr wichtig ist, weil er für eine gerade Fahrt sorgt und den Takt angeben muß für seine Kameraden, so sind die eigentlichen Helden eines solchen Rennens eben doch die vier Rudermänner, denn schlimmstenfalls können sie ja auch ohne Steuermann fahren, ein Steuermann allein aber ... Also:

Vier Mann sitzen in einem Boot. In einem gutgebauten modernen

Rennboot ihres Ludwigshafener Rudervereins.

Sie sitzen seit Tag und Jahr beisammen, kennen einander in- und auswendig und haben ihre Schläge hübsch aufeinander eingespielt, wie es sein muß, wenn man bei einer Regatta gewinnen will. Sie haben schon allerhand Regattarennen gewonnen, die vier mit ihrem braven Steuermann. Ach so, rasch noch die Namen: Arnheiter, Wilke, Rudolf Fickeisen und Otto Fickeisen. Am Steuer sitzt Leister.

Eine gute Mannschaft, eine ganz ausgezeichnete Mannschaft sogar. Sie haben so viele deutsche Regatten gewonnen, daß man sie für würdig erachtete, an den olympischen Wettbewerben in Stockholm teilzunehmen. Nun sitzen sie also auf den Tribünen des prachtvollen Stadions im Djurgaardenpark und warten, bis auch ihre Stunde schlägt. Bis auf der schön markierten 2000-Meter-Strecke draußen am Mälarsund die Ruderrennen beginnen.

(Fortsetzung folgt.)



Die „starken Männer" Aegyptens, die ihr Land auf den Olympischen Spielen vertreten werden, haben nach ihrem Einzug in die Reichshauptstadt im Rathaus Aufstellung genommen, um von Staatskommissar Lippert begrüßt zu werden. Ringkampf und Gewichtheben ist ihre „starke Seite" im wahrsten Sinne des Wortes. (Pressephoto, K.)

Einem Falter nachgelaufen

Dreijähriges Kind lief in einen Fluß.

Ein tragisches Unglück hat sich am Ufer der Mürz, in Oesterreich, ereignet. Dort stürzte das dreijährige Kind eines Arbeiters über eine Böschung in den Fluß und ertrank. Die Mutter des Kindes war mit Bekannten zum Ufer der Mürz gegangen, um dort den Nachmittag zu verbringen. Ihr Töchterchen spielte in der Nähe in einem großen Sandhaufen. Unbemerkt von der Mutter war das Kind von seinem Spielplatz weggelaufen und tappte mit erhobenen Händen einem bunten Falter nach, der vor ihm auf- und abgaukelte Der Falter lockte das Kind immer mehr an das Steilufer der Flusses heran, wo die Kleine schließlich über die Böschung stürzte und in den Fluß fiel. Erst nach geraumer Zeit bemerkte die Mutter, daß ihr dreijähriges Töchterchen verschwunden war. Man machte sich sofort auf die Suche, aber alle Bemühungen, das Kind wieder aufzufinden, schlugen fehl. Arbeiter haben dann am Abend die kleine Leiche im Fluß entdeckt und herausgefischt.

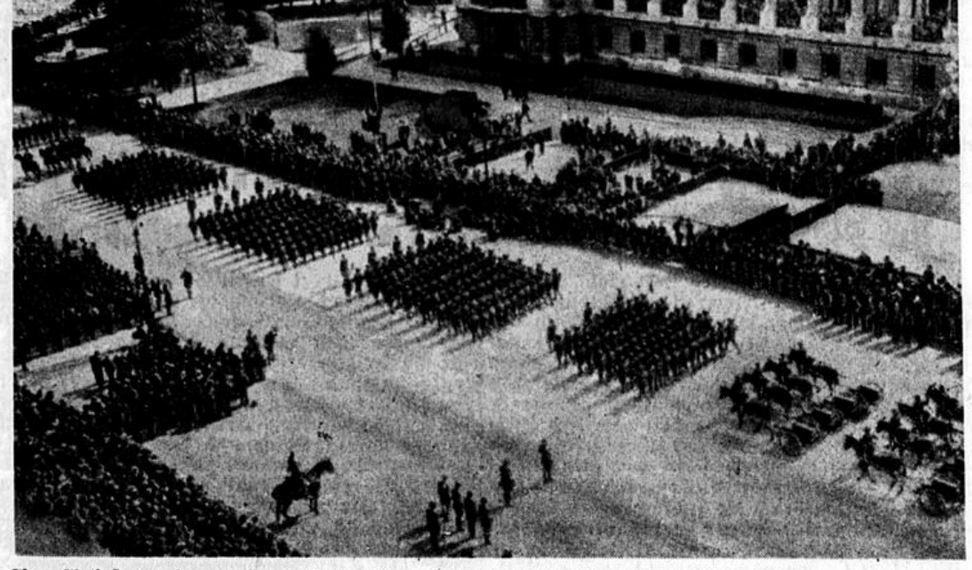
Jagd nach Sonnenschein

Globetrotter mit 87 Jahren

In London traf kürzlich der 87jährige Globetrotter Mr. John Drayton Bellew ein. Mr. Bellew ist eine Art moderner Sonnenanbeter, der schon seit 65 Jahren keinen Winter mehr erlebt hat. Bei seiner Ankunft in England wurde der greise Globetrotter natürlich von Reportern bestürmt, denen er eine ausführliche Schilderung von seinem Leben gab. Aus ihr geht hervor, daß Mr. Bellew seit seinem 22. Lebensjahre gleich den Zugvögeln der Sonne nachjagt. Dieses Rezept hat er von seinem verstorbenen Vater, der ein Alter von 93 Jahren erreichte und in den letzten 50 Jahren seines Lebens überhaupt keinen Winter mehr gekannt hatte. Wenn sein Vater nicht einem Eisenbahnunfall zum Opfer gefallen wäre, so erzählt Mr. Bellew, hätte er bestimmt ein Alter von über 100 Jahren erreicht. Dieses Ziel will nun auch dieser moderne Sonnenanbeter erreichen, der trotz seiner 87 Jahre noch kein weißes Haar hat. Seine jugendliche Frische und Rüstigkeit verdankt er einzig und allein den Sonnenstrahlen, die ihm immer wieder Kraft und Gesundheit geben, das ist seine unerschütterliche Ueberzeugung. „Seit 65 Jahren, seitdem ich den warmen Strahlen der Sonne nachreise, bin ich nicht ein einziges Mal krank gewesen und habe auch niemals irgendwelche Schmerzen gehabt.", so erklärte er.



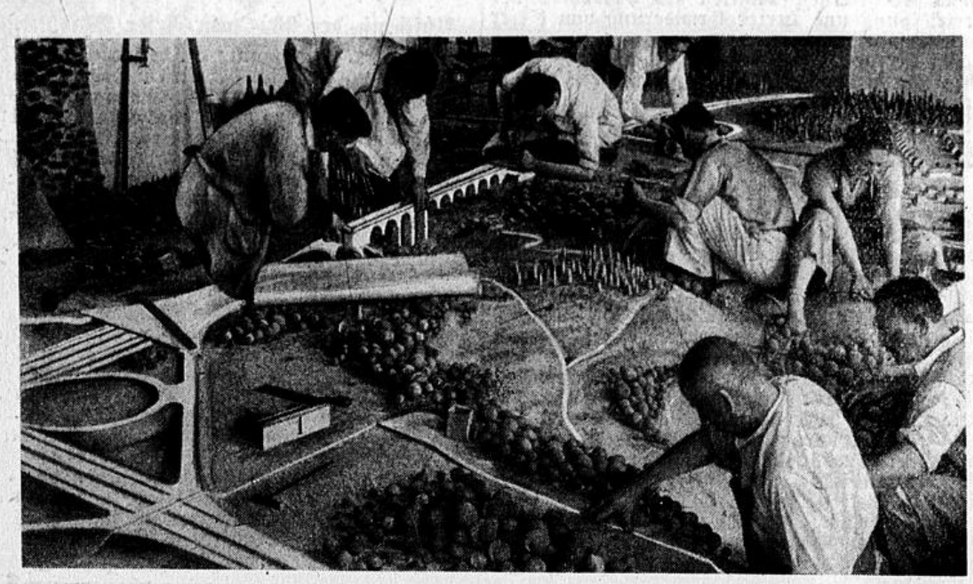
Für die Gäste aus Japan hat man im Olympischen Dorf jetzt das Bad errichtet, an das sie gewöhnt sind. Es ist ein aus Holz angefertigtes Bassin, in dem sich das 45 Grad heiße Badewasser befindet. Die Söhne des Fernen Ostens fühlen sich in der Anlage sogleich heimisch. (Donath, K.)



Aus Anlaß des französischen Nationalfeiertages fand in Paris auf der Straße zwischen dem Invalidenplatz und dem Elysée eine große Parade der französischen Truppen statt. (Weltbild, K.)

Zum Einbruch verleitet

Köln. Wegen Verleitung Jugendlicher zu einem schweren Diebstahl wurde vom Kölner Schöffengericht ein vielfach vorbestrafter 39jähriger Mann aus Köln zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte wohnte mit einem der verführten Jugendlichen in einem Hause am Heumarkt. Dem jungen Menschen legte der Angeklagte eines Tages nahe, bei einer im gleichen Hause wohnenden Frau einzubrechen. Der Junge führte tatsächlich in Gemeinschaft mit einem Freunde den Einbruch auch aus. Am nächsten Morgen erklärte nun der Angeklagte der Bestohlenen, daß er den Einbrecher kenne und versuchen werde, die gestohlenen Kleider zurückzubekommen. Allerdings müsse er etwas für seine Bemühungen erhalten. Die Bestohlene sagte ihm auch eine Vergütung von 10 RM zu. Der Angeklagte begab sich daraufhin zu den Jugendlichen und verlangte die Herausgabe der gestohlenen Sachen, worauf sich diese aber nur gegen Zahlung von 40 Mark einlassen wollten. Damit erklärte sich schließlich der Angeklagte einverstanden, beanspruchte aber für sich extra 10 Mark. Zu diesem grotesken Geschäft kam es indessen nicht mehr, da die bestohlene Frau inzwischen Anzeige erstattet hatte. In der Verhandlung bestritt der Angeklagte, die Jugendlichen verleitet zu haben, doch die Beweisaufnahme erbrachte seine glatte Ueberführung.



Nur noch wenige Tage trennen uns von der Eröffnung der gewaltigen Schau „Deutschland" in Berlin, in der fast alles Sehenswerte ausgestellt ist, was in Deutschland von frühester Zeit an bis heute geschaffen wurde. Die Reichsautobahn. Nach einem Entwurf des Architekten Geppert von der Reichsinspektion des Straßenwesens hat der Holzbildhauer Heinrich Düttmann die typischsten Bauwerke der Reichsautobahn in einem 18×8 m großen Relief dargestellt. Im Vordergrund die „Leipziger Schleife", rechts im Bild die Waschmühltalbrücke. (H. Hoffmann, K.)

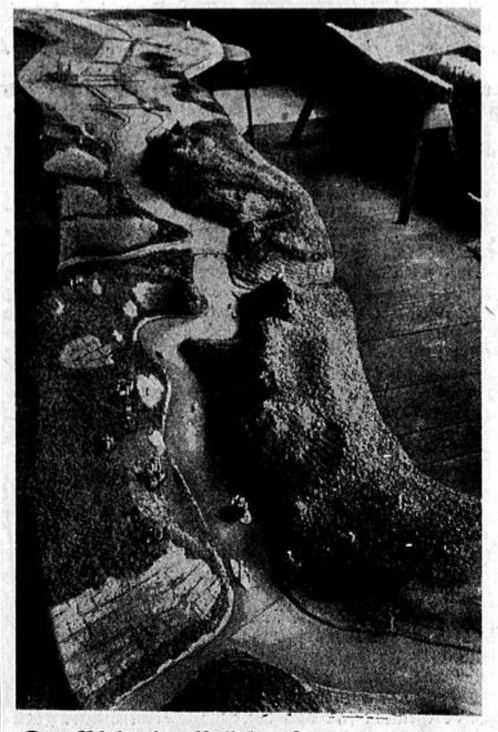
Heilung gegen Blitzschlag

Ein uralter Brauch in Südslawien

In Südslawien gibt es eine uralte Bauernregel, nach der durch den Blitz getroffene Menschen wieder hergestellt werden. Dieses Verfahren soll sich seit Generationen bewährt haben. Es wendet sich an die Heilkraft des Bodens — mag wohl auch in gewisser Beziehung zu Erdströmungen stehen, und es ist eine Wahrheit, die die Bauern mit dem Instinkt erfaßt haben. Ein Reisender berichtet hierüber aus einem Gebirgsdorf folgendes:

„Nach einem heftigen Unwetter kam ich auf einer Wanderung an den Eingang zu einem kleinen südslawischen Dorf. Ich sah eine Anzahl von Männern dort stehen und taumelte, als ich näher treten wollte, entsetzt zurück. Auf dem Boden lag der wachsbleiche Kopf eines etwa 60jährigen Mannes. Die Umstehenden sprachen auf diesen ein, als wenn er einem Lebenden gehörte. Schon glaubte ich, daß es sich um einen Fall von Dorf-Femé handeln könne, als man mich bemerkte und mir den Vorgang erklärte. Man hatte den alten Mann bis zum Kopf in die Erde eingegraben, nachdem er von einem Blitz gestreift und betäubt worden war. Um den Ohnmächtigen wieder ganz zum Leben zu erwecken, wurde andauernd auf ihn eingesprochen.

Schließlich hatten die Bemühungen Erfolg: der Eingegrabene blinzelte zuerst ein wenig mit den Augen, dann bewegte er den Kopf. Nun konnte er ausgegraben und zu seiner Familie zurückgebracht werden.



Der Rhein im Relief auf der Deutschland-Ausstellung in Berlin. Ein riesiges Modell des Rheins mit seinen Ufern. Im Vordergrund links die Nahemündung mit dem Mäuseturm und dahinter die Pfalz bei Caub. Ferner sieht man die Moselmündung und weiter im Hintergrund das Siebengebirge mit dem Kölner Dom. (Scherl-Bilderdienst, K.)

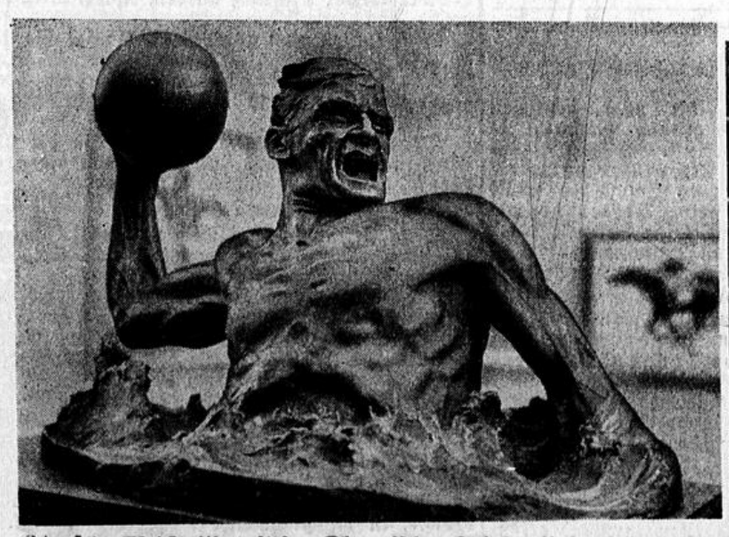
13 Kinder in 16 Jahren!

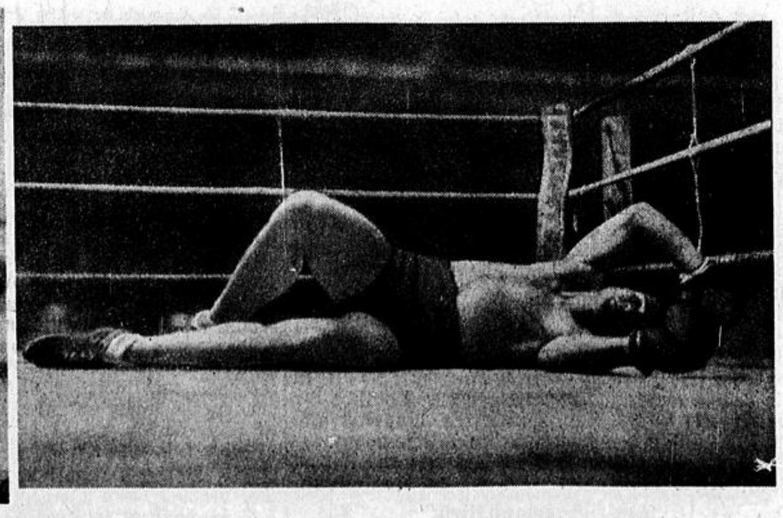
Die fruchtbarste Mutter Italiens

Signora Anna Salani, die Gattin des Sohnes des bekannten Zeitungsverlegers, ist vom Duce anläßlich des Tages „Mutter und Kind" bereits zum zweiten Male als die „fruchtbarste Mutter von Florenz" ausgezeichnet worden. Signora Salani, die 35 Jahre zählt, hat seit 1920 nicht weniger als 13 Kindern das Leben geschenkt. Ihr letzter Sprößling, ein kräftiger Junge, wurde in diesen Tagen geboren. Der Knabe wurde auf den Namen Graziani getauft. Die Sitte, Söhne nach dem Namen berühmter Heerführer im abessinischen Kriege zu taufen, hat sich in Italien immer mehr eingebürgert.

Zwei Menschen an einem Tag das Leben gerettet

Wetzlar. Ein an dem Lahnbagger bei Albshausen beschäftigter Arbeiter hatte beobachtet, wie an dem anderen Ufer eine ältere Frau ins Wasser stürzte. Er ruderte sofort mit einem Kahn an die Unfallstelle und konnte die Frau aus den Fluten retten. — Wenige Stunden nach diesem Vorfall sollte er noch einmal Gelegenheit haben, ein Menschenleben zu retten. Durch Hilferufe wurde er auf ein Mädchen aufmerksam, das in die Lahn gestürzt war. Auch in diesem Falle kam die Hilfe des wackeren Mannes noch zur rechten Zeit.





Links: Gleichzeitig mit den Olympischen Spielen findet bekanntlich stets eine olympische Kunstausstellung statt, in der Künstlr aller Länder ihre Schöpfungen ausstellen, soweit sie den Sport zum Gegenstand haben. Auch in Berlin findet diese Ausstellung statt, deren Eröffnung nahe bevorsteht. Wir zeigen hier eine ungeheuer eindrucksvolle Plastik des Schweizer Bildhauers Frank: Der Wasserballspieler. (Weltbild, K.) — **Rechts: In der Berliner Bockbierbrauerei fand die Begegnung des deutschen Halbschwergewichtsmeisters Adolf Witt mit dem französischen Schwergewichtsmeister Charles Rutz statt, die einen völlig überraschenden Ausgang nahm. Bereits in der ersten Runde wurde der Franzose von einem Volltreffer Witts auf die Bretter geworfen und konnte sich nicht mehr erheben.** (Schirner, K.)

Alarmmeldungen aus Spanien

Rechtsparteien verlassen Parlament - Blutige Zusammenstöße

dnb **Madrid**, 16. Juli.

Am Mittwoch verlas der monarchistische Abgeordnete Graf Vallellano in der Sitzung des ständigen parlamentarischen Ausschusses, an der auch die Vertreter der übrigen Rechtsparteien teilnahmen, eine Note, in der die monarchistischen Abgeordneten des nationalen Blocks, das sind die Traditionalisten und die Mitglieder der spanischen Erneuerungsbewegung, auf Grund der jüngsten Ereignisse ihren endgültigen Auszug aus dem Parlament erklären. Die Ermordung Calvo Sotelos, so heißt es in der Note, sei ein Staatsverbrechen, und die Abgeordneten des nationalen Blocks könnten es nicht verantworten, auch nur eine Minute länger die Verbindung mit den Beschützern und den moralisch Mitschuldigen dieser Bluttat aufrecht zu erhalten. Die Tat sei eine logische Folge der marxistischen Revolutionshetze, die noch vor wenigen Tagen einen sozialdemokratischen Abgeordneten im Parlament zu der Feststellung habe hinreißen können, daß Attentate gegen die Persönlichkeit des politischen Gegners „plausibel und gesetzlich zulässig" seien.

Alarmzustand verlängert

Die ständige Kommission des spanischen Landtages hat am Mittwoch mit 13 Stimmen der Vertreter der Volksfront gegen 5 Stimmen der Vertreter der Rechtsparteien und bei Stimmenthaltung des früheren Ministerpräsidenten Portela Valladares (Zentrum) den Alarmzustand im Lande um einen weiteren Monat verlängert.

Die Sitzung wurde mit einer Erklärung des Innenministers eröffnet, in der die Regierung die Gründe darlegte, die sie dazu veranlaßten, eine Verlängerung des Ausnahmezustandes zu beantragen. Der Führer der Katholischen Volksaktion, Gil Robles, erklärte die Regierung in einer heftigen Rede für schuldig an den unhaltbaren innerpolitischen Zuständen, die in Spanien herrschen, und machte die von der Volksfront betriebene Politik verantwortlich für den Mord an Calvo Sotelo. Die Aussprache, die zwischen den Abgeordneten über die innerpolitische Lage stattfand, soll sich in außerordentlich heftigen Formen abgespielt haben.

Marxistischer Feuerüberfall auf spanische Faschisten

Am Mittwochvormittag fanden unter starker Beteiligung der Bevölkerung in San Sebastian zum Gedenken des ermordeten monarchistischen Abgeordneten Calvo Sotelo in den Kirchen Trauergottesdienste statt. Nach Beendigung der Feiern bildete sich aus den Teilnehmern ein faschistischer Demonstrationszug, der von Marxisten beschossen wurde. Ein Faschist ist dabei getötet und drei andere sind lebensgefährlich verletzt worden. Die Polizei löste den Zug auf und stellte die Ordnung wieder her.

Wie erst jetzt bekannt wird, wurden bei der Schießerei, die nach der Beerdigung des monarchistischen Abgeordneten Calvo Sotelo am Dienstagabend im Stadtzentrum von Madrid stattfand, drei Faschisten getötet und sechs zum Teil erheblich verletzt. Nach den Begräbnisfeierlichkeiten hatte sich ein Kundgebungszug gebildet, dessen Teilnehmer beim Vorüberfahren eines Polizeiautos Hochrufe auf Spanien ausbrachten und im Sprechchor riefen: „Spanien ja — Rußland nein!" Die Polizisten, bei denen es sich um dieselbe Beamtengattung handelt, deren Angehörige den Mord an Calvo Sotelo begangen haben, faßten diese Rufe als Herausforderung auf, sprangen aus den Autos und feuerten, wie Augenzeugen behaupten, ohne irgendeine vorherige Aufforderung blindlings in die Menschenmenge.

Des Verrats von militärischen Geheimnissen beschuldigt

Zum Spionagefall in Washington

Am Dienstag wurde der frühere Kapitänleutnant John Farnworth dem Bundesgerichtskommissar zur Vernehmung vorgeführt. Farnworth, der unter dem Verdacht des Verrats von Dienstgeheimnissen verhaftet wurde, bestritt, sich schuldig gemacht zu haben. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er im vorigen Jahr einem Offizier der japanischen Kriegsmarine ein Buch „Service of Information and Security" übergeben habe, das als streng vertrauliche Bundesmarineschrift gilt. Hierzu gab der Beschuldigte an, daß er lediglich mit Vertretern einer fernöstlichen Regierung Verhandlungen über die Errichtung eines Fliegerkorps geführt habe. Er könne aber nicht einmal sagen, ob sein Verhandlungspartner ein Chinese oder Japaner gewesen sei. Nach der Vernehmung wurde Farnworth zur Untersuchung in ein Hospital eingeliefert, da er unter nervösen Depressionen leidet.

Die USA-Olympiamannschaft abgereist

Auf dem amerikanischen Olympiadampfer „Manhattan" verließen gestern 448 Olympiakämpfer der Vereinigten Staaten von Nordamerika Neuyork. Unter dem brausenden Jubel einer nach Tausenden zählenden Menge und dem Geheul der Sirenen aller im Hudson liegenden Schiffe legte der über die Toppen geflaggte Dampfer vom Pier ab. Kurz vor der Abfahrt wurde unter den brausenden Beifallsrufen aller die Olympiaflagge mit den fünf Ringen auf der „Manhattan" gehißt.

Nankings Flugzeuge über Kanton

Wie aus Kanton gemeldet wird, sind dort am Mittwoch mittag trotz der umfassenden Luftabwehrmaßnahmen drei Großflugzeuge aus Nanking erschienen, die 20 Minuten über Kanton kreisten und Flugblätter abwarfen, in denen das Militär und die Zivilbevölkerung zum Anschluß an die Nankingregierung aufgefordert werden.

England hat nachgegeben

Die Einigungsformel in Montreux - Ein franz.-russischer Erfolg

dnb **Montreux**, 16. Juli.

In der Mittwochnachmittag-Sitzung der Meerengen-Konferenz ist eine Einigung zwischen Großbritannien und Sowjetrußland bezüglich der Durchfahrt von Kriegsschiffen kriegführender Mächte erzielt worden. Großbritannien schloß sich dabei einem sowjetrussischen Zusatzantrag an, der die endgültige Fassung des umstrittenen Absatzes 2 des Artikels 16 des Abkommensentwurfes bedeutet und folgendermaßen lautet:

„Jedoch ist die Durchfahrt durch die Meerengen den Kriegsschiffen und Hilfsschiffen jedes kriegführenden Staates verboten außer in den Fällen des Artikels 23 des gegenwärtigen Abkommens sowie im Falle der Hilfeleistung für einen angegriffenen Staat auf Grund eines die Türkei verpflichtenden Paktes über gegenseitige Hilfeleistung, der im Rahmen des Völkerbundspaktes abgeschlossen und gemäß den Bestimmungen des Artikels 18 des Völkerbundspaktes registriert und veröffentlicht ist."

Diese Formulierung beruht auf einem französischen Vermittlungsvorschlag, dem die Vertreter der Sowjetunion und Großbritanniens zustimmten. Die japanische Delegation erklärte, daß die Textänderung über ihre Instruktionen hinausgehe und daß sie neue Weisungen einholen müsse. Die bulgarische Delegation erklärte, daß der neue Text gewisse Klarstellungen erfordere, insbesondere hinsichtlich der Bestimmung des Angreifers, die nicht allein von der Entscheidung der an dem Hilfeleistungspakt beteiligten Staaten abhängen dürfe, sondern entsprechend dem Verfahren des Völkerbundes getroffen werden müsse. Sie behielt sich vor, die Frage ihrer Regierung zu unterbreiten. Die rumänische und die jugoslawische Delegation erklärten gleichfalls, sich mit ihren Regierungen in Verbindung setzen zu müssen.

Die Pariser Blätter feiern die Einigung in Montreux als französisch-sowjetrussischen Erfolg

dnb **Paris**, 16. Juli.

Die Einigung, die am Mittwoch in Montreux über einen der heikelsten Punkte des Programms dank dem Entgegenkommen der englischen Abordnung zustandegekommen ist, wird in der französischen Presse als der Triumph des sowjetrussisch-französischen Standpunktes gefeiert. Die Blätter unterstreichen natürlich in erster Linie die Vorteile, die Frankreich daraus ziehen würde, und heben in diesem Zusammenhang einmal die Sicherstellung der Erdölversorgung im Kriegsfalle, dann aber auch die Bestätigung des automatischen Charakters der gegenseitigen Beistandspakte hervor, die Frankreich mit Sowjetrußland und Rumänien abgeschlossen hat und die die freie Durchfahrt der Handelsschiffe dieser beiden Staaten auch im Kriegsfalle einschließt. Das „Oeuvre" begrüßt es besonders, daß Frankreich auf Grund des Artikels 16 des Abkommens von Montreux in der Lage sei, nach dem Abschluß eines gegenseitigen Beistandspaktes mit der Türkei nicht nur seine eigene Sicherheit zu gewährleisten, sondern gleichzeitig auch die Sicherheit seiner Verbündeten in diesem Teile Europas.

„Der „Jour" stellt fest, daß die Einigung kein Hindernis für die wirksame Durchführung der zwischen Frankreich, Sowjetrußland und Rumänien abgeschlossenen gegenseitigen Beistandspakte darstelle.

Vereinigung der 3. und 4. Internationale

Kommunistische Geheimversammlung in Holland

dnb **Rotterdam**, 16. Juli.

Wie jetzt bekannt wird, hat in Breda am vergangenen Sonntag eine zweite kommunistische Geheimversammlung stattgefunden, die bis etwa 2 Uhr nachts dauerte. Es steht jetzt fest, daß beide Geheimversammlungen in Breda sowohl durch Anhänger der 4. (Trotzkistischen) als auch der 3. (Moskauer) Internationale besucht waren, und daß das Hauptziel der Zusammenkünfte die Schaffung einer kommunistischen Einheitsfront ist.

Die Belange der 3. (Moskauer) Internationale wurden in Breda durch den Agenten Dimitroff vertreten und einem gebürtigen Holländer Morriens, der die Sowjetbürgerschaft erworben hat. Morriens befindet sich seit Mai 1936 mit einem ordnungsmäßigen Visum in Belgien und reist von dort aus Holland. Die starke Ausbreitung der 4. (Trotzkistischen) Internationale hat in letzter Zeit, besonders als bekannt wurde, daß die Trotzkisten über nicht unbedeutende Geldmittel verfügen, in Moskau starke Beunruhigung ausgelöst, und man versucht durch Ankauf der einflußreichen Anhänger der 4. Internationale deren Stellung zu schwächen. Dies gelang bei Meisler, dem finanziellen Leiter der 4. Internationale, bei Henviot und Martens den früheren Trotzkisten Belgiens, und einer Reihe anderer Landesleiter der Trotzkistischen Internationale. Diese Aktion wurde durch Bucharin, der bekanntlich seinerzeit ebenso wie Trotzki eine Oppositionsstellung gegen Stalin einnahm, mittlerweile aber wiederholt im Kreml Abbitte geleistet hat, durchgeführt. Bucharin selbst hat sich zur Vorbereitung der Geheimkonferenzen in Breda vor einiger Zeit in Rotterdam aufgehalten. Er und Dimitroff sind als zu diesem Zweck besonders geeignet vom Kreml beauftragt, die kommunistische Einheitsfront wiederherzustellen. Im Zusammenhang mit diesen Vereinigungsbestrebungen wurde in Amsterdam die „Internationale kommunistische Liga" gegründet.

Die Richtlinien, die in Breda den Vertretern der beiden kommunistischen Flügel gegeben wurden, lauten:

1. **Besetzung der Fabriken durch Streikende;**
2. **Widerstand gegen die Staatsgewalt;**
3. **kommunistische Zellenbildung in den Betrieben;**
4. **Bewaffnung der Kommunisten.**

In den Zusammenkünften in Breda haben außer holländischen, belgischen und französischen Kommunisten auch Vertreter aus Oesterreich, Bulgarien, der Tschechoslowakei, der Schweiz teilgenommen. Die Reise dieser Kommunisten nach Breda wurde aus Mitteln der „Roten Hilfe" bestritten und Vertreter der Roten Hilfe waren beim illegalen Grenzübertritt dieser Leute behilflich. Man wird annehmen können, daß die jetzt erfolgte Vereinigung der 3. und 4. Internationale nach außen hin nicht in Erscheinung treten wird. Es ist aus taktischen Gründen für Moskau sehr viel vorteilhafter, die Welt in dem Glauben zu lassen, als befinde sich die Trotzki-Internationale im Gegensatz zum Stalinschen Komintern. Moskau dürfe sich, wie das ja auch in Breda der Fall war, seiner Drahtzieher Bucharin und Dimitroff bedienen, bei der 4. Internationale seinen Willen durchzusetzen.

Ein Raubmörder hingerichtet

Bamberg, 16. Juli.

Wie die Justizpressestelle Bamberg mitteilt, wurde am 12. Juli, vormittags 5 Uhr, in Würzburg der am 22. Dezember 1907 geborene Robert Heirich hingerichtet, der am 11. März 1936 vom Schwurgericht in Würzburg wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Heirich hatte in der Nacht zum 27. Oktober 1935 dem 73 Jahre alten früheren Gärtner Otto Müller in Würzburg, der ihm ein väterlicher Freund war, in dessen Wohnung erwürgt und beraubt.

Der Sittlichkeitsprozeß gegen die Franziskaner

Gefängnisstrafen gegen zwei weitere Klosterbrüder

dnb **Koblenz**, 16. Juli.

Am Mittwoch standen wieder zwei Angeklagte in dem großen Sittlichkeitsprozeß gegen die Franziskanerbrüder vor der 3. Großen Strafkammer in Koblenz, und zwar die Klosterbrüder Emeran und Candidus.

Bruder Emeran wurde 1905 in Kempten bei Bingen geboren. Er erlernte ein Handwerk, machte die Gesellenprüfung und fühlte sich plötzlich zum Ordensmann berufen. Er war beim Eintritt ins Kloster 18 Jahre alt. Schon nach wenigen Monaten ließ er sich mit Bruder Theodor in unzüchtige Handlungen ein. Nach einjährigem Aufenthalt nahm der Bruder auf Veranlassung seiner Eltern wieder seine Handwerkertätigkeit im bürgerlichen Leben auf. Auf einen Brief des berüchtigten Bruders Linus ging der Angeklagte wieder in das Kloster in Boppard. Auch in Darmstadt gab er eine „Gastrolle", wo er mit dem Bruder Viktorian widernatürlich verkehrte. 1928 trat der Angeklagte wegen einer unglücklichen Liebe wieder als Bruder Emeran in das Kloster Waldbreitbach ein und unterhielt mit den Brüdern Hubertus, Achatius, Jordan, Constantin und Wiewald widernatürlichen Verkehr. Seinem Treiben setzte er schließlich dadurch die Krone auf, daß er sich an zwei schwachsinnigen Zöglingen verging. Einer dieser Zöglinge sagt als Zeuge, daß er sich gegen die unsittlichen Angriffe des Bruders Emeran gewehrt habe. Der Generaloberer habe auf seine Anzeige nur gesagt: „Die Brüder tun so etwas nicht." Wie der Zögling weiter sagt, habe er daraufhin auf der Station Krach geschlagen. Das habe zur Folge gehabt, daß man ihm eine „Packung" verordnet habe.

Der Anklagevertreter ging mit dem Angeklagten scharf ins Gericht und wies insbesondere auf die einwandfrei erwiesene moralische Schuld der Ordensgesellschaft hin. Entgegen der Auffassung des Staatsanwalts hielt das Gericht die Erziehereigenschaft des Angeklagten nicht für bewiesen und verurteilte ihn zu drei Jahren, sechs Monaten Gefängnis.

Der zweite Angeklagte, Bruder Candidus, der mit 21 Jahren ins Kloster eingetreten ist, wurde 1908 in Oberhausen geboren. Vor seinem Eintritt ins Kloster war er als kaufmännischer Angestellter beschäftigt. Ein halbes Jahr nach seinem Eintritt in die Waldbreitbacher Klosterniederlassung fiel er dem Bruder Wiewald zum Opfer. Später verging er sich an mehreren Anstaltszöglingen. Hier schränkte der Angeklagte in einem Falle seine früheren Aussagen wesentlich ein. Einer der Zöglinge wird als Zeuge vernommen und erklärt, daß er 1933 aus Waldbreitbach ausgerückt sei, sich auf eigene Füße gestellt und geheiratet habe. Der Zeuge sagt aus, daß Bruder Candidus mehrmals Annäherungsversuche gemacht habe, er habe sich jedoch diese Dinge nicht gefallen lassen und abgewehrt. Ein zweiter Zögling, der ganz bestimmte Aussagen macht, gibt die Verfehlungen ohne weiteres zu. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen fortgesetzter widernatürlicher Unzucht zu einer Gefängnisstrafe von 3½ Jahren.

Standortmeldungen der Luftschiffe

dnb **Hamburg**, 16. Juli.

Wie die deutsche Seewarte mitteilt, stand das von Nordamerika kommende Luftschiff „Hindenburg" um 7 Uhr MEZ. 1300 Kilometer östlich von Neufundland. Das heimkehrende Luftschiff „Graf Zeppelin" hatte um 6 Uhr den halben Weg zwischen Rio de Janeiro und Bahia zurückgelegt.

Zurückziehung italienischer Truppen aus Libyen

dnb **Rom**, 16. Juli.

Von zuständiger italienischer Seite wird die Nachricht über eine bevorstehende Zurückziehung eines Teils der italienischen Truppen in Libyen als richtig bestätigt. Die Truppenverstärkungen seien seinerzeit nach der Entsendung der englischen Flotte ins Mittelmeer nach Libyen gelegt worden und sollen nunmehr schrittweise in Uebereinstimmung mit der Zurückziehung der englischen Flottenverstärkungen aus dem Mittelmeer wieder nach Italien zurückgebracht werden.

Oberst Lindbergh kommt nach Berlin

dnb **Berlin**, 16. Juli.

Auf Einladung des Reichsministers der Luftfahrt Generaloberst Göring wird der amerikanische Ozeanflieger Oberst Lindbergh der deutschen Luftwaffe und Luftfahrt einen mehrtägigen Besuch abstatten. Oberst Lindbergh beabsichtigt, am 22. Juli mit einem Flugzeug auf dem Flugplatz Staaken einzutreffen.

Zwei neu aufgefundene Kantbriefe

vom 10. November und 15. Dezember 1802

Arnold Kowalenski (Königsberg i. Pr.) gibt im neuesten Heft der „Kant-Studien" die Auffindung von zwei Kant-Briefen bekannt. Herr Major Kurt Barkowski aus Königsberg entdeckte diese Briefe durch einen glücklichen Zufall im Februar d. J. bei Nachforschungen in eigenen Familien-Urkunden auf dem Berliner Geheimen Staatsarchiv. Diese Briefe haben zwar mit Kants Philosophie nichts zu tun, kennzeichnen aber die persönliche Lebensart des Philosophen in seinem engeren Freundeskreis. Die Briefe sind an den Staats- und Kriegsminister Reichsfreiherrn von Schrötter gerichtet. Der eine ist am 4. November 1802, der andere am 15. Dezember 1802 geschrieben. Durch das Zeugnis Wasianskis, der den greisen Denker in seinen letzten Jahren als Hausgehilfe betreut hat, wissen wir, daß die Schreibfähigkeit Kants Ende November 1803 noch ausreichte, um Quittungen „sauber" zu unterzeichnen, aber seitdem in beschleunigtem Tempo abnahm. In dem ersten der neuaufgefundenen Briefe bittet der Philosoph den Staatsminister Freiherrn von Schrötter, den Aufstieg seines Tischfreundes Buck zum Königsbergischen Stadtrat zu unterstützen. Die empfehlenden Worte stellen ein Gutachten dar, für das sich doch wohl der Gutachter selbst persönlich einsetzen muß. Fremdhändigkeit ist hierbei ausgeschlossen, oder sie müßte als solche kenntlich gemacht sein, um nicht das Ganze zu entwerten. Der zweite Brief als Dankesausdruck an den Minister für erwiesene Hilfe ist auch nur in eigenhändiger Form moralisch möglich. Gewiß ist es dem Philosophen nicht leicht gewesen, solche feinen Briefe aufzusetzen, als er unter zunehmenden Altersgebresten zu leiden hatte. Er vollzog einen Akt aufopfernden Wohlwollens, der einem jungen Tischfreunde galt, der durch eine seltsame Fügung gerade ein Sohn seines ehemaligen akademischen Rivalen, des Philosophen und Mathematikers Buck, war. Buck erfuhr niemals, wie die Hand des Vernunftkritikers sein berufliches Schicksal gelenkt hat. So sind die Briefe Zeichen selbstloser Sittlichkeit unseres großen deutschen Philosophen vom kategorischen Imperativ.

S.

Der Flugzeugunfall bei Laibach

dnb **Laibach**, 16. Juli.

Zu dem bedauerlichen Flugzeugunfall, der sich gestern bei Laibach ereignete, wird gemeldet, daß es sich nicht um ein deutsches Flugzeug der Austroflug, der österreichischen Luftverkehrsgesellschaft, handelt, sondern um eine Verkehrsmaschine der Aero Put. Das Flugzeug YU-SAP., das von dem Unfall betroffen wurde, ist eine Spartan-Maschine, die in England hergestellt und auf der Strecke Laibach—Jaroschenco eingesetzt wurde.

Sowjetrussischer Fliegerbesuch in Prag

dnb **Prag**, 16. Juli.

Der Kommandant des sowjetrussischen Militärflugwesens, Armeegeneral Alknis, ist am Mittwoch nachmittag in Begleitung mehrerer höherer Fliegeroffiziere auf einem großen viermotorigen Flugzeug zur Erwiderung des vorjährigen Moskauer Besuches des Chefs des tschechischen Militärflugwesens auf dem Prager Militärflugplatz eingetroffen.

Blick in die Wirtschaft

Der heutige Frühverkehr

Nach dem sehr stillen Verlauf der gestrigen Frankfurter Abendbörse war auch im heutigen vorbörslichen Frühverkehr nur äußerst geringe Umsatztätigkeit zu beobachten. Gleichwohl dürfte man für die bevorstehende Börse mit einer anhaltend freundlichen Grundtendenz rechnen. Es hat den Anschein, als ob sich das Interesse unter dem Eindruck des Zeichnungserfolges der neuen Reichsanleihe in stärkerem Maße dem Markt der festverzinslichen Papiere zuwendet, zumal man hofft, daß in absehbarer Zeit mit einer Lockerung der Emissionssperre gerechnet werden kann. Kurse waren noch nicht zu hören. — Im internationalen Devisenverkehr lag das Pfund mit 12,47 etwas fester. Der Dollar stellte sich auf unverändert 2,48. Der Gulden bröckelte leicht ab.

Berliner Getreidegroßmarkt

Weizen 220. Das Geschäft ist klein. Die Mühlen zeigen nur für Brotgetreide für kurzfristige Lieferung Interesse. Futtergetreide neuer Ernte wird wenig angeboten, während rege Nachfrage herrscht.

Ur-Indianer mit Regenschirm

Ein dickbändiges Werk mußte eingestampft werden

Soeben wurde an den Universitäten in Kalifornien, Nevada und Arizona das strenge Verbot erlassen, keine historischen Indianerzeichnungen mehr an Felswänden zu fälschen. Ein sehr tragisches Ereignis war hierfür der Grund.

In den Steinfelsen und Tälern, namentlich von Neu-Mexiko, aber auch von Arizona und Nevada, finden sich primitive Steinzeichnungen der alten Indianer, die angefertigt wurden, lange bevor der weiße Mann ins Land kam. Diese Bilder sind für die amerikanischen Altertumsforscher zu einer wahren Fundgrube geworden. Nun gelangen einem dieser Gelehrten im Laufe der letzten beiden Jahre wahrhaft überraschende Entdeckungen von größter Tragweite — wie ihm schien. Da zeigte es sich z. B., daß die Ureinwohner des Landes bereits eine Art primitiven Regenschirm gekannt hatten. Diese eine Zeichnung war dem Professor so aufschlußreich, daß er sie zum Grundstein eines dicken Buches machte. Der Gelehrte widmete ihr allein einen beachtlichen Teil seines Werkes. Ergänzt sei, daß der eifrige Wissenschaftler ein rührend guter, leichtgläubiger, bereits etwas kurzsichtiger Herr war, geradezu eine Mutter für seine Studenten. Sie dankten ihm das nicht immer — aber stets ging er mit einem freundlichen Lächeln über ihre Streiche hinweg.

Hinten Hirsch und vorne — Ziege

Seit den letzten Monaten lief der Professor mit einem heimlich strahlenden Lächeln durch die Universität. Er hatte eine Ueberraschung für seine Studenten, die mit ihm auf der Jagd nach den Steinzeichnungen gewesen waren. Er hatte einen Verleger gefunden, der alle die Neuentdeckungen zusammen in einem Buch veröffentlichen wollte. Und der Professor hatte gewissenhaft alle seine Studenten genannt, die ihm behilflich gewesen waren. Aber noch wußte niemand von dem Buch — die Studenten sollten Augen machen, wenn er die ersten Exemplare unter ihnen verteilte...

Wieder hatte der Professor mit seinen Studenten eine Fahrt in die einsamen Gebiete Neu-Mexikos gemacht und mit Halloh brachte man ihn zu einer Felswand, auf der sich die seltsam primitiven Indianerzeichnungen befanden. Mit Eifer ging der Professor an die Betrachtung des Bildes. Aber langsam verlor sich dann sein Lächeln, sein Blick wurde starr, seine Stimme zitterte:

„Bitte, meine Herren — haben Sie sich einen Witz erlaubt? — Bitte, gestehen Sie es mir sofort ein! Dieses Tier hat die Läufe und den Schwanz einer Hirschkuh, den Kopf eines Bergschafes und das Geweih einer Bergziege Bitte, meine Herren, wer war das?"

Und dann ging der Professor an alle die anderen Bilder heran, die ihm Grundlage für sein großes Werk geworden waren. Er ließ das gebrauchte Farbmaterial analysieren und kam so allmählich dahinter, daß fast jede seiner sensationellen Entdeckungen über die Ureinwohner des Landes — — in Wirklichkeit höchst geschickte, moderne Fälschungen waren. — Ein Schabernack der Studenten! Als er diese Feststellung traf, haben die Studenten ihren Professor zum erstenmal mit Tränen in den Augen gesehen.

Solche Folgen hatten die Studenten mit ihren Streichen nicht heraufbeschwören wollen. Sie sammelten unter sich, gingen ihre Väter an und brachten tatsächlich eine hohe Summe zusammen, mit der sie zunächst den Schaden, der durch das Einstampfen der Bücher entstanden war, bezahlten — eine Summe, die der Professor hätte niemals aufbringen können.

So konnten sie wohl den materiellen Schaden heilen — die Enttäuschung über ein zweijähriges, erfolgloses, von strahlenden Hoffnungen begleitetes Werk wird sich niemals heilen lassen.

Finnlands Leichtathleten

Das finnische Olympische Komitee hat beschlossen, zu den Olympischen Spielen nach Berlin insgesamt höchstens 42 Teilnehmer in der Leichtathletik zu entsenden. Dazu wurde nun folgende Mannschaft endgültig ausgewählt:

100 m: Virtanen und Sariiola. 200 m: Tammiste und Strandvall. 400 m: Strandvall. 800 m: Teileri. 1500 m: Teuleri, Hartikka und Matilainen. 5000 m: Höckert und Salminen. 10 000 m: Salminen, Askola und Iso-Hollo. Marathonlauf: Muionen, Tamila, Isohollo oder Tarkiainen. 3000-Meter-Hindernislauf: Isohollo, Matilainen und Tuominen. 4mal 100: Virtanen, Tammisto, Sariola, Strandvall. Weitsprung: Rajasaari. Hochsprung: Kotkas, Kalima und Poraesalo. Stabhochsprung: Reinikka. Dreisprung: Suomela und Rajasaari. Kugelstoßen: Baerlund und Kuntsi. Speerwerfen: Järvinen, Nikkanen und Toivonen. Hammerwerfen: Koutonen, Heine und Perhoulae.

Griechenlands Kronprinz Mannschaftsführer

Die Anteilnahme und Bewunderung des griechischen Königs und der Regierung am sportlichen Geschehen und den Olympischen Spielen findet in der Entsendung des Kronprinzen als Führer der Mannschaft und griechischem Vertreter am Kongreß der IOK beredten Ausdruck. Im Zusammenhang hiermit gibt das Gespräch, das der Vertreter des DNB-Sportdienstes mit dem Vorsitzenden der griechischen Sportverbände, Herrn Rinopolus, hatte, die Stimmung der Hellenen und ihre freudige Erwartung der Spiele wieder:

„Das Interesse Griechenlands an den XI. Olympischen Spielen in Berlin ist außerordentlich groß; zum erstenmal seit der Erneuerung nimmt Griechenland mit einer zahlenmäßig so starken Gruppe von Aktiven an den Wettkämpfen teil. Wir sind voller Bewunderung über die großartige Organisation und ich war glücklich, daß ich Gelegenheit hatte, dieser Bewunderung dem Vorsitzenden des Organisationskomitees, Exz. Lewald, Ausdruck verleihen zu können. Und gerade wir Griechen sind Deutschland so besonders dankbar, weil es mit der Schaffung des Fackellaufes unseren Gefühlen so nahe kam und auf diese wundervolle ausdrucksvolle Weise die antike Olympiade mit den modernen Spielen verbindet. Das ist auch der Grund, weshalb das gesamte Griechenland mit so großer Spannung nach Berlin blickt und sich ehrlichen Herzens mit Deutschland über den Erfolg freut und ihm dankt für das, was es für die olympische Idee getan hat."

Die Wirkung von Magneten

Betrügereien größten Ausmaßes — Geheimnisvolle Waage

Herr van Zeerpen begann in Amsterdam als Diamantenschleiferei-Besitzer, legte sich aber bald auf den Diamanten-Großhandel, der ihm so viel einbrachte, daß er schon nach zehn Jahren mehrfacher Millionär geworden war. Er galt als fleißiger und ehrbarer Mann, der trotz seines Reichtums nicht stolz geworden war. In demselben unansehnlichen Häuschen in der Melissonstraße, in dem er einst seine Schleiferei hatte, lagen auch jetzt noch seine Geschäftsräume. Man hielt den ehrwürdigen alten Herrn allgemein für ein Muster an Lauterkeit, Umsicht und nimmermüdem Fleiß, — die Verkörperung aller Tugenden!

Ebenso plötzlich kam dann aber der Zusammenbruch. Eines Tages bot ein Engländer dem Diamantenhändler verschiedene Steine an. Nach genauer Prüfung mit der Lupe bot dieser einen bestimmten Preis. Der Engländer war einverstanden und die Steine wurden auf der in den Ladentisch eingebauten Waage gewogen. Vorher hatte man nach Handelsgebrauch festgestellt, daß die Waage völlig einwandfrei das richtige Gewicht anzeigte. Die fraglichen Diamanten wogen 113 Karat, worüber der Engländer erstaunt war, denn wie er angab, hatten die Brillanten bei einer vorangegangenen Prüfung ein Gewicht von 118 Karat gehabt. Aber auch als der Engländer nochmals selbst wog, blieben es 113 Karat. Für dieses Gewicht zahlte van Zeerpen dann auch den vereinbarten Preis und das Geschäft war erledigt.

Am selben Tage ließ sich noch ein Unbekannter, der sich als Agent einer Amsterdamer Schleiferei auswies, eine Anzahl ungeschliffener Steine vorlegen, von denen er für einen ansehnlichen Betrag, ebenfalls nach Gewicht, eine Auswahl aller Größen kaufte. Ohne daß van Zeerpen es ahnte, traf sich dieser Agent und der Engländer dann auf der nächsten Polizeiwache, wo in dem Zimmer des leitenden Kommissars mehrere Herren schon auf sie warteten. Mit drei neuen Diamantwaagen prüfte man nun das Gewicht der von dem Agenten gekauften Steine, wobei sich ergab, daß sie elf Karat weniger wogen, als vorher auf des Händlers Waage. Demnach hatte van Zeerpen diese elf Karat zuviel bezahlt erhalten, und da es sich um größere Steine handelte, machte dies immerhin eine beträchtliche Summe aus.

Des Rätsels Lösung

Kurz darauf betraten die drei Herren das Haus in der Melissonstraße. Sie wiesen sich als Polizeibeamte aus und nahmen auf Grund eines richterlichen Befehls eine Haussuchung vor. Der Diamantenhändler ahnte sofort, daß er nun seine Rolle wohl ausgespielt habe. Er sank totenblaß auf einen Stuhl; dann wurde er verhaftet. Es ergab sich, daß er seit vielen Jahren trotz aller Preisschwankungen auf dem Diamantenmarkt stets glänzende Geschäfte durch eine raffinierte Betrugsmethode erzielt hatte.

Die in den Ladentisch fest eingebaute Waage besaß kleine Schalen aus poliertem Stahl. Van Zeerpen hatte an den Stellen, die sich unter diesen beiden Schalen befanden, das Holz des Tisches bis auf eine ganz hauchdünne Schicht abgehobelt. Darunter hatte er zwei kräftige Stabmagneten mit einem besonderen Mechanismus so angebracht, daß er nach seinem Belieben den einen oder den anderen Magneten der Schale nähern konnte, die er beeinflussen wollte. Durch die Fernwirkung des durch die dünne Holzschicht kaum abgeschwächten Magneten sank diese dann etwas tiefer herab. Die Einstellung des Magneten besorgte van Zeerpen mit den Füßen. Zehn Jahre lang hatte er seine Kunden mit dieser Maschinerie regelmäßig beim Abwiegen der Steine betrogen. Wenn er verkaufte, dann vermehrte er durch den einen Magneten unter der Schale mit den Diamanten deren Gewicht. Kaufte er, so ließ er den Magneten auf die Schale mit den Gewichten wirken und verminderte dadurch das Gewicht der Steine — beides zu seinem Vorteil.

Der Engländer, der schon mehrmals bei ihm Diamanten verkauft hatte und jedesmal etwas weniger Gewicht als bei seinen anderen Gewährsleuten bezahlt erhielt, schöpfte Verdacht und benachrichtigte die Polizei, die dann die geschilderte Falle stellen ließ.

Nachruf

Durch tragischen Unglücksfall wurde der städtische Angestellte

Herr Herbert Wagenknecht

im blühenden Alter von 23 Jahren aus dem Leben abberufen.

Der allzufrüh Verstorbene war ein treuer und pflichteifriger Angestellter. Seinen Vorgesetzten und Mitarbeitern war er ein guter Arbeitskamerad.

Ein ehrendes Andenken ist ihm gesichert.

Bochum, den 15. Juli 1936.

Der Oberbürgermeister

Für die wohltuende Teilnahme beim Heimgange unserer teueren Mutter sagen wir herzlich. Dank

Geschwister Große.

Welper-Hüttenau, den 16. Juli 1936.

Eintragungen in das Handelsregister des Amtsgerichts in Bochum:

am 30. Juni 1936:

a) die Firma Mönninghoff & Weiß, Inh. August Mönninghoff zu Bochum-Linden und als deren Inhaber der Kaufmann August Mönninghoff in Bochum-Linden (HR. A 2627).

b) bei der Firma Mönninghoff & Weiß, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Linden-Ruhr:

Durch Gesellschafterbeschluß vom 23. Juni 1936 ist auf Grund des Gesetzes vom 5. Juli 1934 das Vermögen der Gesellschaft auf den alleinigen Gesellschafter Kaufmann August Mönninghoff, Bochum-Linden, übertragen. Die Gesellschaft ist damit aufgelöst, die Firma erloschen.

Nicht eingetragen, aber veröffentlicht wird: Gläubigern der Gesellschaft, die sich binnen 6 Monaten nach der Bekanntmachung der Eintragung des Umwandlungsbeschlusses zu diesem Zwecke melden, ist Sicherheit zu leisten, soweit sie nicht Befriedigung erlangen können (HR. B 702).

Oeffentliche Mahnung.

Die am 15. Juli 1936 fällig gewordenen Steuern, Gebühren, Abgaben und Schulgelder sind, soweit sie nicht über diesen Zeitpunkt hinaus gestundet sind, nunmehr spätestens bis zum 20. d. Mts. an die Städt. Steuerkasse zu entrichten. Für alle nach dem 15. d. Mts. bei der Steuerkasse eingehenden Zahlungen ist der gesetzliche Säumniszuschlag von 2 vom Hundert verwirkt.

Eine Behändigung von Mahnzetteln findet nicht statt. Vom 21. d. Mts. ab werden die Rückstände im Wege der Zwangsvollstreckung kostenpflichtig eingezogen.

Eingelegte Rechtsmittel und Stundungsanträge bei den Veranlagungsstellen halten die Verpflichtung zur Zahlung und die Durchführung von Vollstreckungsmaßnahmen nicht auf.

Bei Zusendung auf bargeldlosem Wege muß der Betrag zuzüglich 2 vom Hundert Säumniszuschlag spätestens am 20. d. Mts. der Städt. Steuerkasse zugeführt sein. Angabe der Hebebuchnummer, Steuer- oder Abgabenart ist notwendig.

Essen, den 16. Juli 1936.

Städtisches Kassenamt
Steuerkasse II. Hagen 30.

Für jüngeren Angestellten

möbl. Zimmer mit voller Pension

für sofort gesucht. Offerten erbeten

Vereinigte Flanschenfabriken und Stanzwerke Akt. Ges., Hattingen-Ruhr.

Oeffentliche Mahnung.

Die bis zum **15. Juli 1936** fällig gewordenen, nachstehend aufgeführten Steuern u. Abgaben

1. **für die Amtskasse Blankenstein:**
   Grundvermögens- u. Hauszinssteuer für den Monat Juli 1936, Bier- u. Getränkesteuer für den Monat Juni 1936 und Handwerkskammerbeitrag,
2. **für die Amtskasse Hattingen-Land:**
   Grundvermögens- und Hauszinssteuer für den Monat Juli 1936. Bier- und Getränkesteuer für den Monat Juni 1936 und Handwerkskammerbeitrag,
3. **für die Stadtkasse Hattingen:**
   Grundvermögens- und Hauszinssteuer, Hundesteuer, Müllabfuhr-, Straßenreinigungs- u. Kanalbenutzungsgebühren, das Schulgeld für die höheren Lehranstalten und die Unterhaltsbeiträge für Juli 1936, die Bier-, Getränke- und Gewerbesohnsummensteuer f. April/Juni 1936, die Musikautomatensteuer, Straßenbau- u. Kanalanschlußkosten einschl. Zinsen, Hauszinssteuer-Hypothekenzinsen für Juli 1936 und Handwerkskammerbeitrag

sind, soweit sie nicht über diesen Zeitpunkt hinaus gestundet sind, nunmehr spätestens bis **zum 19. d. Mts.** an die unterzeichnete Kasse zu entrichten. Vom folgenden Tage an werden die Rückstände im Wege der Zwangsvollstreckung eingezogen. Eine Behändigung von Mahnzetteln findet nicht statt.

Nach Ablauf des Fälligkeitstages ist nach dem Steuersäumnisgesetz vom 24. Dezember 1934 für rückständige Steuern ein Säumniszuschlag von 2% zu entrichten.

Bei Zusendung auf bargeldlosem Wege oder durch die Post muß der Betrag spätestens an dem obengenannten Tage der Kasse portofrei zugeführt sein. Ueberweisungen müssen daher in der Regel spätestens zwei Tage vorher erfolgen.

Bis zur Zustellung der neuen Steuerzettel sind alle Steuern u. Abgaben unter Vorlage der Zettel für das Rechnungsjahr 1935 weiter zu zahlen.

Amtskasse Blankenstein-R., 16. Juli 1936. Postscheckkonto Essen Nr. 9780.

Amtskasse Hattingen-Land in Winz, 16. Juli 1936. Postscheckkonto Essen Nr. 9970.

Stadtkasse Hattingen, 16. Juli 1936. Postscheckkonto Essen Nr. 8840.

In unser Handelsregister ist folgende Eintragung erfolgt:

Am 8. 7. 1936 bei Firma Maschinenfabrik Köppern & Co. i. Winz - HRA 185 - 1) Dem Ernst Müller in Winz, 2) dem Heinrich Horschmann in Hattingen ist Gesamtprokura derart erteilt, daß sie zusammen zur Vertretung der Gesellschaft berechtigt sind.

Amtsgericht Hattingen.

Schützenverein Herbede.

Samstag, den 18. Juli 1936, abends 8½ Uhr:

Festausschuß-Versammlung

im Vereinslokal Kemp.

Vereine, die gewillt sind, zur Verschönerung des Festes beizutragen, werden gebeten, Vertreter zu dieser Versammlung zu entsenden. Festausschußmitglieder sind verpflichtet.

Selbsthilfe-Versteigerung.

Im Wege der Selbsthilfe werde ich am **Freitag, dem 17. Juli, 15½ Uhr,** auf dem Lager des Spediteurs **Franz Hötte, E.-Steele,** Kaiser-Wilhelm-Str. 55,

5 Tonnen doppeltgefalzte eisenverzinkte Flachbleche in verschiedenen Stärken

öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Wilh. Reidick, beeid. u. öffentl. angest. Versteigerer, Büro: **Essen,** Steeler Str. 17. Telef. 31718.



Preiswert sind unsere

Waschmaschinen!

Anzahlung 5,— RM.
Lieferung frei Haus.

Caspar Blume
Bochum,
Kortumstraße 111
Ecke Brückstraße
Stammh. 1870 gegr.

Nach einer von der Reichspressekammer erlassenen Anordnung muß bei der Aufgabe von

Chiffre-Anzeigen

die genaue Anschrift des Bestellers angegeben werden.

Selbstverständlich wird das Chiffre-Geheimnis nicht verletzt.

Gebr. fast neue

Reiseschreibmaschine

billig zu verkaufen. Zu erfrg. i. d. Gesch. d. Ztg. in E.-Steele, Isingermarkt 6. 927

Schustertisch

mit Handwerkszeug zu verkaufen.

Zu erfragen Annahmestelle **E. Bings,** Bochum-Dahlhausen, Dr. C. Ottostraße 117, Ruf 81 511 Bochum.

Stadttheater Bochum

Donnerstag, 16. Juli
Geschlossen!

Freitag, 17. Juli: Vormiete B 34: 20 bis geg. 22.45 Uhr
In neuer Einstudierung und Inszenierg.
Die Hermannsschlacht
Drama v. H. v. Kleist.
Preise von 0,40 bis 2,20 Mark.

Möbel

auf 2 Jahre Ziel
bei nur
10% Anzahlung
keine Wechsel

Küchen
Schlaf-, Herren-, Speisezimmer, Einzelmöbel, Herde, Polstermöbel, Betten

Kredit bis zu 200 Mk. ohne Anzahlg.
Lohnausweis
1. Rate 1. Septemb. durch Möbelagent.

T. Lorey,
Elberfeld, Hofaue 76l.
Neutrale Belieferung
Verlangen Sie Vertreter-Besuch.

Zwangsversteigerung.

Freitag, den 17. Juli, 15 Uhr, versteigere ich in Linden, auf dem Pfandlager beim Unternehmer Fr. Mersch, Hospitalweg, folgende Gegenstände öffentlich meistbiet. gegen bar:

1) **1 Bettstelle, Bettauflag., Keilkissen, 3 Militärröcke, 1 Waschtisch 1 Nachtkonsole, 1 Kommode, 1 Polstersessel u. a.**

2) Das Verzeichnis der übrigen Pfandstücke hängt im Versteigerungslokal aus.

Bochum, 16. 7. 36

Meyer zu Hücker, ÖVB. Dellerstr. 5b.

Samstag, den 18. Juli 1936
nachmittags 4 Uhr

Eröffnung der Freiluftkampfstätte

Linden-Donnerbecke

Musikalische Darbietungen
Eintritt frei Eintritt frei



Den haben wir schnell verkauft!

Der Besitzer dieses nicht mehr passenden Anzuges ist klug genug, ein paar „Kleinanzeigen-Groschen" auszugeben, ehe der Mottenfraß sein Vernichtungswerk beginnt. Im Handumdrehen hat die rührige „Kleine" die in der „Heimat am Mittag" richtig angelegten Groschen in gutklingende Markstücke verwandelt!

Zwangsversteigerung.

Am 17. 7. 36, 15 Uhr, versteiger. ich in Altenvorf-R., Zusammenk. beim Wirt Brauckslepe, daselbst:

1 Klavier,
um 18 Uhr in der Winzermark Zuf.-Kft. beim Wirt Z. Deutchen
1 Schwein,
1 Truthahn,
1 Truthenne,
öffentlich meistbietend gegen bar.

Hattingen, d. 16. 7. 36

Hirschfeld,
Obergerichtsvollzieh.

Herbede.

3 gr. Zimmer

1 Küche u. Veranda, sofort zu vermieten.

Horst-Wesselstr. 2a.

Einf. möbl. Zimmer

zu mieten gesucht.

Offerten u. Nr. 4625 an die Geschst. dst. Ztg. in Hattingen.

Suche sofort tüchtiges, ehrliches

Mädchen.

Bäckerei May, Hattingen, Hüttenstraße 3.

1½-Tonnen-

Lastwagen

verkauft billig

Heinr. Ottmann B.-Linden, Hattinger Str. 522.